

Peter Ortag

Islamische Kultur und Geschichte

Ein Überblick

Copyright
Sächsische Landeszentrale für
politische Bildung und
Brandenburgische Landeszentrale für
politische Bildung,
2., überarbeitete und korrigierte Auflage,
Dresden und Potsdam 2016

Titelbild:
Die Kaaba und die Al-Haram-Moschee in
Mekka am Beginn des Haddsch 2008
(Al Jazeera English/CC SA 2.0 Generic)

Satz, Layout und Grafik:
Peter Ortag

Umschlaggestaltung und
Gesamtherstellung:
SDV Direct World GmbH, Dresden

Herausgeber:
Sächsische Landeszentrale
für politische Bildung
Schützenhofstraße 36
01129 Dresden
www.slpb.de

Diese Veröffentlichung stellt keine
Meinungsäußerung der beteiligten
Landeszentralen für politische Bildung dar.
Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor
die Verantwortung.

Diese Ausgabe ist nicht für den
Verkauf bestimmt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
Hinweise für den Leser	12

Grundlagen des Islam

I. Der Islam – ein Überblick	14
II. Die religiösen Grundlagen des Islam	17
1. Der Eine Gott	18
2. ... und die eine Religion	19
3. Die »Fünf Pfeiler« des Islam	20
4. Religiöse Verbote und Gebote	27
5. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag	28
6. Zur Rolle der Frau	30
7. Das islamische Rechtssystem	32
8. Sunna, Schia und die Schismen des Islam	34
9. Mystik, Rationalismus und Modernismus	37
10. Nebeneinander: Der Islam und andere Religionen	39
III. Schrifttum, Kultus und Sprache	45
1. Der Koran	45
2. Sunna und Hadith	47
3. Die Moschee	48
4. Zeitrechnung und Kalender	50
5. Feier- und Festtage	51
6. Kultur und Islam	53
7. Arabische Sprache und Schrift	55

Zur Geschichte des Islam

I. Das vorislamische Arabien	60
II. Frühislamische Geschichte	62
1. Mohammed, der Prophet	62
2. Die vier rechtgeleiteten Kalifen	66
3. Die Herrschaft der Omajjaden	69
4. Die Abbasiden und das Kalifat von Bagdad	72
III. Gefahren aus West und Ost	77
1. Die Kreuzzüge	77
2. Der »Mongolensturm«	80
3. Al-Andalus: Das Kalifat von Córdoba	81
IV. Aufstieg, Fall und nationale Wiedergeburt der Türken	85

1. Der Weg nach Westen	85
2. Die osmanische Expansion	85
3. Auf dem Gipfel des Ruhms	88
4. Krise und Niedergang	90
5. Die kemalistische Republik	96
6. Die Herrschaft der AKP: osmanische Restauration in modernistischem Gewand?	98
V. Persien und Indien	100
1. Die turkmenischen Dynastien in Persien	100
2. Frühe islamische Einflüsse in Indien	101
3. Das Mogul-Reich	102
VI. Afrika südlich der Sahara	103
VII. Im Zeitalter des Kolonialismus	104
1. Frankreichs Griff nach Nordafrika	104
2. Die Briten in Ägypten und Arabien	104
3. Der Libanon zwischen Ost und West	106
VIII. Der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch der Kolonialreiche	107
1. Die Palästina-Frage	107
2. Die Teilung Indiens	109
3. Der Befreiungskrieg in Algerien	111
IX. Russland und die islamischen Völker	112
X. Südost- und Ostasien	117
1. Indonesien	117
2. Die Philippinen	120
3. China	121
XI. Naher und Mittlerer Osten	120
1. Ägypten und die Suez-Krise	124
2. Der Sechs-Tage-Krieg	125
3. Der Oktober-, Ramadan- oder Yom-Kippur-Krieg	127
4. Der Bürgerkrieg im Libanon	128
5. Die islamische Revolution im Iran	129
6. Der palästinensisch-israelische Konflikt	132
7. Afghanistan	136
8. Saudi-Arabien	139
9. Der Irak	140
XII. Der »Arabische Frühling« und seine Folgen	143
1. Tunesien	144
2. Ägypten	144
3. Libyen	147

4. Jemen	149
5. Bahrain	150
6. Syrien.....	150
7. Algerien	153
8. Fazit und Ausblick	153
XIII. Amerika	155
XIV. Der Islam im heutigen Europa	156
1. Bosnienkrieg und Kosovo-Konflikt.....	156
2. Die muslimische Diaspora in Mittel- und Westeuropa.....	159
XV. Anhang.....	162
1. Quellenverzeichnis	162
2. Glossar	164
3. Islamische Geschichte im Überblick	169

Vorwort

Die Abordnung aus dem fernen Arabien war nur eine von vielen ausländischen Delegationen, welche täglich beim Hofe des byzantinischen Kaisers Herakleios in Konstantinopel um Audienz baten. Sie wurden freilich nur von einem rangniederen Hofbeamten empfangen. Kopfschüttelnd nahm dieser das ihm überreichte Schreiben zu Kenntnis: »Im Namen Allahs, des Allmächtigen, des Barmherzigen! Von Mohammed, dem Gesandten Gottes, an Herakleios, den Großen der Römer! Gruß dem, der den rechten Weg geht. Ich fordere dich auf, dich zum Islam zu bekennen. Werde Muslim und erwirb dir den Frieden. Dein Lohn wird doppelt sein. Weist du jedoch den Ruf zurück, so fällt auf dich die Schuld für alle, die im Irrtum verharren. O ihr Völker, die ihr an die Schrift glaubt – vereinigen wir uns gemäß dem Wort: Lasset uns nur den einzigen Gott verehren, dulden wir keine anderen Götter neben ihm.« Ohne Antwort zu bekommen, reisten die Araber zurück in ihre Heimat, das Schreiben ihres Herren verschwand im Archiv. Doch schon wenige Jahre später, im Jahre 636, erlitt das Heer des Heraklios am Jarmuk, einem Nebenfluss des Jordan, eine vernichtende Niederlage gegen die Glaubenskämpfer aus dem Osten. Nach fünf weiteren Jahren war das ganze südliche Syrien verloren, nach nochmals fünf Jahren fiel Ägypten. Fortan sah Europa sich immer wieder mit jener geistigen Kraft von der arabischen Halbinsel konfrontiert, die schon damals so selbstbewusst und mit unbedingtem Herrschaftsanspruch auftrat.

Der Islam ist die jüngste und nach wie vor vitalste der drei monotheistischen Weltreligionen. Aber im Gegensatz zum modernen Christentum und der jüdischen Religion fordert der Islam bis heute nicht nur die geistige, sondern auch die weltliche Unterordnung. Schon in dieser Zeit und in dieser Welt soll das Reich Gottes erschaffen werden, sollen möglichst viele Völker im »Dar al-islam«, dem »Land des Islam«, leben. Die anderen Menschen freilich verharren noch unbefreit im »Dar al-harb«, dem »Land des Krieges«. Mohammed, Prophet und Stifter des Islam, trat in der tiefen Überzeugung auf, die Menschheit endlich auf den rechten Weg zu führen. Er wollte das Werk, das vor ihm Abraham, Mose und Jesus begonnen hatten, erfolgreich zu Ende bringen. Obwohl der Siegeszug der Muslime mit dem Schwert begann und auch Mohammed das Schwert als legitimes Mittel zur Weiterverbreitung des Glaubens ansah – der Islam respektiert den Glauben der Anderen. Als »Ahl al-kitab«, »Volk des Buches«, konnten Christen wie Juden zumindest Duldung einfordern. Eine Duldung, wie sie das Christentum seinen brüderlichen Religionen lange Zeit strikt verweigerte.

Dennoch blieb der Islam für das christliche Europa immer eine Schreckensvision. Ob 732 bei Tours und Poitiers oder 1529 vor den Toren Wiens – immer wieder wurde das grüne Banner des Propheten zu einem roten Tuch für das »Abendland«.

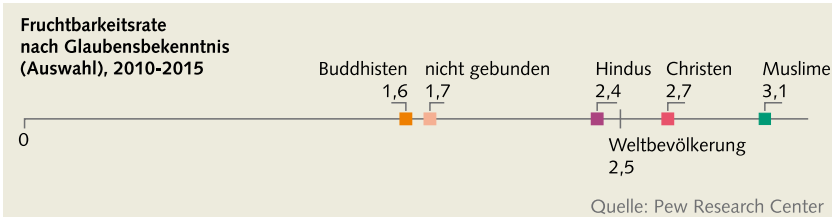
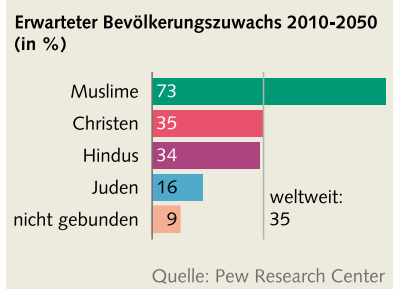
Zweimal drang der Islam tief nach Europa vor und etablierte sich in weiten Gebieten des Kontinents für Jahrhunderte.



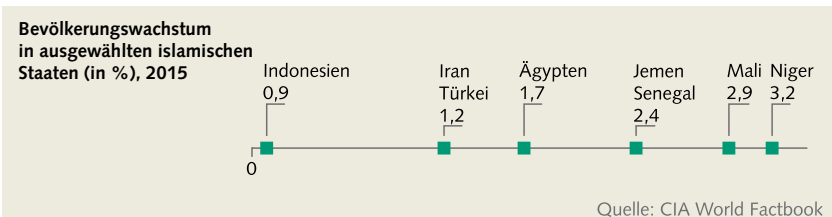
In der Gegenwart schließlich hat dieser Konflikt eine neue, umfassende, ja unfassbare Dimension angenommen. Einigermaßen ratlos steht der inzwischen eher den weltlichen Dingen zugewandte Westen dem ungebrochen expansiven Glauben der Muslime gegenüber, den er, so scheint es, weniger versteht als je zuvor. Zu diesem Unverständnis tragen auch Unduldsamkeit und Fanatismus bei, mit dem sich in den letzten Jahrzehnten der Begriff Islam immer wieder verbindet, sei es durch die theokratischen Regimes im Iran oder in Afghanistan, sei es durch die barbarischen Selbstmordattentate auf das World Trade Center, in Nahost oder im Irak. Längst hat der offene Konflikt auch Europa erreicht. Länder mit traditionell hohem Anteil von Muslimen wie Frankreich und Großbritannien stehen vor dem Scheitern ihrer Integrationsmodelle, und auch in Deutschland muss man zunehmend erkennen, dass man bisher nicht mit, sondern neben den hier ansässigen Moslems lebt. Stehen wir also wirklich vor einem finalen Zusammenstoß der Zivilisationen? Die allabendliche Nachrichtenlage scheint dies in immer neuen Varianten zu bestätigen.

Höchste Zeit also, mehr zu erfahren über diese Religion – jenseits von mehr oder weniger begründeten Ängsten, aber auch von verklärender Orient- und Multikulti-Romantik. Es geht darum, Verständnis zu wecken für eine im Grunde tief humanistische und ernsthafte Welt-Sicht, die uns in vielem fremd, aber auch nahe ist. Die Entwicklung dieses Glaubens ist eingebettet in eine sich stark verzweigende Historie. Auf diese wird in gebotener Knappheit hingewiesen, vor allem, um aktuelle Ereignisse transparenter zu machen. Ziel ist es, durch Wissen mehr Gelassenheit im Umgang mit dem Islam zu erreichen. Und neuen Mut zu machen, vorurteilsfrei und offen mit den Trägern dieser Religion umzugehen.

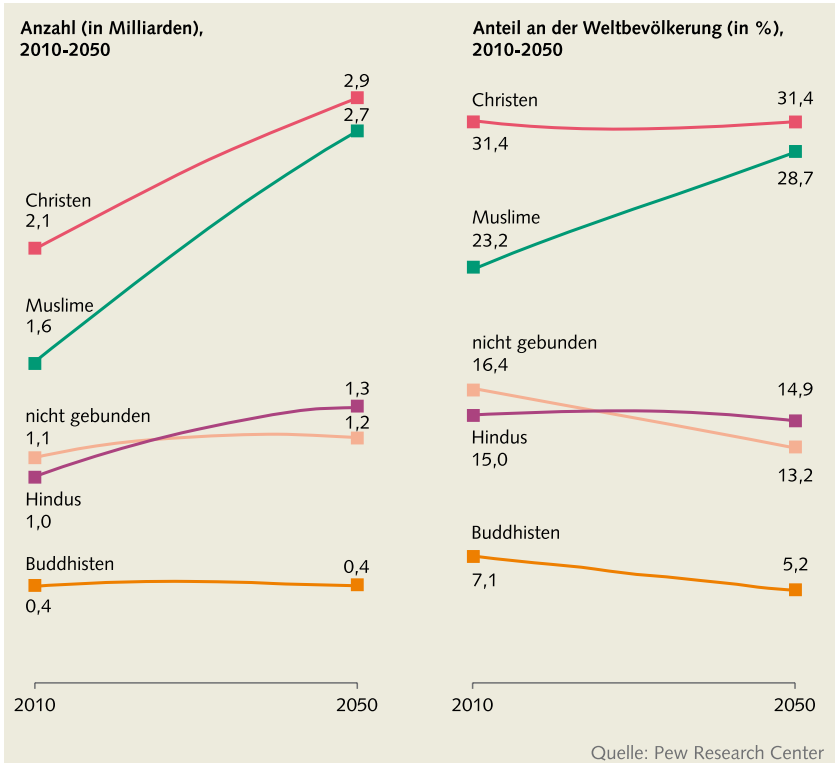
Sieger der Geschichte: Eine umfangreiche Studie des renommierten Pew Research Centers prognostiziert ein ungebrochenes, überdurchschnittliches Wachstum des Islam. Die übrigen Religionen bleiben weit dahinter zurück.*



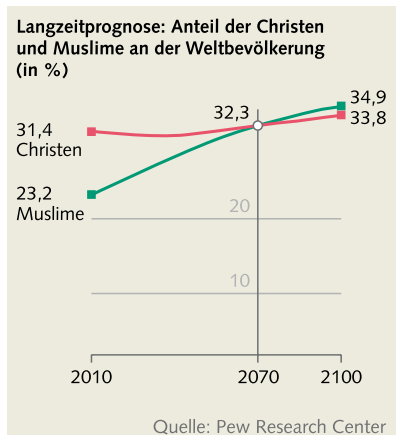
Hohe Zuwachsraten erzielt die muslimische Gemeinschaft vor allem in den Ländern der afrikanischen Sahel-Zone. Besonders in Mali und im Niger kam es in den vergangenen Jahrzehnten zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion. So lebten in Niger 1983 nur 6 Millionen Einwohner, in 2012 waren es bereits 17,1 Millionen. In den höher entwickelten islamischen Ländern, zum Beispiel Ägypten, der Türkei und dem Iran hingegen wächst die Bevölkerung ähnlich langsam wie in den westlichen Ländern.



**The Future of World Religions: Population Growth Projections, 2010-2050. Why Muslims Are Rising Fastest and the Unaffiliated Are Shrinking as a Share of the World's Population, Washington D. C. 2015*



Auch in den kommenden Jahrzehnten bleibt der Islam die erfolgreichste Glaubensgemeinschaft. Alle anderen Religionen stagnieren oder werden sogar Anhänger verlieren. Um 2070 könnte es auf der Welt gleichviele Christen und Muslime geben, und bis zur Jahrhundertwende wird der Islam möglicherweise die mitgliederstärkste Religion auf der Welt sein.



Hinweise für die Leser

1. Abweichende Schreibweisen arabischer Begriffe

Die Transkription der arabischen Begriffe ist in der Fachliteratur nicht immer gleich und eindeutig. Ein Grund dafür ist das Fehlen von Vokalen in der ursprünglichen arabischen Schrift. Der Autor bevorzugt die konservative »deutsche Schreibweise«. Ein Glossar mit den wichtigsten arabischen, türkischen und persischen Begriffen aus dem Bereich des Islam und seiner Geschichte berücksichtigt allerdings beide Varianten (→ S. 164).

2. Demografische Angaben

Die in der Publikation genannten Zahlen stellen nur einen Richtwert dar. Aus manchen Ländern gibt es zudem keine offiziellen Angaben über die Stärke der Religionsgemeinschaften (zum Beispiel Volksrepublik China).

3. Karten und Grafiken

Die Karten und Pläne sind vom Autor auf der Grundlage historischer Atlanten sowie Veröffentlichungen der internationalen Nachrichtenagenturen (AP, Reuters, AFP u. a.), politischer Magazine (Der Spiegel, Stern, Newsweek u. a.) und der Tagespresse (FAZ, Die Welt, Berliner Zeitung u. a.) erstellt worden. Zur besseren Orientierung sind auch auf ausgewählten historischen Karten die aktuellen Staatsgrenzen eingezeichnet.

Querverweise zu erläuternden oder ergänzenden Textpassagen sind durch Pfeile (→) gekennzeichnet.

Grundlagen des Islam

I. Der Islam – ein Überblick

Fast täglich tauchen Schlagworte wie Islam oder Islamismus in den Nachrichten auf. Meist unter negativen Vorzeichen, denn in den dazugehörigen Meldungen geht es fast immer um Terror, Anschläge, Krieg, Ausschreitungen, Rückständigkeit oder Menschenrechtsverletzungen. Die Trennung dieser politischen Themen von religiösen Hintergründen fällt umso schwerer, da der Islam nicht zwischen weltlichen und religiösen Dingen unterscheidet. Für den Außenstehenden ist es deshalb schwer, ein differenziertes und objektives Bild vom Islam zu gewinnen.

Die Welt des Islam erstreckt sich von Marokko im Westen bis nach Indonesien im Osten, von Kasachstan im Norden bis zu den Komoren im Süden. Ursprungsort und geistiges Zentrum bis heute ist der Westen der Arabischen Halbinsel. Hier empfing nach islamischer Tradition der Prophet Mohammed (→ S. 62) die Offenbarung Gottes (Allah), hier befinden sich die heiligsten Stätten der Religion, Mekka und Medina.

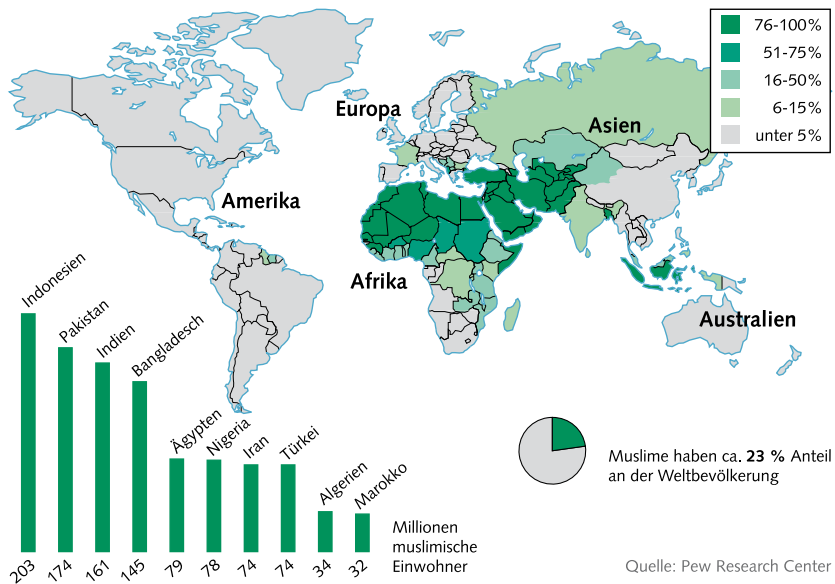
Zunächst waren die arabischen Stämme Träger und Verbreiter des Islam. Und am Anfang schuf sich diese Religion, die auf jüdischen, christlichen und weiteren vorderasiatischen religiösen Traditionen beruht, Raum vor allem mit dem Schwert. Weitaus mehr Menschen erreichte der Glaube allerdings später durch Missionstätigkeit, vor allem in Südostasien und Afrika südlich der Sahara.

Der Islam ist, wie bereits festgestellt, die dynamischste Religion mit dem größten Wachstum weltweit. Quantitativ stimmt dies, aber über seine traditionellen Entfaltungsgebiete hinaus konnte die Religion bislang kaum Wirkung erzielen. In Europa, Amerika und Australien sind es vor allem Zuwanderer aus Asien oder Afrika, die sich zu Allah bekennen. Konversionen gibt es, aber in eher begrenztem Umfang.

Die Welt des Islam ist eine Welt extremer Gegensätze. Auf der einen Seite finden relativ aufgeklärte, partiell moderne Staaten wie die Türkei oder Ägypten, auf der anderen Seite archaische Gesellschaften wie in Afghanistan oder im Jemen. Es gibt die milliarden schweren, weil rohstoffreichen Länder am Persischen Golf, und es gibt politisch de facto nicht mehr existente, bettelarme Länder wie Somalia.

Grundsätzlich klagt der Islam Solidarität mit den Schwachen ein. Global sieht dies aber oft so aus, dass Unsummen an Petro-Dollar von Saudi-Arabien oder anderen Golfstaaten aus fließen, allerdings nur, um religiösen oder politischen Einfluss zu gewinnen.

Dass der Islam im Westen als Bedrohung wahrgenommen wird, ist nicht neu. Seit die Muslime von der Arabischen Halbinsel aus in alle Himmelsrichtungen vordrangen, stehen sie in der Auseinandersetzung mit den umliegenden Regionen und Religionen. Nicht selten haben sich alle Seiten mit diesen Gegebenheiten zu



Die Mehrzahl der gegenwärtig rund 1,6 Milliarden Muslime weltweit lebt in Süd- und Südostasien. Allein in den vier Ländern mit der höchsten Anzahl von Menschen, die sich zum Islam bekennen (Indonesien, Pakistan, Indien und Bangladesch) gibt es mit über 683 Millionen Moslems deutlich mehr Gläubige als in den 22 Staaten der Arabischen Liga zusammen (etwa 370 Millionen Muslime).

Besonders im eigentlich überwiegend hinduistisch geprägten Indien nimmt der muslimische Bevölkerungsanteil stetig zu (1983: 10,7 %, 2011: 13 %). Großes Wachstumspotential hat der Islam auch noch in Afrika südlich der Sahara. In Amerika, Australien und Ozeanien hingegen ist die Religion nur relativ gering vertreten.

Die übergroße Anzahl der Muslime – schätzungsweise zwischen 80 bis 90 % – bekennt sich zum sunnitischen Islam. Sie folgen dabei unterschiedlichen Rechtsschulen, die die Religion teils liberal, teils extrem orthodox auslegen.

Die schiitische Glaubensrichtung findet sich vor allem im Iran und Irak sowie in den Nachbarregionen beider Länder. Die beiden Haupt-Konfessionen des Islam sind bis heute tief verfeindet.

Insgesamt ist die Gemeinschaft der Muslime sehr heterogen; so gesehen gibt es »den Islam« also nicht. Viele seiner Denominationen werden besonders von der sunnitischen Orthodoxie als nicht der islamischen Religion zugehörig empfunden.

arrangieren gewusst. Nie brachen die Kontakte ganz ab, nie wurden die Handelsbeziehungen ganz gekappt. Oft wechselten die Bündnisse und Koalitionen. Doch in der Neuzeit hat sich dieses Bild radikal gewandelt. In Form des islamistischen Terrors ist ein weltweites Phänomen aufgetaucht, welches den eigentlichen Islam gewissermaßen als Geisel nimmt und für radikale politische Ziele missbraucht. Den meisten Moslems dürfte kaum bewusst sein, welchen Schaden ihre Religion dadurch nimmt.

Im Westen tauchen gleichzeitig oft nicht weniger fundamentalistische »Warner« auf, die das »Abendland« in Gefahr sehen und einen finalen Zusammenstoß der Kulturen prophezeien. Was auf beiden Seiten oft fehlt, ist Besonnenheit.

Der Westen von heute ist nicht mehr die christliche Bastion der Vergangenheit. Darin liegt eine Chance, aber auch eine Gefahr. Die Chance ist, dass der Konflikt unideologisch gesehen und auf seine sozialen und politischen Ursachen reduziert wird. Die Gefahr ist, dass der Westen kein Gegenrezept hat. Was die Völker außerhalb der westlichen Gesellschaften weltweit bewundern und gleichzeitig verachten, ist die absolute Liberalität in wirtschaftlichen und geistigen Belangen. Alles ist möglich, alles ist erlaubt.

Die Spiritualität aber ist diesen Prinzipien geopfert worden. Darin liegt vielleicht das Problem der Unvereinbarkeit im Denken und des mangelnden gegenseitigen Verstehens. Beide Seiten werden nicht müde darin, über den jeweiligen Anderen den Kopf zu schütteln.

Für Menschen, die meinen, nur noch sich selbst gegenüber verantwortlich zu sein, ist es immer kompliziert, sich vorurteilsfrei einer Religion zu nähern. Ein Versuch ist es allemal wert. Und sei es nur darum, die uns umgebende Welt und die in ihr ablaufenden Ereignisse ein wenig besser verstehen zu können.

II. Die religiösen Grundlagen des Islam

Nicht erst seit den blutigen Anschlägen auf das New Yorker World Trade Center am 11. September 2001 wird nicht immer sachlich darüber diskutiert, inwieweit diese jüngste der drei monotheistischen Weltreligionen hinter dem um sich greifenden »islamistischen« Terror steht. Worauf berufen sich also jene, die sich angeblich im Namen Allahs für diesen »opfern« und damit bereitwillig Unschuldige – Nichtmoslems wie auch Moslems – mit sich in den Tod reißen? Ein Erklärungsversuch.

Wer sich als Nichtmuslim dem Islam nähert, muss von einigen Vorstellungen Abstand nehmen, die er als Angehöriger einer christlich-europäischen Zivilisation bewusst oder unbewusst verinnerlicht hat. Der Islam versteht sich selbst als weitaus mehr als nur eine Religion, er ist darüber hinaus auch Gesellschaftskonzept und Lebensweise.

Islam bedeutet soviel wie »Hingabe« oder »Unterwerfung« unter den Willen Gottes (Allah). Dieser Gott ist ein einziger, alleiniger Gott – der ursprüngliche Islam kannte keine Heiligen, jeder Mensch steht Allah direkt und unmittelbar gegenüber. Es gibt keinen Ort, an dem der Gläubige Allah näher oder ferner ist, es gibt keine Geistlichkeit, die durch Sakramente oder Handlungen eine Brücke schlägt oder zwischen Gott und den Menschen »vermittelt«.

Die Muslime empfinden sich als eigene, einige Gemeinschaft des Propheten, *Umma Mohammedia*. Diese Gemeinschaft überwindet die Grenzen der Rassen, Nationalitäten und Geschlechter. Dennoch gelten die Araber innerhalb der Umma als hervorgehoben, stammte ja der Prophet aus ihrer Mitte und ist doch Arabisch (→ S. 55) die Sprache der Ur-Offenbarung, des Korans (→ S. 45).

Die folgende kurze Beschreibung von Kultus und Ritus des Islam orientiert sich vor allem an der weltweit vorherrschenden Konfession der Sunniten. Auf Besonderheiten der anderen islamischen Glaubensrichtungen (→ S. 34) kann, wenn überhaupt, nur am Rande hingewiesen werden. Mitunter bestehen erhebliche Abweichungen, selbst in einigen substanziellen Fragen. Nicht zur Disposition hingegen stehen die



Die Flagge von Saudi-Arabien trägt das Glaubensbekenntnis des Islam (→ S. 18). Das Königreich, auf dessen Boden sich die heiligen Stätten von Mekka und Medina befinden, nimmt für sich in Anspruch, den wahren Islam zu hüten und zu vertreten.

Einzigartigkeit Allahs, die Besonderheit der Offenbarungen des Korans und die Stellung des Propheten Mohammed.

1. Der Eine Gott ...

Der Islam ist konsequent monotheistisch – es gibt nur »den« Gott! Dieser belohnt und straft, gibt und nimmt. Er ist der Schöpfer aller Dinge und der gerechte Richter am Ende aller Tage. Sein Wort bestimmt das Leben der Menschen. Für die Gläubigen, die es beachten, steht das Paradies bereit, die Sünder erwarten die Qualen der Hölle.

Im Zentrum des Islam steht die Verehrung Gottes, des Einzigen: Allah. Durch seinen eigenen Willen erschuf er Himmel und Erde (u. a. Koran, → S. 45; 46. Sure, Vers 3). Seine besonderen Geschöpfe aber sind die Menschen (17, 70).

Neben Allah gibt es keine weiteren Götter. Damit grenzte Mohammed den Islam rigoros gegen die polytheistischen Vorstellungen seiner arabischen Umwelt ab. Allerdings warf er den Christen ebenfalls vor, nicht konsequent genug die Einzigartigkeit Gottes zu betonen. Ihre Vorstellung von einer »Dreieinigkeit« (Gottvater, Gottessohn Jesus Christus und Heiliger Geist) widerspräche dem Monotheismus (5, 72-77): Jesus ist gemäß islamischer Tradition nur ein normaler Mensch (3, 59), nicht Gottes Sohn, er starb auch nicht am Kreuz (4, 157).

Allah ist nicht nur Schöpfer, er erhält auch seine Schöpfung, vor allem die Menschen, denen er gibt, was sie brauchen: Wohnung, Nahrung, Kleidung (16, 80-81). Er ist Herr über Leben und Tod (40, 68), verfährt allerdings auch mit den Menschen so, wie er es will (u. a. 17, 54). Gleichzeitig sind die Individuen für ihr eigenes Tun verantwortlich (u. a. 11, 101) – obwohl doch von Allah bereits alles vorherbestimmt ist: »... wen Allah will, leitet er irre, und wen er will, den führt er auf einen rechten Pfad.« (6, 39; siehe auch 37, 96). Alles, was geschieht, ist längst in einem Buch festgeschrieben (57, 22).

Dem Menschen bleibt somit faktisch kein Spielraum, vielmehr nur die »Hingabe« in den Ratschluss Allahs. Vor diesem Hintergrund ist ein gewisser Fatalismus vieler Muslime gegenüber bestehenden sozialen und politischen Missverhältnissen, auch bekannt als Kismet (»Zuteilung«), erklärbar: Es kommt alles so, wie es kommen muss.

Im 9. Jahrhundert schränkte die rational argumentierende Schule der Mutaziliten diese massiv prädestinationalistische Vorstellung allerdings ein. Der Widerspruch blieb bis heute: Moralische Verantwortung des Einzelnen für sein Leben – allgemeine Vorherbestimmung des Seins durch Allah. Allerdings kennt auch der Islam den gnädigen Gott (u. a. 2, 37), den Schützenden (13, 11), den Verzeihenden (u. a. 4,

43), den Mitleidigen (2, 143), den Liebevollen (u. a. 11, 90). Freilich gibt es auch im Islam als Gegenspieler Gottes den Teufel (Iblis; u. a. 35, 6). Dieser, der ehemalige Engel Azazil, hatte ursprünglich Macht über die Tiere und Geister (Dschinn). Da er sich weigerte, vor Adam niederzufallen (u. a. 20, 116), vertrieb ihn Allah aus dem Paradies. Der Teufel versucht seither, die Menschen vom wahren Glauben abzubringen (u. a. 15, 39). Aber nicht nur Satan ist Ursache der Sünde, sondern der Mensch selbst ist es durch seine eigene Unzulänglichkeit (u. a. 30, 36).

Allah ist nicht nur Herr über das Leben, sondern auch über den Tod (u. a. 21, 34-35). Jede Seele erwartet das harte, aber gerechte Endgericht am Jüngsten Tag, der als Katastrophe die Menschheit ereilt (79, 34), die Welt gerät aus den Fugen (u. a. 52, 9), und die Toten stehen auf (4, 87), um das Urteil für ihre irdischen Taten zu empfangen (2, 281). Das Urteil über Juden und Christen spricht dabei der zu Allah erhöhte (!) Jesus (4, 159). Für die Muslime legt der Prophet Mohammed Zeugnis ab.

Den Gläubigen und Gerechten, den Gefallenen im Heiligen Krieg und während der Haddsch Verstorbenen steht das Paradies bereit, welches im Koran mit plastischen Farben als äußerst sinnlich-erotischer Ort ausgemalt wird: Als ein herrlicher Garten mit Flüssen aus Milch, Honig, Wein (siehe: 47,15!), und wunderschöne Mädchen (Huri), deren Jungfräulichkeit sich beständig erneuert, sind den Gläubigen zu Willen (u. a. 52, 20).

Ungläubige und Sünder hingegen erwartet die ewige Verdammnis, deren Qualen der Koran ebenfalls drastisch schildert. Die Verurteilten sieden, gebunden in Ketten, im heißen Wasser und Feuer (40, 71-72), und ihre Leiden erneuern sich beständig (4, 56).

2. ... und die eine Religion

Für den gläubigen Moslem ist der Islam ...

Absolut: Der Islam schließt ab, was Judentum und Christentum begonnen, aber angeblich nicht konsequent zu Ende geführt haben – er ist die Religion schlechthin. Der Islam anerkennt durchaus die Verdienste von Moses und Jesus Christus als von Gott autorisierte Propheten und »Warner« – Mohammed allerdings setzt den Endpunkt als »Siegel der Propheten« (33, 40). Alle anderen Religionen führen letztlich nicht zum Heil (3, 85).

Universell: Alle Moslems sind gefordert, den Islam weltweit durchzusetzen (2, 213), denn Allah will, dass sich alle Menschen nur zu diesem einen, richtigen Glauben bekennen. Pragmatisch anerkannt werden die christliche und jüdische

Lehre (5, 48), deren Irrtümer der Islam allerdings eigener Auffassung nach korrigiert und damit überwindet.

Totalitär: Der Islam ist weitaus mehr als eine Religion, er umfasst alle Lebensbereiche sowie das Gestern, Heute und Morgen. Das Christentum unterscheidet zwischen dieser »irdischen« und einer anderen, »überirdischen« Welt. Somit trennt es auch die »weltliche« Macht von der »göttlichen« Macht, jahrhundertlang symbolisiert durch Kaiser und Papst. Eine solche »Zwei-Reiche-Lehre« ist dem Islam fremd. »Kaiser« und »Papst« in einem war ehemals der Kalif und ist heute gewissermaßen das Staatsoberhaupt des jeweiligen islamischen Staates.

Seit der Aufklärung kann im Westen jeder »nach seiner Façon« glücklich werden (Friedrich der Große). Solch eine Denkweise ist dem Islam fremd, ja, antagonistisch. Religion ist keine »Privatangelegenheit«, Pluralismus verwerflich. Vielmehr ruht die Gesellschaft auf dem religiösen Fundament, die Gemeinschaft (Umma) zählt, nicht der Einzelne. Die Religion durchdringt jeden Lebensbereich.

Kurz gesagt: Für den »richtigen« Moslem bedeutet der Islam alles, was außerhalb steht nichts. Die monotheistischen Christen und Juden sind geduldet, bestenfalls – mehr nicht (→ S. 39). Hindus und Buddhisten als Vertreter einer polytheistischen Religion bleiben verachtet, umso mehr die gottlosen, gottfernen, damit generell verdamnten Atheisten. Dass unter diesen Bedingungen ein Dialog »auf Augenhöhe« mit dem Islam nicht einfach ist, versteht sich von selbst. Bereits vor jeglichem freundschaftlichen Umgang mit Juden und Christen wird gewarnt: »O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden; einander nehmen sie zu Freunden, und wer von euch sie zu Freunden nimmt, siehe, der ist von ihnen.« (5, 51).

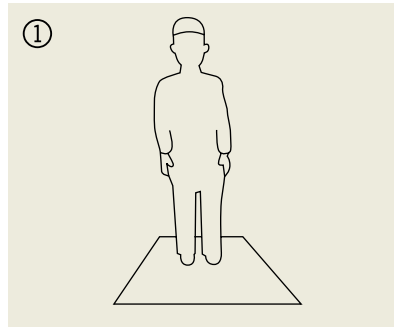
3 Die »Fünf Pfeiler« des Islam

Der Gläubige hat gemäß dem Sahih al-Buchari fünf grundsätzliche Gebote zu befolgen (»Fünf Pfeiler der Religion«; Arkan ad-Din)

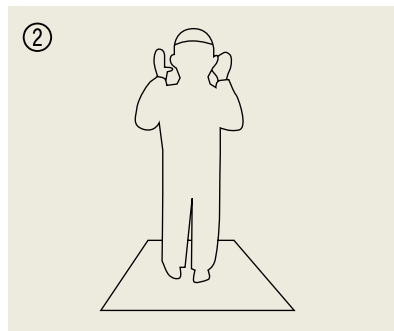
1. Das Glaubensbekenntnis (Schahada). Formal ist es sehr leicht, sich zum Islam zu bekennen. Das Glaubensbekenntnis lautet: »Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes.« Für den Islam ist dies der einzige Weg zu Gott, ja, der einzige richtige Weg überhaupt, den ein Mensch gehen kann. Mit sehr drastischen, eindringlichen Worten warnt der Koran immer wieder vor dem Endgericht, dessen Strafen die Ungläubigen ereilen werden (u. a. 32, 28-29). Eine Abkehr vom Islam ist im Prinzip unmöglich, ja Selbstmord. Denn laut Koran sind diese »Heuchler« zu töten (4, 88-89). Mohammed selbst sprach:

»Wer seine Religion wechselt, den tötet!« (Buchari und Abu Daud; → S. 47): »Der Abfall vom Glauben kann im Islam nicht durch Berufung auf die Religionsfreiheit geduldet werden. Wer einmal Muslim geworden ist, hat kein Recht mehr darauf, seinen Glauben abzulegen, denn er würde sich damit aus dem Bereich der Barmherzigkeit Gottes ausschließen, seine Werke würden wertlos werden wie die der Ungläubigen, und er hätte im Jenseits die Höllestrafe zu erwarten.«*

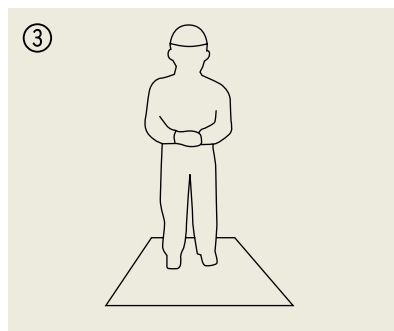
2. Das Gebet (Ssalat). Es ist fünfmal am Tag zu entrichten und die bereits von Mohammed gebotene Hauptpflicht des Moslems. Die Ausübung des Gebots folgt strengen Regeln. Prinzipiell kann allein und überall gebetet werden (Dua). Erwünscht ist aber, es gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Gemeinde (Umma) in der Moschee (→ S. 48) unter Anleitung eines Vorbeters (Imam) auszuüben.



Die Gebetszeiten sind mittags, nachmittags, abends, in der Nacht und früh am Morgen. Durch entsprechende Rufe vom Minarett erinnert der Muezzin die Gläubigen an ihre Gebetspflicht.

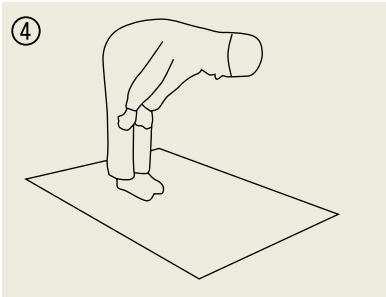


Vor dem Gebet hat sich der Gläubige äußerlich mit Wasser zu reinigen. Im Vorhof der Moscheen stehen dafür entsprechende Brunnen zur Verfügung. Ist kein Wasser vorhanden, kann auch Sand verwendet werden. Außerhalb der Moscheen kniet der Betende auf einem dafür vorbehaltenen Teppich, notfalls einem Kleidungsstück, nieder.



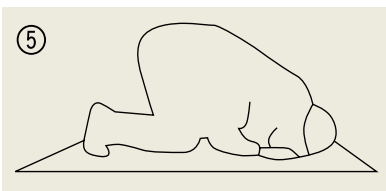
Zuerst richtet sich der Gläubige in Richtung Mekka (→ S. 25) aus (1), kon-

*A. Th. Khoury, *Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*, Freiburg i. Br. 1988 (S. 177)

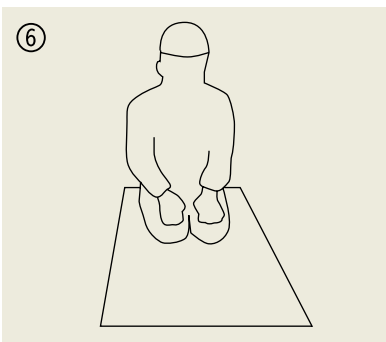


zentriert sich, erhebt beide Arme neben den Kopf und spricht: »Gott ist größer (Allahu akbar)« (2).

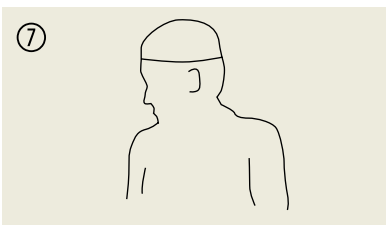
Weitere Lobpreisungen folgen, abgeschlossen von der 1. Sure des Koran (»Die Öffnende«, al-Fatiha). Nach eigener Wahl wird eine weitere Sure rezitiert (3), meistens die 112., 255. (Thronvers) oder 35. (Lichtvers). Die Handhaltung von Männern und Frauen differieren, Unterschiede gibt es auch zwischen den Gebetshaltungen der Sunniten und Schiiten sowie bei den verschiedenen Rechtsschulen.



Es folgt eine Verbeugung (4), wobei wieder »Allahu akbar« und dreimal »Ruhm und Preis sei meinem Gott, dem Majestätischen!« gesprochen wird. »Gott erheben, der ihn lobt« und »Gott, unser Herr, Lob sei dir« wird beim Wiederaufrichten gesagt.



Nun kniet der Betende nieder (5), legt die Stirn auf den Boden, spricht erneut »Allahu akbar«, preist dreimal »Gott, den Höchsten«, setzt sich auf die Fersen (6), sagt »Allahu akbar«; Vergebungsbitten folgen. Anschließend wiederholt sich diese Unterwerfungs-Geste.



Die erste Gebetseinheit (Rakaa) ist damit abgeschlossen. Das kürzeste Gebet – am Morgen – umfasst zwei dieser Einheiten, das längste vier. Nach der zweiten Einheit kommt das Bezeugungs-Gebet (Tashahud), das mit dem Glaubensbekenntnis endet. Persönliche oder allgemeine Fürbitten folgen. Den Abschluss bildet ein Gruß an die Gemeinschaft über die rechte und

linke Schulter (7): »El-salam aleikum – der Friede sei mit euch und die Barmherzigkeit Gottes!« Im Islam ist auch eine Art von »Rosenkranz« bekannt, die Gebets-

kette zur Anrufung der 99 Namen Allahs. Sie besteht aus 33 Perlen, im Magreb sind es 99 Perlen.

Obligatorisch ist das Freitagsgebet in den entsprechend großen, speziellen Moscheen sowie die Gebete zum Fastenbrechen, des Opferfestes, bei den Begräbnissen, in Kriegszeiten und bei Naturkatastrophen, welche die Ernte bedrohen.

Auf die Bedeutung des Freitagsgebets weist der Koran ausdrücklich hin (62, 9-10), und Mohammed soll gesagt haben, »wenn einer dem Freitagsgebet ohne entschuldigenden Grund dreimal ferngeblieben ist, dem versiegelt Gott das Herz.« (Hadith-Sammlung des Abu Daud; → S. 45). Gemeinschaftsgebete seien außerdem »siebenundzwanzigmal besser« als ein Einzelgebet (Hadith-Sammlung von Buchari und Muslim).

Aufgerufen zum gemeinschaftlichen Freitagsgebet sind nur die Männer. Dem Gebet vorangestellt wird eine Koran-Rezitation als feierliche Einstimmung. Im Rahmen des Freitagsgebets hält der Imam eine Ansprache, die allerdings nicht den Charakter einer Predigt trägt, sondern alle Fragen der Gemeinschaft berühren kann – egal, ob religiöser, wirtschaftlicher oder politischer Art.

3. Das Fasten (Saum). Wie jede andere große Religion kennt auch der Islam die Bedeutung des Fastens für den Menschen als eine besondere Übung der Besinnung (2, 183). Im Islam ist diesem Ereignis ein gesamter Monat vorbehalten, der Ramadan: Die tägliche Fastenzeit reicht dann von Sonnenauf- bis untergang. Verboten sind dann Essen, Trinken und menschliche Bedürfnisse der Lust und Last wie Geschlechtsverkehr oder das Rauchen. Vom Fasten befreit sind Kranke, menstruierende, schwangere oder stillende Frauen sowie Reisende. Ihnen allen wird aber nahegelegt, das Fasten zu gegebener Zeit nachzuholen (2, 184-185).

Während des Ramadan ruht das öffentliche Leben in den islamischen Ländern faktisch, umso lebhafter ist es auf den Straßen nach Einbruch der Dämmerung. Das Ende des Ramadan wird mit einem speziellen Fest des Fastenbrechens (Id-ul Fitr) begangen.

4. Das Almosengeben (Zakat). Vergleichbar mit einer »Kirchensteuer« wird eine monatliche Spende eingetrieben, welche den bedürftigen Gemeindemitgliedern zugute kommen soll. Ausdrücklich lobt der Koran diese Spendenbereitschaft (u. a. 70, 24-25), und stellt Allahs Gnade in Aussicht (u. a. 64, 17). Die Höhe der Abgaben richtet sich nach den Möglichkeiten des Steuerbürgers.

5. Die Wallfahrt nach Mekka (Haddsch). Jeder Moslem soll einmal im Leben nach Mekka pilgern, um dort das zentrale Heiligtum seiner Religion, die Kaaba, zu umrunden. Gelingt ihm dies zu Lebzeiten nicht, gibt er diese Pflicht weiter

an einen Erben. Entsprechend groß ist der Wunsch der Gläubigen, dieser Pflicht nachzukommen: Während des Pilgermonats strömen täglich 50.000 bis 100.000 Menschen aus aller Welt nach Mekka. Um diese Besuchermenge einigermaßen zu kanalisieren, hat Saudi-Arabien 1988 eine Quotenregelung eingeführt. Pro 1.000 Moslems eines Landes darf im Jahr ein Pilger einreisen. Somit können beispielsweise aus Indonesien 100.000, aus dem Iran 75.000, aus Ägypten und der Türkei 60.000 Gläubige an der Haddsch teilnehmen.

Die eigentliche Haddsch findet nur in den Tagen vor und nach dem neunten Tag des 12. (Mond-)Monats (→ S. 50) statt. Daneben gibt es die »kleine« Wallfahrt, die ganzjährig möglich ist und weniger Stationen umfasst.

Bevor sie Mekka, die erste und letzte Station der Pilgerfahrt, betreten, sammeln sich die Gläubigen an vorgegebenen Orten außerhalb der Stadt (s. Grafik S. 25: Mikat, 1). Hier begeben sich die Wallfahrerin und der Wallfahrer in einen Weihezustand (Ihram), der äußerlich durch ein bestimmtes weißes Gewand symbolisiert wird. Rituelle Waschungen und die Befolgung verschiedener Gebote bis zum Abschluss der Wallfahrt – kein Sex, keine Heirat, kein Haar- und Nägelschneiden, keine Parfümierung, keine Jagd –, gehören dazu. Nun zieht der Pilger nach Mekka, wo er im Innenhof der Großen Moschee die Kaaba siebenmal umkreist (Umra, 2).

Die Kaaba ist ein mit schwarzen Seidentüchern verhüllter, großer Kubus, in dessen südlicher Wand, der »jemenitischen Ecke«, ein handgroßer schwarzer Stein eingemauert ist. Nach islamischer Tradition hat der Erzengel Gabriel diesen Stein an Adam übergeben. Der Stammvater Abraham mauerte ihn schließlich in die Kaaba ein. Diesen Stein zu küssen oder wenigstens zu berühren ist das Ziel der Gläubigen.

Es folgt der Say, ein siebenfacher Lauf zwischen den nunmehr in die Moschee integrierten Hügeln as-Safa und al-Marwa. Der Lauf symbolisiert die Suche Hagens nach Wasser.

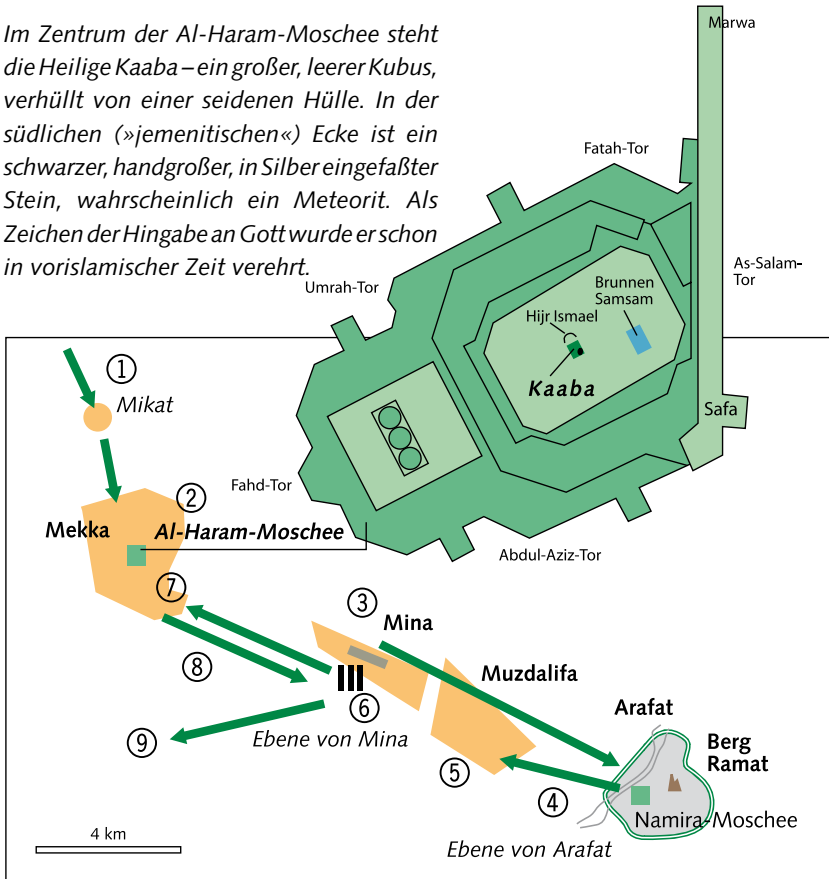
Das Stichwort

Abraham, Hagar und Ismael, der Stammvater der Araber

Sowohl in der jüdischen als auch der islamischen Tradition gilt der Patriarch Abraham als »Stammvater«. Die Tora kennt Abraham als glaubensfesten Mann, der sich zu dem einen, einzigen Gott bekannte, gegen die »Götzen« kämpfte und deshalb seine mesopotamische Heimat Ur verlassen musste.

Abraham zog durch ganz Syrien, sogar nach Ägypten und dann nach Palästina. Die islamische Tradition schließlich verlegt seinen Wanderweg sogar bis hin nach Mekka. Da Abraham lange Zeit keine direkten Nachkommen hatte, gestattete ihm seine Frau Sara, ein Kind mit ihrer Sklavin Hagar zu zeugen. Hagar gebar einen Sohn, wollte ihn aber nicht an Sara abgeben und floh mit ihm in die Wüste.

Im Zentrum der Al-Haram-Moschee steht die Heilige Kaaba – ein großer, leerer Kubus, verhüllt von einer seidenen Hülle. In der südlichen («jemenitischen») Ecke ist ein schwarzer, handgroßer, in Silber eingefasster Stein, wahrscheinlich ein Meteorit. Als Zeichen der Hingabe an Gott wurde erschon in vorislamischer Zeit verehrt.



Allerdings mit einer göttlichen Verheißung: »Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können ... Er wird ein wilder Mensch sein: seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird wohnen all seinen Brüdern zum Trotz.« (1. Mose 16, 10 und 12). Abraham nannte seinen illegitimen Sohn Ismael – er ist für Juden und Moslems der »erste Araber«.

Nächste Station der Haddsch ist die Stadt Mina (3) und am nächsten Tag der Berg Arafat (4). Hier hat Mohammed seine letzte Predigt gehalten. Die Pilger bleiben dort von Mittag bis Sonnenuntergang (9. Tag des 12. Monats).

Anschließend ziehen die Moslems nach Muzdalifa (5), übernachteten hier oder

gehen weiter nach Mina (6). Dort werden in riesigen Zeltlagern drei Nächte verbracht. Drei Säulen vor Ort symbolisieren Satan, der von den Pilgern mit Steinchen beworfen (»gesteinigt«) wird. Denn hier hat gemäß dem Islam der Teufel versucht, Abraham vom Glauben an Gott abzubringen. Am ersten Tag gilt es, die größte Säule zu bewerfen, an den folgenden Tagen die beiden kleineren. Innerhalb dieser Tage kehrt der Gläubige nach Mekka zurück, um nochmals die Kaaba zu umrunden (7). Außerdem wird nun ein Tieropfer dargebracht (gleichzeitiges weltweites muslimisches Opferfest; Id al-adha).

Den Männern wird symbolisch das Haar geschoren, den Frauen eine Locke oder Strähne abgeschnitten.

Eine weitere siebenmalige Umkreisung der Kaaba schließt sich an, es erfolgt die Rückkehr nach Mina (8) und anschließend die Abreise (9).

Bei der Wallfahrt sind alle Gläubigen gleich, ob Reich oder Arm, Weiß, Braun oder Schwarz, Mann oder Frau – sicherlich ein einmaliges, solidarisches Erlebnis für die Umma.

Der **Heilige Krieg** (Dschihad) ist keine muslimische Grundpflicht, hatte aber eine große Bedeutung für die frühe Ausbreitung des Islam. Dschihad bedeutet eigentlich nicht nur »Kampf«, sondern »Anstrengung« oder »Bemühung« um den Glauben. In den ersten Jahrhunderten freilich überwog das kriegerische Element.

Der Islam unterschied von Beginn an zwischen dem »Land des Islam« (Dar al-islam; auch des Friedens: Dar es-salam) und dem angrenzenden »Land des Krieges« (Dar al-harb). Dieses Land einzunehmen, seine Bewohner zu bekehren oder – bei Weigerung – zu unterwerfen oder gar zu töten, war legitim.

Besitzer des »Buches« (Juden und Christen, → S. 39) genossen den Status der »Schutzbefohlenen« (Dimmis) und konnten ihre Religion bei Zahlung einer Kopfsteuer weiterhin autonom ausüben. Willkür gegen Frauen, Kinder, Landwirtschaft und Viehzucht war untersagt. Fällt ein Muslim im Dschihad, so winkt ihm der sofortige Einzug ins Paradies.

Die zunehmende Zersplitterung des islamischen Herrschaftsbereiches führte dazu, dass Muslime anderen Muslimen den Dschihad erklärten. So legitimierten die schiitischen Ismaeliten ihren Kampf gegen die sunnitischen Reiche (→ S. 76) und die Almoraviden die Unterwerfung der »verweichlichten« spanischen Glaubensbrüder (→ S. 83).

Die moderne islamische Theologie fasst den Begriff des Dschihad weiter als nur im militärischen Sinne. Vielmehr gehe es darum, einen Kampf gegen die eigenen inneren Unzulänglichkeiten und die Mängel in der Gesellschaft zu führen. Aktuell bemühen Islamisten allerdings den Dschihad, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem »ungläubigen« Westen geht. Sprengen sich heute Selbstmordattentäter

in die Luft, so haben sie möglicherweise folgenden Koranvers im Sinn: »Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt. ... Und diejenigen, die in Allahs Weg getötet werden, nimmer leitet er ihre Werke irre. Er wird sie leiten und ihr Herz in Frieden bringen. Und einführen wird er sie ins Paradies, das er ihnen zu wissen getan« (47, 4-6).

Aus diesem Zitat freilich eine generelle Aggressivität, Intoleranz oder gar einen Freibrief für den Terror herzuleiten, ist irrig. In der Frühzeit des Islam sah sich Mohammed großen Anfeindungen, vor allem seitens der polytheistischen alt-arabischen Umwelt ausgesetzt. Die Auseinandersetzungen mit dieser feindlichen Umwelt gestalteten sich durchaus kämpferisch. Und Mohammed fasste den Islam auf als gesellschaftliches Gesamtkonzept. Es galt, um das Überleben der jungen Religion zu ringen. So gesehen waren für den Propheten gewaltsame Maßnahmen zur Durchsetzung des Islam durchaus legitim. Wer sich heute allerdings auf derlei Koranverse beruft, reißt diese aus dem historischen Kontext, in welchem sie einstmals entstanden sind.

4. Religiöse Verbote und Gebote

Einen verbindlichen Kodex wie die 10 Gebote der Juden und Christen kennt der Islam nicht. Allerdings gibt es durchaus eine Reihe von allgemeingültigen Werten, welche der gläubige Moslem zu respektieren hat. Dazu gehören neben Normen, die das Zusammenleben der Gemeinschaft regeln, auch Speisevorschriften.

Nachdrücklich warnt der Koran immer wieder davor, der Sünde zu verfallen und dem Willen Gottes nicht zu gehorchen. Freilich gibt es die Barmherzigkeit Allahs gegenüber dem reuigen Sünder, unverzeihlich ist aber der Unglaube (u. a. 4, 168).

Hochmut ist sündhaft und sträflich (16, 23 und 27), ebenso unbedachter Missbrauch des Gottesnamens beim Schwur (2, 224). Die Eltern sind zu ehren und bei Bedarf zu unterstützen (2, 215). Selbstmord ist sündhaft (2, 29), wobei die genannte Koran-Stelle auch den Mord an Mitgläubigen bezeichnen kann und die Blutrache verwirft. Mord ist ebenfalls gegen den Willen Allahs (4, 92 ff.), wobei der Koran ausdrücklich vom Mord an »Gläubigen« spricht. Ungläubige haben, wie oben erwähnt, durchaus den gewaltsamen Tod verdient: »Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt. ...« (2, 191), allerdings nicht in Moscheen.

Da der Islam keine Sakramente kennt, ist auch die Ehe keines; allerdings nehmen Ehe und Sexualität einen hohen Stellenwert ein. Die Liebe zwischen Mann und Frau kommt von Allah und ist sein Wille (30, 21). Geschlechtsverkehr ist freilich erst nach der Eheschließung erlaubt (70, 31), ansonsten gilt es, Enthaltbarkeit zu üben (24,

33). Unzucht (u. a. 6, 151), Prostitution (24, 33) und gleichgeschlechtliche Liebe (u. a. 4, 16) sind Sünden und hart strafbar. Gerechtigkeit sollte die Eigenschaft eines Moslems sein (5, 8), auch und vor allem im Geschäftsleben. Zinsen zu nehmen ist nicht statthaft (2, 278 f). Versprechen müssen eingehalten werden (2, 177).

Die Gebote umfassen auch den alltäglichen Bereich. Manche Speisevorschriften sind dem Judentum entlehnt, so das Verbot des Schweinefleischverzehr (u. a. 6, 145). Dazu kommt die Ablehnung (Makruh) des Alkohols. Es gibt aber kein ausdrückliches Verbot, und der Koran spricht auch nur vom Wein (5, 92). In den meisten islamischen Ländern ist aus der Ablehnung allerdings ein direktes Verbot geworden.

Zum verbotenen Essen (Haram) gehört auch das Blut, deshalb sind Schlachttiere zu schächten – ihr gesamtes Blut muss vor dem Verzehr dem Tierkörper entwichen sein. Erst dann ist das Fleisch »erlaubt« (Hallal).

5. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag

Da eigentlich das ganze irdische Dasein eines gläubigen Muslims ein Gottesdienst sein sollte, sind spezielle Riten zu bestimmten Anlässen des Lebens eher spärlich. Dennoch gibt es sie, vor allem nach der Geburt, bei der Eheschließung und anlässlich des Todes.

Wie andere semitische Völker, so kannten auch die vorislamischen Araber bereits den Brauch der Beschneidung. Eine Pflicht zur Beschneidung ist im Koran nicht fixiert. Mohammed übernahm allerdings diesen Ritus, und so werden muslimische Knaben zwischen ihrem siebten Lebenstag und 15. Geburtstag beschnitten. Mit dieser Entfernung eines Teils ihrer Vorhaut werden sie offiziell in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen. Kurz nach der Geburt allerdings wird dem Kind bereits der Gebetsruf (Adhan) und das Glaubensbekenntnis (Schahada) ins Ohr geflüstert. Damit hört es als erstes in seinem Leben den Namen Allahs.

Die barbarische Sitte, auch Mädchen zu beschneiden und damit an Leib und Seele zu verstümmeln, stammt ebenfalls aus vorislamischer Zeit. Sie war bereits im antiken Ägypten bekannt und ist vor allem in Afrika verbreitet – sowohl bei muslimischen als auch christlichen oder animistischen Völkern.

Die Eheschließung genießt im Islam einen sehr hohen Stellenwert. Eine Familie zu gründen, Kinder zu haben und damit die Umma zu mehren, dies ist geradezu vornehme Pflicht eines wahren Gläubigen. Die Fruchtbarkeit der Frau gilt deshalb als hohes Gut. So soll laut Ghazzali der Prophet Mohammed geäußert haben: »Eine häßliche (wörtlich: schwarze) Frau, die viele Kinder zur Welt bringt, ist besser als

eine schöne, die keine bekommt. « Damit weist der traditionelle Islam der Frau einen bestimmten gesellschaftlichen Platz zu (→ S. 30). Ausdrücklich bejaht der Islam die Ehe zur legitimen Befriedigung des menschlichen Sexualtriebes. Außerehelicher Geschlechtsverkehr ist untersagt (u. a. 70, 31), Unverheiratete haben sich »keusch« zu verhalten (24, 33).

Laut Koran ist es dem Mann erlaubt, bis zu vier Frauen zu ehelichen (4, 3). Er muss dabei allerdings eine Reihe von elementaren Auflagen erfüllen, unter anderem den Lebensunterhalt sichern. Die gleiche Sure, welche die Polygamie legitimiert, stellt sie an späterer Stelle wieder in Frage: »Nimmer ist es euch möglich, in (gleicher) Billigkeit gegen eure Frauen zu verfahren, auch wenn ihr danach trachtet« (4, 129). Die moderne islamische Theologie leitet daraus eine Bevorzugung der Einehe ab, die heute auch in den meisten islamischen Staaten gesetzlich vorgeschrieben ist.

Verboten ist die Eheschließung zwischen nahen Verwandten sowie zwischen Muslimen und Angehörigen polytheistischer Religionen (u. a. 2, 221). Frauen dürfen prinzipiell keine Nichtmuslime heiraten. Männer hingegen können auch Christinnen oder Jüdinnen ehelichen, wenn dies in einem islamischen Standesamt geschieht (5, 5).

Naht der Tod eines Muslims, so hat dieser nochmals die rituellen Waschungen wie vor dem Gebet zu vollziehen. Der Leichnam wird in weiße Tücher gehüllt und aufgebahrt. Die Angehörigen rezitieren Koranverse. Traditionell werden Verstorbene schnellstmöglich, oft innerhalb von 24 Stunden, bestattet. Am in der Regel schlichten Grab erinnert der Imam an die Antwort, welche der Tote bei seiner Auferstehung den Engeln Munkir und Ankir zu geben hat: Dass es keinen Gott außer Allah gibt, und dass Mohammed sein Prophet ist. Auf der Seite liegend und das Gesicht nach Mekka gerichtet, wird dann der Dahingeschiedene bestattet.

6. Zur Rolle der Frau

Kaum ein Thema wird im Zusammenhang mit dem Islam so heftig diskutiert wie das der Rolle der Frau. Zweifelsfrei steht fest: Der Islam ist eine patriarchalische Religion. An erster Stelle steht der Mann. Aufgrund ihrer physiologischen Besonderheit steht die Frau in vielerlei Hinsicht abseits. Das allerdings schmälert ihren Beitrag für die Gemeinschaft keineswegs. Zudem gibt es auch innerhalb der Welt des Islams enorme Unterschiede, was die Behandlung und die Möglichkeiten der Frauen angeht.

Eindeutig definiert der Islam die Geschlechterrolle: Der Mann ist traditionell der Versorger, während die Frau die häuslichen Pflichten zu erledigen hat. Als Ernährer der Familie hat der Mann Anspruch auf weiblichen Gehorsam. Widerspruch dagegen ist der Frau nicht erlaubt, ja, diese kann sogar durch Schläge gemäßregelt werden (4, 34). Daraus leitet sich jedoch nicht ab, dass der Ehemann seine Frau nach Gutdünken und wie eine Sklavin behandeln darf. Vielmehr hebt der Koran hervor, dass die Ehe ein Zeichen von gegenseitiger Achtung und liebevollem Umgang zu sein hat (30, 21). Vor Gott jedenfalls sind Mann und Frau gleich, der Koran nennt sie in einem Atemzug (33, 35).

Gleichzeitig schränkt der Koran die persönlichen Freiheiten der Frau erheblich ein. So darf sie sich eigentlich nur im eigenen Haus und vor ihren Angehörigen »zeigen« und frei bewegen (24, 31). In einigen islamischen Ländern dürfen Frauen nur in Begleitung von Familienangehörigen in die Allgemeinheit. Bildungserwerb und die Teilnahme am öffentlichen Leben ist so für Mädchen und Frauen oft nur bedingt möglich. Das wahhabitische Saudi-Arabien untersagt den Frauen das Führen von Autos, im Iran dürfen Frauen nicht Rad fahren. Im Reich der Mullahs allerdings sind Frauen besonders stark an den Hochschulen vertreten und durchaus selbstbewusster, als man im Westen glaubt.

Deutlich wird die Zurücksetzung der Frauen im islamischen Familienrecht. Beim Erbe erhält eine Tochter nur 50 % dessen, was dem Sohn zusteht. Das Mädchen wird von der Familie bis zu dessen Hochzeit unterhalten, die Eltern der Braut haben auch die Kosten der meist opulenten Hochzeitsfeier zu tragen und einen »Brautpreis« zu entrichten.

Dass eine Frau unberührt in die Ehe geht, versteht sich im Islam von selbst. Über die »Reinheit« der Tochter oder Schwester wacht die ganze Familie. Wer gegen diesen Kodex verstößt und dabei ertappt wird, riskiert den Verstoß aus dem Familienverband, im schlimmsten Falle den Tod. Der Sohn des Hauses freilich genießt selbstverständlich andere Freiheiten. Ein Zeichen des traditionellen Islam ist die Verschleierung der Frau. Eindeutige Bestimmungen hierfür finden sich im

Koran allerdings nicht. So heißt es unter anderem: »O Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, dass sie sich in ihren Überwurf verhüllen ...« (33, 59). Was darunter zu verstehen ist, wird regional sehr unterschiedlich ausgelegt. Im Allgemeinen wird das Haupthaar komplett verdeckt, ebenso die Haut bis auf die Hände und das Gesicht. Die Kleidung sollte so weit sein, dass die weiblichen »Reize« als solche nicht wahrgenommen werden. Mancherorts bedecken sich die Frauen zusätzlich mit einem Mund- oder Gesichtsschleier und lassen gar nur noch – wenn überhaupt – ein Auge frei.

Selbst in islamisch geprägten Kulturen ist die Praxis des Schleiertragens umstritten. Die säkulare Türkei hat die Verschleierung aus den öffentlichen Gebäuden verbannt (→ S. 96), ähnliche Versuche unternahm die Pahlavi-Dynastie im Iran (→ S. 129) und das Suharto-Regime in Indonesien.

In Europa gelten Schleier und Kopftuch vielfach (und auch sehr pauschalisierend) als Zeichen der Unterdrückung der Frau, staatlicherseits gibt es allerdings keine einheitliche Auffassung – Frankreich untersagt beides an Schulen und auf Ämtern, Großbritannien hingegen bietet sogar Polizeiuniformen mit Kopftuch für muslimische Beamtinnen an. Oft genug entscheiden sich auch glaubensstrenge Mädchen und Frauen ganz bewusst für den Schleier, um ein persönliches Bekenntnis ihres Glaubens abzulegen. Ganz ohne Druck und Zwang.

Und mag auch das öffentliche Leben zwischen Tanger und Jakarta, Istanbul und Daressalam als Männerdomäne erscheinen, in den eigenen vier Wänden haben zumeist die energischeren Mütter und Ehefrauen das letzte Wort. Wer von Europa aus die angebliche und partiell sicherlich vorhandene Zurücksetzung der muslimischen Frauen beklagt, sollte sich vor Augen führen, dass auch »unsere« Frauen erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts studieren durften – und es dauerte bis Ende des Jahres 1918, dass sie das Wahlrecht zugesprochen bekamen. Allen Widerständen zum Trotz werden hoffentlich auch die muslimischen Frauen ihren Weg finden. Weniger der Islam stellt sich ihnen dabei in den Weg, sondern eher sehr weltlich-eigennütziger Dünkel der Männerwelt.

7. Das islamische Rechtssystem

Ist von islamischem Recht die Rede, fällt sofort der Begriff »Scharia«. Hört man im Westen dies, denkt man an archaische Strafen wie Steinigung oder Abhacken der Hände. In der Realität ist das islamische Recht wesentlich komplexer und lässt sich nicht derart einengen. Außerdem haben sich auch in den Ländern der Muslime die gängigen internationalen Rechtsnormen weitgehend durchgesetzt. Dennoch spielt der Islam dabei nach wie vor eine große Rolle.

Basierend auf den Vorschriften des Koran entwickelten Gelehrte schon früh ein originäres Rechtssystem. Der sunnitische Islam zieht außerdem noch die Hadith zu Rate, die von den Aussprüchen des Propheten berichten.

Schon Mohammed riet dazu, dass für den Fall, kein religiöser Text läge vor, der Analogieschluss gelte, um ein Urteil zu fällen. Ist dies nicht möglich, sollte der Richter (Kadi) Präzedenzfälle vergleichend prüfen und seine eigene Meinung (Ray) gelten lassen. Im 8. und 9. Jahrhundert entstanden vier sunnitische Rechtsschulen (Madhahib) mit abweichenden Auffassungen:

Malekiten Diese konservative Schule gründete Imam Abu Abdallah Malik ibn Ahas (716-795) aus Medina, sie vertritt eine mechanische Reinheit der Tradition gemäß altmedinensischem Brauchtum.

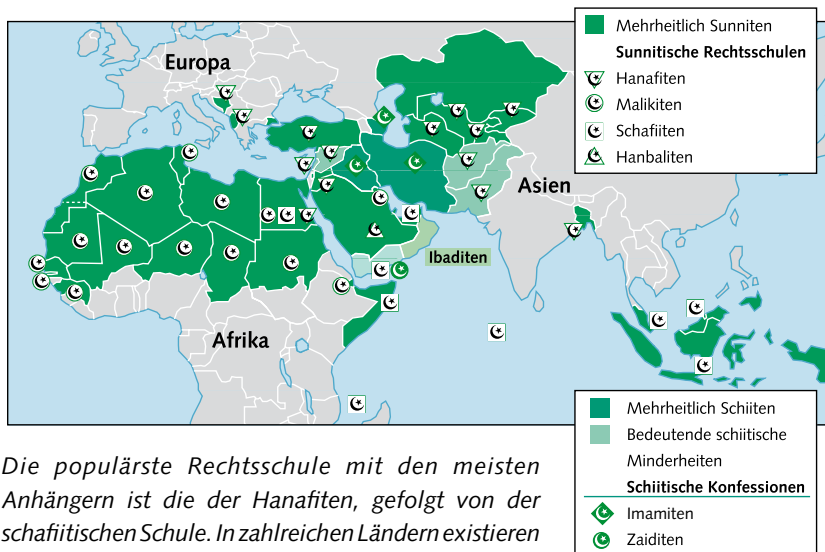
Die malekitische Rechtsprechung ist vor allem in Nord- und Westafrika, im Sudan und am Persischen Golf verbreitet.

Hanafiten Der persische Imam Abu Hanifa (um 697-767) rief diese liberal-rationale Schule ins Leben. Sie basiert vorwiegend auf den Prinzipien des Ray. Nach den Regeln des Hanifa wird unter anderem in der Türkei, im Nahen Osten, Zentralasien, Pakistan und in Bengalen gerichtet.

Schafiiten Von Imam Mohammed ibn Idriss as-Schafili (767-820) begründet, einem Schüler Maliks. Sie urteilen vor allem nach der Übereinstimmung (Idschma) und stehen in Opposition zu den Hanafiten.

Die Schafiiten finden sich zum Beispiel in Ägypten, Syrien, dem Libanon, Irak und in Indonesien.

Hanbaliten Imam Ahmed ibn Hanbal (gest. 855) aus Bagdad schuf eine strenge Lehre, die sich strikt an den Auslegungen des Koran orientiert. Sie wurde ursprünglich nur in Saudi-Arabien und Katar angewandt, gewinnt aber durch die Missionstätigkeit der Wahhabiten weltweit mehr Anhänger.



Die populärste Rechtsschule mit den meisten Anhängern ist die der Hanafiten, gefolgt von der schafaitischen Schule. In zahlreichen Ländern existieren mehrere Richtungen nebeneinander, so in Nahost, Zentralasien, Ägypten und auf der Arabischen Halbinsel. Die oben stehende Grafik kann dies nur begrenzt darstellen.

Bei einer Vielzahl von Delikten lässt die Rechtsprechung des Koran keinerlei Spielraum: Die Todesstrafe gilt bei Abfall vom Glauben und bei Mord. Dabei ist der tatsächliche Täter zu strafen, Blutrache ist ungesetzlich.

Die Todesstrafe steht außerdem auf Unzucht wie Ehebruch, wird dann aber erst nach strenger Befragung angewandt und muss zudem glaubhaft bezeugt werden. Die Hinrichtung droht auch überführten Homosexuellen.

Hart ist ebenfalls die Strafe für Diebstahl – dem Verbrecher ist die Hand abzuhacken (5, 38). Mildernde Umstände gelten unter anderem bei Mundraub.

Festzuhalten bleibt allerdings, dass die Scharia in den meisten islamischen Ländern durch ein weltlich-bürgerliches Gesetzbuch abgelöst oder zumindest abgemildert wurde. In streng religiösen Gesellschaften wie Saudi-Arabien findet sie allerdings auch heute noch in vollem Umfang Anwendung.

8. Sunna, Schia und die Schismen des Islam

Warum sollte der Islam eine Ausnahme bilden? So wenig, wie es eine Einheit der Juden und Christen gibt, so wenig gibt es eine Einheit der Muslime. Bereits der Prophet Mohammed soll geklagt haben: »Die Juden sind in 71 Richtungen gegangen, die Christen sind in 72, ihr werdet in 73 Richtungen gehen.« So viele sind es dann doch nicht geworden, die wichtigsten seien hier vorgestellt.

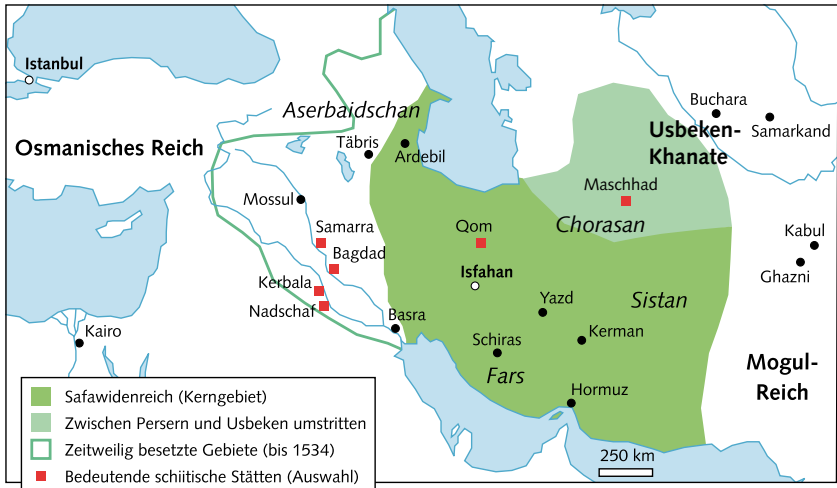
Dominiert wird der Islam von den Vertretern der Sunna. Sie akzeptieren neben dem Koran als Offenbarung des höchsten göttlichen Willens ausdrücklich auch die Hadith, die Überlieferungen der Aussagen des Propheten Mohammed.

Prinzipiell tut dies auch die größte Abspaltung innerhalb des Islam, die Schia. Zur Trennung von der Einheitsgemeinde kam es allerdings, als der Streit um die Nachfolge im Kalifenamt ausbrach. Die Anhänger des vierten Kalifen, Ali (→ S. 68), plädierten für die Anerkennung der Nachkommen des Propheten als legitime Erben des Titels. Im Gegensatz dazu war die einflussreiche Sippe der Kureisch für die Wahl eines Vertreters aus ihren Reihen. Als Ali und später auch sein Sohn Husain ermordet wurden, hatte die Schia Märtyrer und eine Basis ihrer eigenen Theologie.

Die Schiiten bilden bis heute nur eine Minderheit, deren politischer Einfluss aber nicht zu unterschätzen ist, da der einzige theokratische Staat der Welt, Iran, von ihnen dominiert wird.

An der Spitze der schiitischen Gemeinde steht der Imam, eine göttlich inspirierte Persönlichkeit, »unfehlbar« wie der Papst im Katholizismus. Als erste Imame gelten Ali und Husain. Die zu ihren Ehren abgehaltenen Totenfeiern, das Aschura-Fest, münden in blutige Prozessionen, bei denen sich die Teilnehmer selbst geißeln. Schiitische Wallfahrtsorte sind die Begräbnismoscheen der Imame im irakischen Nadschaf, Kufa, Kerbala, Kadhimain und Samarra. Ihre Bedeutung für die Schiiten ist mit Mekka und Medina vergleichbar. Längst gibt es keinen Imam mehr, dem alle Schiiten nachfolgen. Die Gemeinschaft spaltete sich in die so genannten Zwölferschiiten, Siebenerschiiten und Fünferschiiten:

Die **Zwölferschiiten** (Imamiten) verehren die 12 Imame seit Ali. Zu ihren Glaubensprinzipien gehört auch die Hoffnung auf die Rückkehr des entrückten zwölften Imams – er soll dereinst als Messias (Mahdi) am Ende der Tage auf die Welt zurückkehren, um für seine Gemeinde ein gerechtes Diesseits zu errichten. Die Zwölferschia bildet die zahlenmäßig größte schiitische Gemeinde und dominiert im Iran, Irak, Aserbaidschan sowie die Gemeinden in Afghanistan, Pakistan und Libanon. Die Präsenz vor allem im iranisch-irakischen Raum geht auf die Förderung des Glaubens durch die Safawiden-Dynastie zurück (→ S. 100). Diese ursprünglich



Jahrhundertelang spielte der Schiismus kaum eine Rolle innerhalb der muslimischen Gemeinschaft, obwohl es regional bereits einige schiitische Dynastien gab. Erst als der Glaube in Persien politisch durchgesetzt wurde, nahm seine Bedeutung zu. Im 16. Jahrhundert gerieten die heiligen Stätten der Schia zeitweilig unter Kontrolle der persischen Safawiden. Diese bauten die Heiligtümer prächtig aus und förderten den Schiismus unter der arabischen Bevölkerung des heutigen Süd-Irak.

aserbaidshanischen Turkmenen unterwarfen im 16. Jahrhundert Persien und auch weite Teile des heutigen Irak. Als sie sich der Schia anschlossen, wiesen sie dem Klerus (Ulama) bedeutenden Landbesitz zu und vergrößerten damit den Einfluss der Geistlichkeit. Die Wallfahrtsorte im Irak wurden in dieser Epoche prachtvoll ausgebaut.

Die **Fünferschiiten** (Zaiditen) akzeptieren nur fünf Imame, der letzte war Zaid ibn Ali (gest. 739), ein Enkel Alis. Lehre und Rechtsauffassung ähneln dem sunnitischen Islam. Ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf den Norden des Jemen und angrenzende saudi-arabische Gebiete (Asir).

Die **Siebnerschiiten** (Ismaeliten) sind ausgesprochen orthodox. Sie sehen im siebenten Imam, Ismail, den letzten Führer des Glaubens und Mahdi. Viele Elemente der Gnosis fanden Eingang in ihren esoterisch anmutenden Glauben, der heute Anhänger in Zentralasien, Jemen, Ostafrika und dem westlichen Indien hat. Ihre geistliche Führung ist die Familie des Agha Khan. Von den Ismaeliten leiten sich die **Drusen** ab, die den »entrückten« Fatimiden-Kalifen al-Hakim (→ S. 76) ver-

ehren und im Libanon und Nord-Israel (Galiläa) ansässig sind. Ihre Lehre enthält neutestamentliche Elemente und die Idee der Seelenwanderung.

Eine weitere bedeutende Denomination ist die der **Alawiten** (Nusaier), ebenfalls eine synkretistische Lehre mit Anleihen aus dem Christentum und altorientalischen Kulturen. Anhänger gibt es vor allem in Syrien, aber auch in der Türkei.

Aus dem Iran stammt der **Babismus** (*Bab* = Tor, durch welches der Kontakt mit dem Mahdi möglich sei) des Sayyid Ali Mohammed Schirazi (1819-1850), der sich als sozialrevolutionäre Bewegung profilierte und deshalb im Persien des 19. Jahrhunderts blutig verfolgt wurde.

Auch in Europa bekannt ist die Religion des **Baha'i**, begründet von dem Iraner Mirza Husayn (1817-1892).

Schon zu Alis Zeiten hatten sich von den Schiiten die **Charidschiten** abgespalten, eine stammes-»basisdemokratische« Gruppierung. Heute sind aus ihrem Bereich nur noch die **Ibaditen** bedeutsam. Vor allem herrscht diese Gemeinschaft im Oman vor, aber auch auf Sansibar und in Teilen Algeriens, wo sie zwischen dem Ende des 8. bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts unter der Rostemiden-Dynastie sogar ein eigenes Reich begründen konnten.

Vor allem in der Türkei populär ist der Glaube der **Aleviten**, der sich auf die Zwölferschia stützt. Verworfen werden allerdings die Fünf Säulen des Islam. Moscheen gibt es keine, Frauen sind den Männern kultisch gleichgestellt. Der esoterische Glaube findet innerhalb der Familien weitere Verbreitung.

Da sich die Gemeinschaft religiös nach Persien orientierte, hatte sie im Osmanischen Reich unter Verfolgungen zu leiden. Erst die Gründung der säkularen Türkei verschaffte der Gemeinschaft Gleichstellung und Anerkennung. Allerdings kam es in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu Übergriffen auf die traditionell eher linksliberal orientierten Gemeinden mit zahlreichen Todesopfern.

Etwas abseits steht die Gemeinschaft der **Ahmadiyya**. Ihr Gründer, der Perser Mirza Ghulam Ahmad (1835-1908), entwickelte im westindischen Punjab eine Lehre, die vor allem auf islamische Grundlagen basiert, aber auch viele christliche und hinduistische Elemente enthält. Sie zählt deshalb zu den wohl umstrittensten Gemeinden im Bereich des Islam.

9. Mystik, Rationalismus und Modernismus

Im Prinzip versteht sich der Islam als rationale Religion: Das Wissen um Gott, seine Wirksamkeit in der Welt und seinen Willen ist im Koran festgeschrieben. Dennoch lässt sein Wirken Spielraum für Spekulation, vieles bleibt im Verborgenen. Hier setzte schon früh die islamische Mystik an. Das Vordringen »westlichen« Gedankengutes ab dem 18. und 19. Jahrhundert stellte den Islam vor eine neue Herausforderung, dem er mit modernistischen Tendenzen zu begegnen versuchte.

Wie in anderen Religionen suchen auch die Mystiker des Islam die besondere Nähe, ja »Verschmelzung«, mit Gott. Sie werden als Sufis (von Saf, Reinheit) bezeichnet. Ihre wollene Kutte, äußeres Zeichen der Abkehr vom Irdischen, trägt ebenfalls diesen Namen. Weitere Begriffe für die Mystiker sind Fakir (arabisch; von arm), Derwisch (persisch) oder Kalender (türkisch).

Ein Merkmal der Sufis war ihre Askese, der Verzicht auf irdische Güter, auf alles Materielle. Damit standen sie in der Tradition christlicher Eremiten und Mönchsorden. Tatsächlich gründeten sich ebenfalls vergleichbare Orden, die oft aber Kampfbündnisse zur Weiterverbreitung des Islam wurden. Besonders in Nordwestafrika (Magreb) entstanden berühmte Klosterburgen (Ribats), von denen aus die Morabit (oder Marabouts) den Heiligen Krieg gegen Berber oder Christen führten.

Das Marabout-Wesen gelangte in späteren Jahrhunderten zu höchstem Ansehen – bis über den Tod der schon zu Lebzeiten als geradezu heilig Verehrten hinaus. Ihre Gräber in Nordwest- und Westafrika sind bis heute beliebte Pilgerstätten. Von ihrem Besuch erhoffen sich viele Gläubige Gesundheit und Glück in allen Lebensbereichen. Islamistischen Eiferern hingegen sind diese Orte indes ein Dorn im Auge, widersprechen sie doch dem orthodox-sunnitischen Verbot jeglicher Art von Heiligenverehrung.

In der Türkei dienten die Mausoleen verehrter, begnadeter Scheichs als Versammlungsort von Sufi-Bruderschaften. Häufige Wiederholung (Dhikr; vgl. 33, 41) mystischer Gedichte oder der Gottesnamen bis zur Ekstase führte sie näher zu Allah. Ekstatisch ist auch der drehende Tanz der Derwische der Bruderschaft des Dschelal al-Din Rumi aus dem anatolischen Konya. Im 13. Jahrhundert entstand der Mewlewiya-Orden, dessen Zentrum sich heute in Syrien befindet.

Verkörperten die mystischen Orden meistens konservative Elemente des Islam, so entstanden unter dem Einfluss der europäischen Moderne in den neueren Zeiten auch aufklärerische Bewegungen, die allerdings ebenfalls oft restaurative Züge trugen. Besonders der Gleichheitsgedanke der Französischen Revolution war für viele Muslime in den Idealen des islamischen Staatswesens bereits verwirklicht. Diese Auffassung vertrat beispielsweise Raschid Rida (1865-1935), der als ein Vordenker

der Salafisten (von Salaf, den »großen, ruhmreichen Vorfahren«) gilt. Sein Schüler Hasan al-Banna, ein ägyptischer Lehrer, glorifizierte die frühislamische Zeit und forderte eine Rückkehr zu deren Werten. Die politischen Lehren Europas waren ihm suspekt, nur ein islamischer Despot bringe Gerechtigkeit und überwinde die Klassen- und Parteienkämpfe. Als beispielgebend galt ihm das Kalifat des Omar (→ S. 66). Er forderte zum Kampf gegen die Kolonialisten, die »neuen Kreuzfahrer«, auf und gründete 1928 die salafistische Muslimbruderschaft, eine entsprechend strikt reaktionäre islamistische Bewegung. Al-Banna starb 1948 durch den ägyptischen Geheimdienst. Ableger der Gruppierung existierten auch in Syrien und in Pakistan (Dschamat Islami um den Ideologen Abul ala Madudi). Nach jahrzehntelangem Verbot wurde die Muslimbruderschaft auch in Ägypten wieder offiziell aktiv und verbuchte erstmals bei den Parlamentswahlen 2005 erhebliche Stimmengewinne (→ S. 146).

Ein bedeutender friedlicherer Vertreter der Salafiya war Scheich Mohammed Abdu (1849-1905), Großmufti von Ägypten. Religiös ebenfalls ein Purist, wandte er sich einerseits strikt gegen »nichtmuslimische« Auffassungen im Islam und gegen westlich-christliche Einflüsse, andererseits forderte er eine Aufnahme der europäischen Wissenschaften in das islamische Bildungssystem. Auf ihn geht auch die Reform der berühmten Kairoer al-Azhar-Universität in diesem Sinne zurück, die ursprünglich eine theologische Fakultät war.

Eher weltlich gab sich die Anschauung des Baathismus, der den Islam mit nationalistischem »Pan-Arabismus« verschmolz und die Idee eines modernen arabischen Nationalstaates propagierte. Auf dieser Grundlage entstanden pseudo-sozialistische Diktaturen wie die des Syrers Hafiz al-Assad und des Irakers Saddam Hussein.

Die national-ideologischen Ideen des Baath, der Nasserismus oder die »Grüne Revolution« von Libyens ehemaligem Staatschef Ghaddafi (→ S. 147) wurden längst von den politischen Realitäten überholt. Der Salafismus aber lebt weiter im islamischen Fundamentalismus. »Fundamentalismus« war ursprünglich der Begriff für eine protestantisch-evangelikale Bewegung in den USA, welche eine Rückkehr zu den religiösen Wurzeln und zur biblischen Offenbarung forderte. »Fundamentalistische« Bestrebungen gibt es auch im Judentum und im Hinduismus. Inzwischen aber wird das Wort fast nur noch gebraucht, um den radikalen Islamismus zu bezeichnen.

10. Nebeneinander: Der Islam und andere Religionen

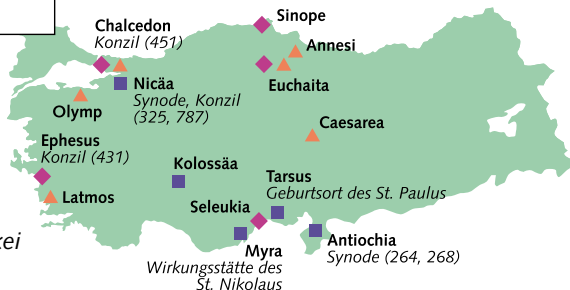
Bei Auftreten des Propheten Mohammed hatte das Christentum bereits eine 600-jährige Tradition. Das Judentum konnte zu diesem Zeitpunkt gar auf eine Geschichte von fast 2000 Jahren zurückblicken. Fast handstreichartig gelangte die Wiege beider Religionen, der Nahe Osten, in den Besitz der Muslime. Juden und Christen hatten sich fortan mit der Tatsache abzufinden, bestenfalls geduldete Minderheiten in den Ländern des Islam zu sein. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert.

Die Gewissheit, in Besitz der absoluten göttlichen Wahrheit zu sein, teilen die Muslime mit vielen anderen Glaubensgemeinschaften. Raum für andere Ansichten bleibt im Extremfall kaum. In Europa bekamen dies vor allem die Juden zu spüren: Seit dem Mittelalter stellte ihnen die christliche Majorität nach. Beständige Ausgrenzung, Ächtung, Vertreibung und massenhafter Mord waren die Folgen.

Das Christentum verlor sämtliche Stätten seiner frühen Geschichte an den Islam. Araber und Osmanen dezimierten und beseitigten schließlich auch das Byzantinische Reich und fügten damit der christlichen Orthodoxie einen fast tödlichen Schlag zu. Unbewusst war damit dem römischen Katholizismus der Weg zu weltweiter Entfaltung geebnet.



Viele urchristliche Orte befinden sich in Kleinasien, der heutigen Türkei (Nebenkarte).



Vergleichsweise gesichert lebten hingegen Juden *und* Christen unter islamischer Herrschaft. Zumindest blieben sie unter Auflagen geduldet, und auch der Aufstieg in hohe Ämter war ihnen möglich.

Als »Schutzbefohlene« (Dimmis) hatten Christen und Juden eine Sonderstellung im Rahmen der muslimischen Gesellschaft. Sie hatten eine Kopfsteuer zu entrichten (Dschizia; 9, 29), genossen dafür eine begrenzte Autonomie, blieben aber Menschen zweiter Klasse. Das Tragen von Waffen war ihnen ebenso verboten wie das Reiten von Pferden. Regional gab es Kennzeichnungspflichten und separate, gettoähnliche Wohngebiete.

Moslems und Christen

Die Grundlagen für diese Duldung bietet der Koran, der Christen und Juden als monotheistische Religionsgemeinschaften respektiert (u. a. 5, 77) und so von Polytheisten und sonstigen »Ungläubigen« unterscheidet. Da Mohammed besonders auf Akzeptanz des Islams durch die Christen hoffte, hob er deren Rolle positiv hervor (5, 82). Auch Christen können wahrhaft Gläubige sein (3, 110), auch ihnen ist das Seelenheil gewiss, wenn sie sich an ihre heilige Schrift, das Neue Testament, hielten (5, 65).

Gleichzeitig jedoch bezichtigt der Koran die Christen der Lüge (3, 71) und der Verfälschung des Glaubens an den *einen* Gott (2,116; 5, 72; 9,30). Noch zu Lebzeiten Mohammeds kam es zur militärischen Konfrontation zwischen Islam und Christentum. Dieses geriet für Jahrhunderte in die Defensive und verlor weite Gebiete und deren Einwohner an die neue Religion.

Wie mit dieser umzugehen sei, darüber herrschte auf christlicher Seite Anfangs einige Ratlosigkeit. Für den griechischen Theologen Johannes von Damaskus (er lebte und wirkte im 8. Jahrhundert bereits unter islamischer Herrschaft) war der Islam nur eine weitere Abspaltung vom Christentum, also Häresie, keine neue Religion. Immer wieder versuchten deshalb Persönlichkeiten der Kirche, die Muslime zu »bekehren«. So wie Franz von Assisi, der 1219 bei Damiette mit Sultan al-Kamil zusammentraf (→ S. 78) und der katalanische Philosoph Ramon Llull (Raimundus Lullus). Dieser hatte tiefe Kenntnisse und Erfahrungen mit beiden Religionen gesammelt und brach nach Nordafrika auf, um unter den Muslimen zu missionieren. 1316 erlitt er im algerischen Bougie den Tod durch Steinigung.

Als die Franzosen ab dem 19. Jahrhundert die Maghreb-Staaten, nach dem Ersten Weltkrieg auch Syrien und den Libanon besetzten, versuchten sie, das Christentum in diesen Gebieten neu zu beleben (→ S. 104, 106). Prachtvolle Kirchenbauten wie Notre Dame d'Afrique in Algier legen davon Zeugnis ab. Mit dem Zusammenbruch

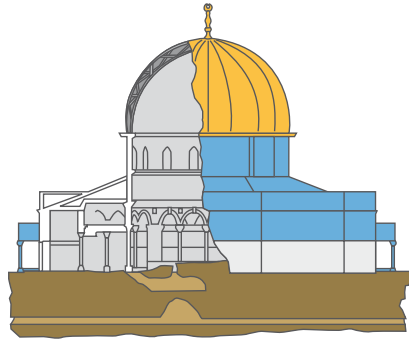
des Kolonialreiches und den französischen Siedlern endete freilich auch diese kurze Phase einer christlichen Renaissance. Bis heute ist der Status der Christen in der islamischen Welt umstritten. Streng islamische Länder wie Saudi-Arabien lassen gottesdienstähnliche Versammlungen selbst in Privaträumen nicht zu, Einfuhr und Besitz von Bibeln gelten als strafbare Handlung gegen den Islam. Auch in eher westlich orientierten laizistischen Ländern, wie der Türkei, haben sich Christengemeinden zu ducken. In diesem Falle kommt zum religiösen allerdings auch das nationalistische Element. Schließlich gehören die meisten der etwa 100.000 Christen des Landes der verachteten armenischen oder griechischen Minderheit an. Noch 1955 hatte die griechische Gemeinde von Istanbul ein Pogrom zu erdulden, das etwa 30 Menschenleben und hunderte Verletzte forderte. 4.000 Läden, mehr als 70 Kirchen und 30 Schulen gingen in Flammen auf oder wurden verwüstet. Selbst vor den Friedhöfen machte der Mob nicht Halt. Die ehemals noch 100.000 Angehörige zählende griechische Gemeinde ist inzwischen auf 1.600 Mitglieder (2006) geschrumpft.

In Indonesien hingegen, dem größten muslimischen Land der Erde, finden sich vielerorts repräsentative Kirchenbauten, das Miteinander der Religionen funktioniert vergleichsweise offen und normal. Dass der Islam in dem Inselstaat vergleichsweise moderat ist, hat historische Ursachen. Jahrhunderte lang prägten Buddhismus und Hinduismus die südmalaiischen Kulturen. Der Islam war durch Händler auf den Archipel gekommen und verdrängte friedlich die älteren religiösen Traditionen. Christliche Missionare aus Portugal und den Niederlanden gewannen Einfluss vor allem auf den Kleinen Sunda-Inseln und den Molukken (→ S.119). Der säkulare indonesische Staat räumt allen Religionsgemeinschaften gleiche Rechte und Pflichten ein.

Moslems und Juden

Das rigorose Vorgehen Mohammeds gegen die um Medina siedelnden jüdischen Stämme wird oft als Indiz für eine generelle Feindschaft der Muslime gegenüber den Juden genommen (→ S. 65). Trotz aller Zurücksetzungen kann allerdings von einer besonders harten Diskriminierung nicht gesprochen werden. Muslimische Herrscher schätzten die Juden wegen ihrer vielfältigen und weltweiten Kontakte, besonders in Handel und Gewerbe. Jüdische Wissenschaftler und Mediziner wirkten an den Höfen der Kalifen und türkischen Sultane. Nationalistisch-rassistischer Antisemitismus, wie er ab dem 19. Jahrhundert verstärkt in Europa um sich griff, blieb dem Islam unbekannt. Erst der Niedergang der islamischen Herrlichkeit im Osmanischen Reich und der Aufstieg der europäischen Kolonialmächte verschlechterte

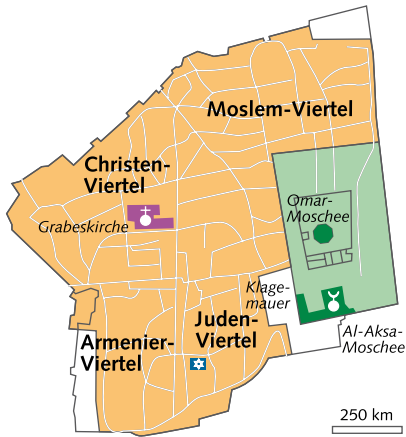
Der so genannte Felsendom, die Omar-Moschee, befindet sich auf dem Areal des ehemaligen jüdischen Tempelplatzes. Das Heiligtum ist keine Moschee im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr ein Schrein. Die Kuppel wölbt sich über einer legendären, bearbeiteten Steinformation, deren vormaliger Zweck bislang ungeklärt ist. Die theologische Bedeutung des Ortes ist überragend. Nach islamischer



Überlieferung formte an dieser Stelle Allah den ersten Menschen. Hier war der Mittelpunkt des Paradieses, und hier wollte Abraham (Ibrahim) seinen Sohn Ismael für Gott opfern. Von diesem Punkt aus reiste Mohammed in den Himmel, er traf Moses und Jesus und besuchte auch die darunterliegende Höhle, den Eingang zum Paradies. Hier betete er mit den alten Propheten Noah, Abraham, Ismael, David und Salomo. An diesem Punkt wird am Jüngsten Tag der Richterstuhl Allahs stehen. An seiner Seite sprechen dann die Propheten Mohammed, Moses und Jesus die Urteile über die lebenden und toten Muslime, Juden und Christen. Möglicherweise war der Stein Teil eines alten jüdischen Opferaltars und der Hohlraum darunter zur Aufnahme des unreinen Tierblutes bestimmt, welches ein Kanal unter dem Plateau hindurch nach Südosten ableitete (siehe obige Grafik).

die Lage der Juden deutlich. Franzosen und Briten protegieren die Minderheit und schufen damit neues Misstrauen der Muslime. Als 1948 schließlich der Staat Israel in Palästina entstand, schlug die Duldung um in offene Feindseligkeit. In fast allen islamischen Ländern ging die Zahl der jüdischen Gemeinden durch mehr oder minder freiwillige Auswanderung auf ein Minimum zurück. Manche Länder, so Marokko und der Iran, hielten dennoch an »ihren« Juden fest. Im Iran, wo seit biblischen Zeiten eine große Zahl von Juden gesichert lebte, änderten sich staatlicherseits die Regeln des Zusammenleben nach der Islamischen Revolution 1979 zwar abrupt (→ S. 129), dennoch gibt es dort bis heute aktive jüdische Gemeinden. Wiederrum Saudi-Arabien hingegen dulden offiziell kein praktizieren der jüdischen Religionen. Das hinderte Riad allerdings nicht daran, 2014 inoffiziell mit dem jüdischen Staat Israel diplomatische Gespräche zu führen – auch, um gegebenenfalls gegen den gemeinsamen Erzfeind Iran vorzugehen, falls dieser sein Atomprogramm umsetzen wolle (→ S. 131).

Die Existenz eines souveränen jüdischen Staates inmitten der arabisch-islamischen Welt ist der Hauptkonfliktpunkt zwischen beiden Religionen (u. a. → S. 107). Jahr-



Die im Osten gelegene Altstadt von Jerusalem beherbergt auf engstem Raum bedeutsame Stätten aller drei monotheistischen Weltreligionen: An der Klagemauer gedenken die Juden ihrer zerstörten Tempel. Im Christenviertel befindet sich die Grabeskirche Jesu Christi und auf dem ursprünglich israelitischen Tempelplatz thront der Felsendom, dritt wichtigstes Heiligtum des Islam.

zehntelang konnten sich die meisten Regierungschefs der arabischen Staaten und ihre Untertanen mit dieser völkerrechtlichen Tatsache nicht abfinden. Ein besonders wunder Punkt ist der Status der Stadt Jerusalem, die Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen heilig ist. Die jüdische Seite macht geltend, dass Jerusalem bereits 1000 v. Chr. die Hauptstadt israelitischer Reiche war. Hier stand der Tempel des Königs Salomo und der von Herodes dem Großen errichtete Nachfolgebau. Nach dem gescheiterten antirömischen Aufstand von 70 n. Chr. verlor der letzte jüdische Staat seine Unabhängigkeit, die Sieger brannten den Tempel nieder und errichteten an seiner Stelle ein Jupiter-Heiligtum.

In byzantinischer Zeit verkam der ehemalige Tempelbezirk zur Müllhalde, welche allerdings nach der arabischen Eroberung 638 umgehend geräumt wurde. Denn von diesem Ort aus hatte gemäß islamischer Überlieferung der Prophet Mohammed seine Himmelsreise angetreten. Über dem Felsen, den seine Füße berührt haben sollen, erhebt sich deshalb seit 691 die Omar-Moschee, ein Kleinod frühislamischer Baukunst. Spätestens seit der Besetzung Ost-Jerusalems durch die Israelis 1967 fehlt eine Abbildung dieser Moschee in kaum einem islamischen Haushalt. Der Bau gilt als Symbol des arabisch-islamischen Widerstands gegen eine als illegitim empfundene Besetzung. Die israelisch-jüdische Seite sieht dies freilich ganz anders. Für sie ist die Rückeroberung der gesamten Stadt nur eine Rückkehr – so wie auch die Gründung des Staates Israel eine Wiedergutmachung historischen Unrechtes sei.

Zwischen den Fronten steht die Minderheit palästinensischer Christen, doppelt heimatlos und verachtet. Der schmale Landstrich zwischen Jordan und Mittelmeer bleibt ein Zankapfel, eine offene Wunde für alle drei Weltreligionen, die oft nur nebeneinander, aber nicht miteinander leben können.

Moslems, Buddhisten und Hindus

Mehr als nur problematisch ist das Verhältnis des Islam zu den meisten sonstigen Religionen. Eine Ausnahme bildet der Zoroastrismus, die traditionelle persische Religion. Zu ihr bekennen sich im Iran und in Indien noch etwa 100.000 Gläubige. Ihr gesellschaftlicher Status kann mit dem der Christen und Juden verglichen werden.

Buddhisten und Hindus stehen als Polytheisten auf gleicher Stufe wie Atheisten, ihnen allen gegenüber ist der Islam deshalb unduldsamer. Dessen ungeachtet berichtete der Missionar Sebastiao Manrique, der 1640 Bengalen bereiste, daß Kaiser Akbar persönlich verfügt hatte, die hinduistische Religion zu respektieren (→ S. 102). Wohl auch deshalb, weil die Moguln nur eine dünne islamische Herrschaftsschicht stellten, welche auf die Befindlichkeiten einer überwältigend grossen Hindu-Bevölkerungsmehrheit Rücksicht nehmen musste.

Gegenwärtig leben lediglich in Bangladesch zahlreiche Hindus (2011: 9 % der Bevölkerung; zum Verleich: 1951 waren es 22 %, 1974 nur noch 13,5 %) und wenige Buddhisten (0,6 %) unter einer islamischen Regierung, eine Folge der indischen Teilung von 1948 (→ S. 109). Ihre Situation ist anhaltend schlecht und verschärft sich, wenn es im benachbarten Indien zu nationalistisch-religiösen Aktionen fanatischer Hindus gegenüber den Muslimen kommt.

Vor allem die kulturelle Missachtung des Buddhismus geriet weltweit in die Schlagzeilen, als das Taliban-Regime 2001 die berühmten Buddha-Statuen von Bamian sprengen ließ. Bereits während der Herrschaft des Mahmud von Ghazni (um 1000; → S. 75) hatte man deren Gesichter abgeschliffen. Im 18. Jahrhundert, wohl unter dem Mogul-Kaiser Aurangzeb (→ S. 102), misslang ein Versuch muslimischer Eiferer, die Kolosse durch Kanonenbeschuss zum Einsturz zu bringen.

In Afghanistan, traditionell ein Kreuzweg der Kulturen, fielen während der Taliban-Herrschaft viele weitere Kulturdenkmale von Weltrang religiösem Fanatismus zum Opfer. So auch der liegende Buddha von Ghazni und die meisten der 60 bis 70 hinduistischen, buddhistischen und hellenistischen Skulpturen des Kabuler Nationalmuseums.

Auch wenn das Verhalten der in jeder Hinsicht radikalen Taliban nicht als exemplarisch für das Verhältnis des Islam zur Vergangenheit stehen darf, so muss man feststellen: Dieses ist oftmals angespannt. Zumindest für streng traditionelle Muslime ist die Zeit vor dem Islam Barbarei, eine Periode der Dunkelheit und Unwissenheit. Darin unterscheidet sich dieser radikale Islam freilich nicht von den frühen Juden und Christen, welche ebenfalls gegen alle Vorgängerreligionen und ihre Spuren in der Geschichte vorgegangen sind. Toleranz ist ein Begriff der europäischen Aufklärung, er war auch den meisten nichtislamischen Bekenntnissen sehr lange fremd.

III. Schrifttum, Kultus und Sprache

1. Der Koran

Alles im Islam dreht sich um sein heiliges Buch: den Koran. Die islamische Tradition erkennt die religiösen Schriften der Juden und Christen durchaus an, aber der Koran ist der eigentliche Ursprung allen Wissens. Diese Quelle wurde schließlich dem letzten der Propheten, Mohammed, offenbart, um endlich die »verfälschenden«, »halben« Wahrheiten richtigzustellen und abzulösen.

Der Prophet Mohammed konnte eigenen Angaben zufolge weder lesen noch schreiben. Umso größer war sein Respekt vor dem schriftlich fixierten Wort, und er legte mit Nachdruck Wert darauf, dass zu seinen Lebzeiten die ihm zugegangenen göttlichen Offenbarungen aufgeschrieben wurden.

Koran bedeutet soviel wie »Vortrag« oder »Rezitation«. Er ist kein Buch im herkömmlichen Sinne, sondern eine Sammlung von religiösen, liturgischen Texten. Es gibt keine chronologische Ordnung, die Kapitel – 114 Suren – sind der Länge nach geordnet, wobei die längste am Anfang steht. Die kürzesten und auch ältesten finden sich am Ende des Koran. Eine Ausnahme ist die 1. Sure, die »Öffnende« (Fatiha).

Die kurzen, mekkanischen Suren haben eher religiöse Fragen zum Inhalt, während die langen Suren der Medina-Periode vornehmlich politische, soziale und gesellschaftliche Themen behandeln.

Abgesehen von der 9. Sure beginnt jede Sure mit der Formel »Im Namen des barmherzigen und erbarmenden Gottes« (die Basmala). Jede Sure besteht aus Versen (Ayat; Zeichen) und trägt eine Überschrift, welche auf den Inhalt hinweist.

Der Leser altjüdischen und christlichen Schriftgutes findet im Koran eine Vielzahl von Personen und Episoden wieder, die er aus der Bibel kennt: Adam, Noah, Abraham, Isaak, Moses oder Elias zum Beispiel. Auch Joseph, Maria und Jesus werden hervorgehoben. Aus der altarabischen Tradition kamen Hud und Salih dazu, welche als Propheten bei den arabischen Stämmen der Ad und Thamud aufgetreten sein sollen.

Ein »Lesebuch« ist der Koran allerdings nicht. Die Art der Sammlung ist für das auswendig Lernen geeignet und auch dafür vorgesehen, dafür spricht unter anderem die redundante Erzählweise – bestimmte Themen werden so immer wieder dargelegt und vertieft. Der Rhythmus ist in einer der Rhetorik entgegenkommenden altarabischen Reim-Prosa entlehnt.

Dem liturgischen Zweck geschuldet ist auch die Einteilung in dreißig Abschnitte (Adscha), die den dreißig Tagen des Ramadan entsprechen. Für die tägliche Re-

zitation ist die weitere Aufteilung in sechzig Stücke (Ahzah), nochmals gestückelt in vier Segmente, gedacht. Selbst die obligatorischen Verbeugungen (Ruku) sind dabei am Seitenrand notiert.

Ursprünglich gab es bis zu fünf Koran-Sammlungen, erst unter Kalif Othman (→ S. 68) entstand eine kanonische, offizielle Ausgabe. Fünf Jahre dauerte die Redaktion, so dass 20 Jahre nach Mohammeds Tod eine endgültige Fassung vorlag.

Die Sprache des Koran ist selbstverständlich Arabisch (→ S. 55): Übersetzungen in andere Sprachen gelten Traditionalisten als unzulässige Verfälschungen. Nicht-arabische Muslime sind also gehalten, Arabisch zu erlernen, um den Originaltext zu verinnerlichen. Andererseits hat dies gerade in vielen Koranschulen außerhalb des arabischen Kulturkreises dazu geführt, dass der Koran mechanisch und ohne inhaltliches Verständnis auswendig gelernt wurde und wird.

Auch formal genießt der Koran höchste Achtung. Er wird aus hochwertigen Materialien hergestellt, exponiert aufbewahrt, und niemals darf ein anderes Buch auf ihm liegen.

Wie bei jeder religiösen Schrift ist der nicht vorgebildete Leser auch beim alleinigen Lesen des Koran »verloren«. So entstand für die Exegese (Tafsir) eine eigene Wissenschaft. Berühmt sind die Kommentare des Tabari (10. Jh.) und des Zamachschadari (12. Jh.).

Eigene, ja, eigenwillige Auslegungen in ihrem Sinne betrieben die mystischen Orden des Sufismus (→ S. 37) und Schismatiker, zum Beispiel die ismaelitischen Schiiten (→ S. 35).

Im 20. Jahrhundert versuchten der Reformbewegung zugetane Exegeten wie Mohammed Abdu (→ S. 38) oder Mohammed Iqbal, Errungenschaften der modernen Wissenschaft aus dem Koran heraus zu deuten.

Bereits im 12. Jahrhundert lag im Westen eine lateinische Übersetzung des Koran vor, befördert von Petrus Venerabilis (1092-1152). Die erste deutsche Koran-Ausgabe von 1746 beruhte auf einem englischen Text. Der arabischen Urfassung zugrunde lag die Ausgabe des D. F. Megerlein: »Die türkische Bibel«, Frankfurt/Main 1772. Johann Wolfgang von Goethe nutzte diese Veröffentlichung für seine Studien. Er urteilte über den Koran, sein Stil sei »streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den anderen, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand wundern«.

Obwohl es inzwischen neuere Ausgaben gibt, hat sich der Autor der vorliegenden Broschüre bei seinen Recherchen auf die allgemein respektierte deutsche Koran-Ausgabe Max Hennings von 1901 gestützt.

2. Sunna und Hadith

Nach dem Koran ist für die meisten Muslime die Sunna, der »Weg« des Propheten Mohammed, eine verbindliche Richtschnur. An seiner für sie vorbildlichen Lebensweise und an seinen von verschiedenen Autoren überlieferten Äußerungen orientieren sich die sunnitischen Gläubigen.

Da der Koran an verschiedenen Stellen den Propheten Mohammed hervorhebt und zu Gehorsam ihm gegenüber aufruft (vgl. 8, 46; 33, 36), gilt dies als ein Zeichen, seinem Beispiel zu folgen und auf seine Worte zu hören:

»Wer dem Gesandten gehorcht, der gehorcht Allah.« (4, 80).

Aus diesem Grunde begannen Gefährten (Sahaba) aus dem Umfeld des Propheten zu dessen Lebzeiten mit der Sammlung seiner Aussprüche und mit Aufzeichnungen über seinen Lebenswandel. Die Nachrichten (Hadith) aus dem Leben Mohammeds umfassen:

- Aussprüche, Stellungnahmen und Verfügungen des Propheten,
- sein alltägliches Handeln und seine religiöse Pflichterfüllung und
- seine Bewertung des Handelns der Gemeinschaft: Lob, Tadel, Verbot.

Im ersten Teil (Tradentenkette; Isnad) nennen die Hadith die Überlieferer, beginnend mit dem Prophetengefährten. Es folgt dann der eigentliche Bericht (Text; Matn). Dieser wird nach seiner Glaubwürdigkeit als »gesund« (Sahih), »gut« (Hasan), »schwach« (Da'if) und »gefälscht« (Maudu) eingeteilt.

Da mit der Zeit die Zahl der Hadith zunahm und es zu missbräuchlicher Verwendung von vermeintlichen Aussprüchen Mohammeds kam, wurde eine theologische Prüfung immer wichtiger. Keine einfache Aufgabe. Richtschnur wurde selbstverständlich der Koran; was seinen Inhalten zuwider lief, entfiel umgehend. Ausschlaggebend war auch der Leumund der Autoren, deren Verhalten als Gläubige und ein positives Zeugnis verschiedener Gewährsmänner.

Als verbindlich gelten seither die Hadith-Texte von al-Buchari (810-870; Sahih), Muslim (817/821-875; Sahih), Abu Daud (817-888; Sunan), Tirmidhi (815-892; Sunan), Nasai (830-915; Sunan) und Ibn Madja (824-886; Sunan).

Die Werke der Sunna sind nicht als Lebenslauf des Propheten zu verstehen. Die bedeutendste klassische Mohammed-Biografie (Sira) von Ibn Ishak (gest. 767) greift auch auf die Hadith zurück, berichtet aber umfassender und intensiver.

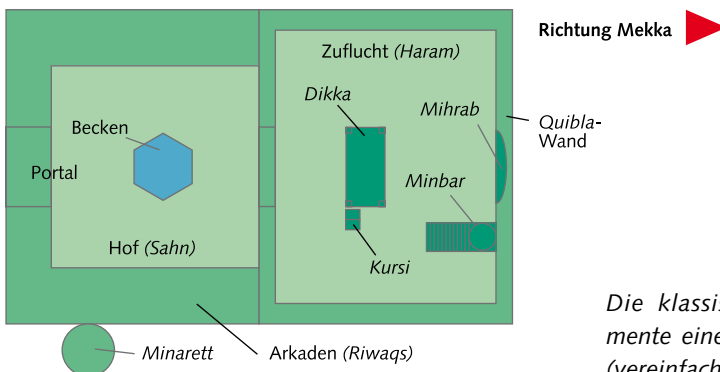
3. Die Moschee

Prinzipiell braucht der Muslim keinen Ort, um Gott besonders nahe zu sein. Das Gebet und auch die anderen religiösen Pflichten, von der Wallfahrt nach Mekka abgesehen, können überall verrichtet werden. Allerdings versteht sich der Islam als eine Gemeinschaft von Gläubigen, und eine Gemeinde sucht sich ein Zentrum zur Versammlung und geistiger Führung. In der Frühzeit des Islam war dieser Platz das Haus des Propheten in Medina. Dorthin kamen die Muslime, um aus dem Koran zu hören und gemeinsam zu beten. Es gilt deshalb als Ursprung der Moschee, des islamischen Gotteshauses.

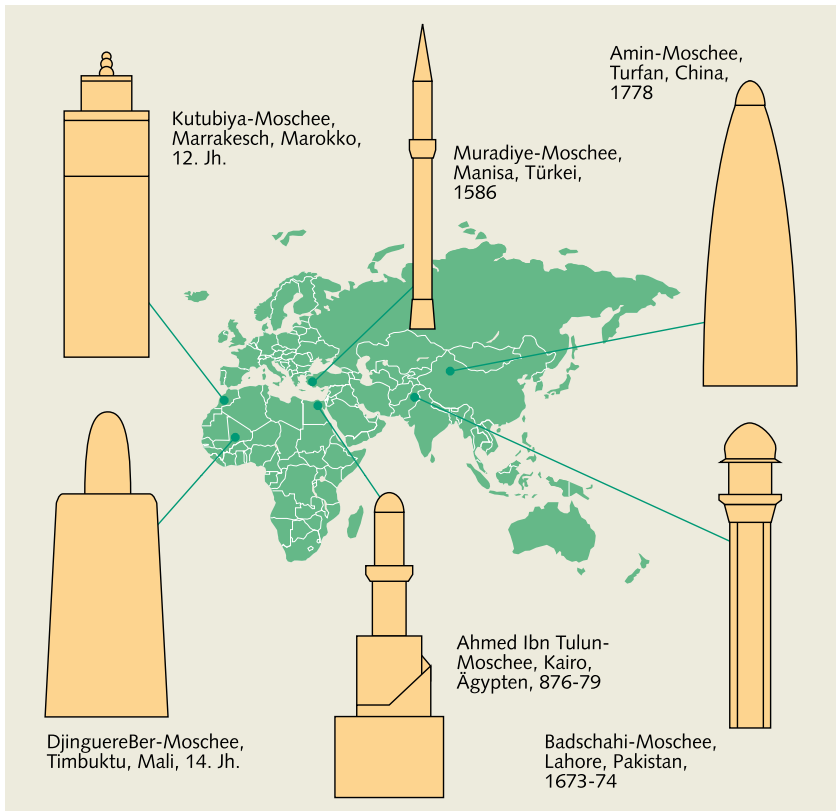
Die Moschee ist ein umfriedeter Raum, der in der Regel aus einem Vorhof (Sahn) und einer Gebetshalle (Zuflucht; Haram) besteht. Im Hof befindet sich ein Wasserbecken, an dem die vor dem Gebet obligatorische Waschung von Gesicht und Händen vorgenommen werden kann.

Die meist kuppelbedeckte Gebetshalle, ein freier, mit Teppichen ausgelegter Raum, wird grundsätzlich barfuß und mit Kopfbedeckung betreten – Zeichen des Respekts, die so auch aus anderen Religionen und Kulturen bekannt sind. Die für das Gebet maßgebliche Richtung nach Mekka gibt eine romanisch gewölbte Nische (Mihrab) in der entsprechenden Wand (Quibla-Wand). Dies ist kein heiliger, altarähnlicher Ort, obwohl er das spirituelle Zentrum der Moschee bildet und reich verziert ist.

Rechts vom Mihrab steht die Kanzel (Minbar). Der Minbar geht auf eine Leiter zurück, von der aus Mohammed zur immer größeren Schar der Gläubigen predigen musste. Er hat diese Form noch immer und wird von einer kleinen, überkuppelten Plattform, abgeschlossen. Von der vorletzten Stufe herab predigt an den Freitagen der Imam – die oberste Stelle betritt er nicht, sie bleibt symbolisch dem Propheten



Die klassischen Elemente einer Moschee (vereinfacht)



Die obige Grafik zeigt am Beispiel verschiedener Minarette unterschiedliche Formen und Ausführungen beim Bau von Moscheen auf (Darstellung nicht maßstabsgerecht)

Mohammed vorbehalten. Gegenüber dem Mihrab steht mitten in großen Gebetsräumen eine Tribüne (Dikka). Von dieser aus wiederholt der Richter (Kadi) der Moschee die Worte des Imam.

Wenn aus dem Koran vorgelesen wird, so liegt dieser aufgeschlagen auf einem entsprechenden Pult (Kursi). Der Kursi steht in der Regel neben der Dikka. Die klassischen Moscheen hatten einen abgeschlossenen Ort (Maksura) für den Imam, um diesen zu schützen. Da der Gebetsraum nur den männlichen Gemeindemitgliedern vorbehalten ist, gibt es für die Frauen eine Empore oder einen separaten Platz.

Ein charakteristisches Bauelement kam erst später hinzu: Das Minarett. Erstmals 673 beim Neubau einer Moschee in Fustat (heute Kairo) erwähnt, setzte es sich ab

dem 14./15. Jahrhundert allgemein durch. Vom Minarett aus ruft der Muezzin die Gläubigen zu den täglichen Gebeten auf (Adhan). Architektonisch geht das Minarett auf Kirch-, Wach- oder Leuchttürme zurück. Je nach Epoche und Kulturkreis ist die Moschee mit einem oder mehreren Minaretten ausgestattet.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Islam keine Geistlichkeit im Sinne des Christentums kennt. Sicherlich, es gibt die Ulema, die durchaus anerkannten und gesellschaftlich einflussreichen religiösen Autoritäten mit den Imamen an der Spitze. Deren Rolle aber ist auf das zeremonielle beschränkt: Beschneidung, Heirat als ziviler Akt, Bestattungen und eben die Predigten in der Moschee. Ein religiöses Oberhaupt kennt der sunnitische Islam nicht beziehungsweise nicht mehr, seitdem der Sitz des Kalifen verwaist ist.

4. Zeitrechnung und Kalender

So wie auch die anderen großen Religionen besitzt der Islam eine eigene Zeitrechnung. Diese beginnt mit dem Auszug des Propheten Mohammed aus Mekka, also dem 16. Juni 622 unserer Ära. Es ist dies der 1. Tag des Monats Muharram.

So wie der jüdische richtet sich auch der islamische Kalender nach dem Mondzyklus. Der Beginn eines Monats wird anhand der Mondsichel (Hilal) ermittelt. Das Jahr umfaßt nur 354 oder 355 Tage, die Länge der Monate beträgt 29 und 30 Tage.

Die Umrechnungsformel zwischen den Kalendersystemen ist kompliziert. Etwa 33 Sonnenjahre entsprechen 34 Mondjahre. Um das islamische Hedschra-Jahr zu errechnen, ist das gregorianische Sonnenjahr mit 622 zu subtrahieren. Zum Ergebnis muss dann 1/32 der Differenz addiert werden. Der 1. Tag des Jahres 2016 n. Chr. war somit der 20. Tag des dritten Monats des Jahres 1437.

Eine exakte Bestimmung der Tage und Monate ist nur mit Hilfe von Tabellenwerken möglich. Die Monatsnamen lauten

traditionell islamisch-arabisch:

- 1 Muharram (30 Tage)
- 2 Safar (29 Tage)
- 3 Rabi' al-awwal (erster Rabi; 30 Tage)
- 4 Rabi' ath-thani (zweiter Rabi; 29 Tage)
- 5 Dschumada al-ula (erster Dschumada; 30 Tage)
- 6 Dschumada al-achira (letzter Dschumada; 29 Tage)
- 7 Radschab (30 Tage)
- 8 Scha'ban (29 Tage)

arabisch-syrisch:

- Kanun ath-thani
- Schubat
- Adhar
- Nisan
- Ayyar
- Haziran
- Tammuz
- Ab

9	Ramadan (Fastenmonat; 30 Tage)	Aylül
10	Schau'ual (29 Tage)	Tischrin al-awwal
11	Dschulka'da (30 Tage)	Tischrin ath-thani
12	Dhu'l-hidscha (Wallfahrtmonat; 29/30 Tage)	Kanun al-awwal

persisch:

- 1 Farwardin (21.3.-21.4)
- 2 Ordibehesch (22.4.-21.5.)
- 3 Chordad (22.5.-21.6.)
- 4 Tir (22.6.-22.7.)
- 5 Mordad (23.7.-22.8.)
- 6 Schahriwar (23.8.-22.9.)
- 7 Mehr (23.9.-22.10.)
- 8 Aban (23.10.-21.11.)
- 9 Azar (22.11.-21.12.)
- 10 Dej (22.12.-20.01.)
- 11 Bahman (21.1.-19.2.)
- 12 Esfand (20.2.-20.3.)

türkisch:

- 1 Oçak
- 2 Subat
- 3 Mart
- 4 Nisan
- 5 Mayıs
- 6 Haziran
- 7 Temmuz
- 8 Ağustos
- 9 Eylül
- 10 Ekim
- 11 Kasım
- 12 Aralık

Der persisch beeinflusste Kulturraum kennt neben dem lunaren noch einen solaren Kalender (Hidschri Schamsi). Die Umrechnung in die westlich-christliche Zeitrechnung ist einfach durch die Addition von 621 möglich. Das Jahr beginnt mit dem altiranischen Frühlingsanfang (pers. Noruz; »Neuer Tag«).

5. Feier- und Festtage

Die islamischen Feiertage sind rein religiöser Natur, sie weisen keine typischen jahreszeitlichen oder agrikulturnen Bezüge auf. Solche sind bei den jüdischen und christlichen Festen erkennbar, auch eine ursprüngliche Nähe dieser Ereignisse zueinander. Ganz anders im Islam, dessen Gedenk- und Festtage für sich selbst stehen. Grob unterteilen lassen sie sich allerdings in zwei Zyklen: Es sind dies die Gedenktage an das Leben des Propheten Mohammed und die Tage des Fastens und der Wallfahrt.

Zu Lebzeiten verwarnte sich Mohammed jeglicher besonderer Verehrung. Er selbst sah sich als Mensch unter Menschen. Da der Koran ihn aber als Vorbild herausstellt (33, 21), wurde dies in späteren Zeiten zum Anlass genommen, einen eigenen, drei Feiertage umfassenden Festkreis für den Propheten zu stiften:

Der Geburtstag des Propheten (Maulid; 12. Rabí'al-awwal; der Termin ist aber innerhalb der islamischen Konfessionen und Gruppen umstritten, und das Fest wird nicht von allen Muslimen gefeiert).

Die Himmelsreise des Propheten (Miradsch; 27. Radschab):

An keiner Stelle erwähnt der Koran namentlich die Stadt Jerusalem, allerdings deuten islamische Koran-Exegeten den Eingangsvers zur 17. Sure als Hinweis auf eine nächtliche Reise des Propheten in diese Stadt: »Preis dem, der seinen Knecht des Nachts von dem heiligen Gebetsplatz zu dem weitentfernten Gebetsplatz reisen ließ, dessen Umgebung wir gesegnet haben, um ihm unsere Zeichen zu zeigen.« Diese sagenhafte Nachtreise (Isra) führte den Propheten auf dem Reittier Burak von der Kaaba in Mekka auf den Jeruslamer Tempelberg. Die Himmelfahrt schloss sich an (→ S. 40).

Das Fest der Auswanderung des Propheten (Hidschra, → S. 63 1. Muharram). Der Gedenktag an Mohammeds Auszug von Mekka nach Medina im Jahre 622 ist gleichzeitig das islamische Neujahrsfest.

Zusätzliche Jahresfeste sind: **Die Nacht der Bestimmung** (Lailat al-kadr; 27. Ramadan). In dieser Nacht wird der ersten Offenbarung Allahs gegenüber Mohammed gedacht.

Das Fest des Fastenbrechens (Id ul-fitr). Es beendet feierlich den Fastenmonat Ramadan.

Das Opferfest (Id al-adha; türkisch: Bairam; 10. Dhu'l-hidscha). Als bedeutendstes Fest des Islam wird es während des Wallfahrt-Monats gefeiert, sowohl in Mekka von den Pilgern, als auch zu Hause. Die Schlachtung von Tieren – Schafe, Rinder oder Kamele – erinnert an die Bereitschaft Abrahams, Allah zu opfern. Zwei Drittel des gewonnenen Fleisches kommt Bedürftigen zugute.

6. Kultur und Islam

Wenn in der Gegenwart von technischem und kulturellem Fortschritt die Rede ist, so wird im gleichen Atemzug Amerika, Europa oder Ostasien genannt. Die islamische Welt ist auf den Feldern der Geistes- und Naturwissenschaften eindeutig unterrepräsentiert. Das war nicht immer so. Im Gegenteil: Als sich Europa gerade mühsam seinen Weg aus selbstverschuldeter Barbarei bahnte, stand im islamischen Einflussbereich die Kultur bereits in prachtvoller Blüte.

Im 5. Jahrhundert überrannten aus den dunklen Wäldern Mittel- und Osteuropas stammende Völker das Weströmische Reich. Eine Hochkultur versank in Schutt und Asche, ihre Infrastruktur wurde von den Siegern kurz und klein geschlagen. Ähnlich ungebildet und barbarisch drangen die Araber aus Steppen und Wüsten in die fruchtbaren, hochzivilisierten Ländereien Ostroms und Persiens vor. Sie allerdings schonten oft das Vorgefundene und knüpften mit Hilfe einheimischer Wissenschaftler, Künstler, Handwerker und Bauleute erfolgreich an dieses Erbe an.

Wissenschaften ...

Während das Erbe der Antike, die Leistungen der griechischen Philosophen, Naturwissenschaftler und Ärzte in Europa fast in Vergessenheit geriet, fand es eine neue Heimat an arabisch-islamischen Lehrstätten. So gelangte die Philosophie des Aristoteles oder die Astronomie des Ptolemäus über den Umweg des seinerzeit islamischen Spaniens ab dem 11. Jahrhundert zurück nach Europa.

In der Arithmetik führten die Araber die aus Indien stammenden »arabischen« Zahlen ein, Europa übernahm diese ebenso wie die Algebra, ebenfalls ein griechisches Erbe.

Die Geografie blühte durch die Eroberungszüge, vor allem aber durch die intensiven Handelsbeziehungen nach Ostasien, Indien und tief ins südliche Afrika, welche zahlreiche neue Erkenntnisse brachten. Ibn Fadhlān reiste um das 1. Jahrtausend bis ins Reich der Wolga-Bulgaren, Ibn Battuta im 14. Jahrhundert nach China, West- und Zentralafrika. Maßstäbe setzte die Weltkarte des al-Idrisi, welche Mitte des 12. Jahrhunderts im Auftrag des normannisch-sizilianischen Königs Roger II. entstand. Dank des Hunain ibn Ishak aus dem 9. Jahrhundert sind uns viele Werke des Hippokrates und Galen erhalten geblieben. Hervorragende eigene Leistungen in der Medizin erbrachten auch im Westen berühmt gewordene Mediziner wie Ibn Sina (Avicenna), Ibn Ruschd (Averroes) und al-Ghazali, welche alle im 11. und 12. Jahrhundert wirkten.

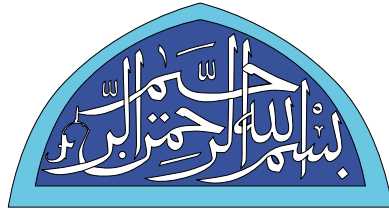
... und Künste

Architektur und Kalligrafie erreichten in der Blütezeit der Kalifate von Damaskus und Bagdad ihren Höhepunkt. Die Araber, zumeist Nomaden und Bauern, stützten sich dabei auf Künstler und Handwerker aus den unterworfenen Gebieten, vor allem Griechen und Perser. Diese schufen aus dem byzantinischen und persischen Stil heraus eine originäre islamische Bauweise. Häufig wird von einem »kanonischen Bilderverbot« im Islam gesprochen, welches aber in solcher Eindeutigkeit nicht existiert. Allerdings gibt Buchari (→ S. 47) wieder, dass der Engel Gabriel dem Propheten offenbart habe, kein Engel betrete ein Haus, in dem sich ein Bild oder ein Hund befinde. Mohammed selbst habe die Zerstörung der Wandbilder in der Kaaba angeordnet, allerdings eine Malerei, die Maria und Jesus zeigte, bestehen lassen. Da die ursprüngliche Kaaba 683 niederbrannte, lässt sich dies nicht mehr nachprüfen. Im schiitischen Iran, bei den Osmanen und im Mogul-Reich jedenfalls entstanden in späteren Zeiten wunderbare Miniaturen, welche auch Menschen abbildeten.

Größtenteils freilich ist die islamische Kunst frei von menschlichen Abbildungen. Dafür entstand eine prächtige Art von Kalligrafie an den Gebäuden, meist in Form farbig glasierter Kacheln.

Für die Sakralbauten, aber auch Paläste und überdachte Basare sind freitragende Kuppeln üblich, die sich eindeutig an spätrömischen und byzantinischen Vorbildern orientieren. Romanisch ist die Führung der Bogen an Toren und Fenstern, einen völlig eigenen, oft regional inspirierten Stil lassen die Minarette der Moscheen erkennen. Buntheit und Detailverliebtheit, oft auch streng geometrische Ordnung sind Merkmale islamischer Architektur.

Der Untergang des Kalifats von Bagdad im Mongolensturm des 13. Jahrhunderts (→ S. 80) beendete abrupt die Glanzzeit islamischer Wissenschaft und Kunst. Auch wenn Osmanen (→ S. 85), Safawiden (→ S. 100) und Moguln (→ S. 102) noch zahlreiche prachtvolle Beispiele gerade auf dem Gebiet des Bauwesens lieferten, konnte nie wieder an die vergangene Periode angeknüpft werden. Bis zur Gegenwart sind es vor allem die »Ungläubigen«, welche die Felder des technischen Fortschritts und auch der Künste beherrschen.



»Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen«: Die Basmala auf Kacheln der Kiliç Ali Pascha-Moschee in Istanbul (vereinfachte Darstellung).

7. Arabische Sprache und Schrift

Zum besseren Verständnis der islamischen Religion und Kultur sind elementare Kenntnisse der arabischen Sprache unabdingbar. Arabisch ist die Sprache des Koran, und in der islamischen Kunst nimmt die arabische Schrift einen großen Stellenwert ein. Grund genug, sich an dieser Stelle wenigstens kurz mit dem Arabischen auseinanderzusetzen.

Arabisch gehört zu den südsemitischen Sprachen und ist direkt verwandt mit dem Sabäisch-Minäischen und Äthiopischen. Unüberhörbar ist auch die Nähe zum Hebräischen, die Schreibweise der Zeichen ist aber eine gänzlich andere. Beide Schriften werden von rechts nach links geschrieben und sind ursprünglich reine Konsonanten-Schriften. Vokale werden durch ein System von Punkten und Strichen bezeichnet.

Die 28 Konsonanten haben in fast allen Fällen eine von ihrer Stellung im Wort abhängige, abweichende Form: Diese unterscheidet sich, wenn das Zeichen am Anfang, in der Mitte oder am Ende steht. Mitunter sind die Zeichen auch untereinander angeordnet oder werden gedehnt, wenn dies aus ästhetischen oder typografischen Gründen notwendig erscheint.

Auffallend ist der Reichtum des Arabischen. So soll es allein für »Schwert« 1000, für »Löwe« 500 Synonyme geben. Legendär ist die Vielfalt und der Formenreichtum der klassischen arabischen Dichtung und Prosa.

Arabisch war lange Zeit nur die Sprache der nordarabischen Stämme. Mit dem Islam drang die Sprache, vor allem aber die Schrift, weit nach Nordafrika und Zentralasien vor. Die iranischen und türkischen Völker behielten zwar ihre eigenen Sprachen, übernahmen allerdings die arabische Schrift.

Durch den Handel und Kulturaustausch zwischen Europa und den islamisierten Gebieten fanden arabische Begriffe sogar in die deutsche Sprache Eingang. Zu den wichtigsten Lehnsworten zählen Admiral, Algebra, Alkali, Alkoven, Kattun, Zenit, Zucker und Ziffer. Die ursprünglich aus Indien stammenden arabischen »Ziffern« lösten in Europa außerdem die römischen Zahlen ab und führten den Wert »0« in die abendländische Rechenkunst ein.

Auf der kleinen Mittelmeerinsel Malta wird bis heute eine italienisch-arabische Mischsprache, das Maltesisch, gesprochen. Das hispano-arabische Mozarabisch allerdings ist mit der Zerschlagung des iberischen Islams ab dem 15. Jahrhundert immer weiter zurückgegangen und schließlich ganz ausgestorben. Allerdings hat die spanische Sprache selbst einen hohen Anteil arabischer Worte behalten, unter anderem Alkazar (Burg) oder Alcalde (Bürgermeister).

Die Zeichen der arabischen Schrift (1)

Name	freistehend	vorn verbunden	beidseitig verbunden	hinten verbunden	Die Zeichen der arabischen Schrift (1)	
					Aussprache	Transkription
ألف Alif	ا	ا			a	a
باء Ba	ب	ب	ب	ب	b	b
تاء Ta	ت	ت	ت	ت	t	t
تاء Ta	ث	ث	ث	ث	hartes th wie im engl. »thing«	t
جيم Gim	ج	ج	ج	ج	wie dsch im ital. »giorno«	g
حاء Ha	ح	ح	ح	ح	starkes rauhes h	h
حاء Ha	خ	خ	خ	خ	deutsches weiches »ch«	h
دال Dal	د	د			d an den Zähnen	d
دال Dal	ذ	ذ			weiches th im engl. »this«	d
راء Ra	ر	ر			Zungen-r	r
زاي Zaj	ز	ز			weiches s wie franz. »z«	z
سين Sin	س	س	س	س	hartes s	s
شين Schin	ش	ش	ش	ش	deutsches »sch«	s

Ziffern 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9
 ◦ ١ ٢ ٣ ٤ ٥ ٦ ٧ ٨ ٩

Die Zeichen der arabischen Schrift (2)

Name	freistehend	vorn verbunden	beidseitig verbunden	hinten verbunden	Die Zeichen der arabischen Schrift (2)	
					Aussprache	Transkription
سَاد Sad	ص	ص	ص	ص	ausdrucksvolles s	s
دَاد Dad	ض	ض	ظ	ظ	ausdrucksvolles d	d
تَاء Ta	ط	ط	ط	ط	ausdrucksvolles t	t
زَاء Za	ظ	ظ	ظ	ظ	weiches s	z
عَيْن Ain	ع	ع	ع	ع	Zusammendruck der Stimmritze	g
غَيْن Gain	غ	غ	غ	غ	Reibelaut des weichen Gaumens	g
فَاء Fa	ف	ف	ف	ف	f	f
كَاف Kaf	ق	ق	ق	ق	tiefes ausdrucksvolles k	k
كَاف Kaf	ك	ك	ك	ك	k	k
لَام Lam	ل	ل	ل	ل	l	l
مِيم Mim	م	م	م	م	m	m
نُون Nun	ن	ن	ن	ن	n	n
وَاء Uau	و	و			englisches »w«	u, w
هَاء Ha	ه	ه	ه	ه	h	h
يَاء la	ي	ي	ي	ي	englisches »y«	i, y

Zur Geschichte des Islam

I. Das vorislamische Arabien

Der Islam entstammt einer Welt der Extreme – der arabischen Halbinsel. Im Zentrum von großen, lebensfeindlichen Wüstengebieten beherrscht, bot sie nur an ihren Rändern fruchtbarere Gebiete, in denen Menschen dauerhaft siedeln konnten. Dort entstanden allerdings schon in der Antike Kulturen, deren Einfluss bis ins Mittelmeergebiet reichte.

Im Jahre 854 v. Chr. stieß das Heer des Assyrsers Salmanassar bei Karkar auf eine Armee syrischer Kleinstaaten. Zu deren Truppe zählte auch ein Kontingent von 1.000 Kamelreitern des Scheich Gindibu. Die Chroniken nannten diese Soldaten aus den südlichen Wüstengebieten »Aribi«, Araber. Bereits seit dem 3. Jahrtausend v. d. Z. drangen immer wieder Nomaden aus dem Inneren Arabiens nach Norden vor. Sie sickerten ein nach Mesopotamien und Syrien. Wichtig für die frühen Reiche des Vorderen Orients war die Halbinsel als Lieferant des als göttliche Opfergabe dringend benötigten Weihrauchs. Dieser wurde aus dem Gebiet des heutigen Jemen über die »Weihrauchstraße«, die entlang des Roten Meeres führte, nach Norden gebracht.

Im Südwesten Arabiens entstanden frühe Reiche, so das der Minäer und der Sabäer. Von deren Hauptstadt Marib sind noch gewaltige Reste erhalten, darunter auch die eines Staudamms aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. Als dieser 456 n. d. Z. brach und 570 endgültig aufgegeben werden musste, war dies ein fast apokalyptisches Ereignis für die gesamte Region. Schon im Jahre 25 v. Chr. hatte eine römische Militärexpedition unter Aelius Gallus im Auftrag von Kaiser Augustus versucht, Marib einzunehmen. Das Vorhaben misslang, unter großen Verlusten zogen sich die Invasoren nach Ägypten zurück.

Ein bedeutendes nordarabisches Reich war das der Nabatäer. Von Petra aus kontrollierten sie die Steppe zwischen Rotem Meer und Euphrat. Ihr Erbe übernahmen die Palmyrener, deren letzte Herrscherin Zenobia 271 den Römern unterlag. Als Zainab wurde sie zu einer populären arabischen Sagenfigur. Der fruchtbare Südwesten der Halbinsel geriet in den ersten neuzeitlichen Jahrhunderten unter aksumitisch-äthiopische Kontrolle. Mitte des 6. Jahrhunderts allerdings gewannen die Sassaniden die Kontrolle über die Randgebiete Arabiens, selbst in Jathrib herrschte wohl zeitweilig ein Gouverneur aus Persien.

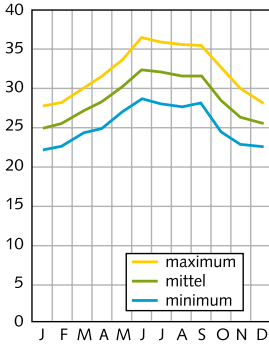
Die Religion im alten Arabien war vornehmlich ein Kult der Himmelskörper. Es dominierten die Verehrung von Sonne und Mond, die Kaaba in Mekka soll ein Heiligtum des Saturn (Hubal) gewesen sein. Die Göttin al-Uzza entsprach der Venus. Weitere Göttinnen waren al-Lat und al-Manat. Bestimmte Quellen, Bäume und Steine galten als verehrungswürdige Orte, ebenso »einäugige« Stelen.

Extrem: Die klimatischen und geografischen Bedingungen Arabiens.

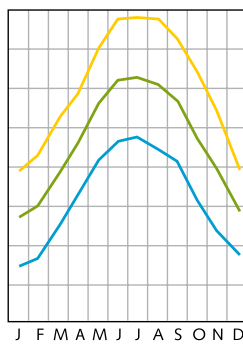


Aden

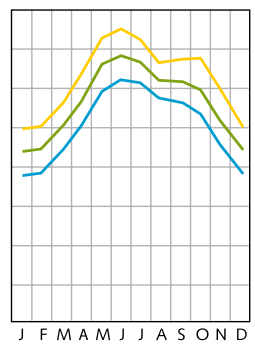
Temperatur (in °C)



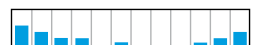
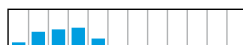
Riad



Maskat



Niederschlag (in mm)



II. Frühislamische Geschichte

1. Mohammed, der Prophet

Oft wird der Islam als »Stifter-Religion« bezeichnet – so, wie beispielsweise Jesus von Nazaret das Christentum begründet habe, so sei der Islam von Mohammed gewissermaßen »erfunden« worden. Nun hatte allerdings weder Jesus vor, eine neue Religion zu gründen, noch nahm Mohammed zunächst für sich selbst in Anspruch, einen neuen Glauben gestiftet zu haben. Was aber trieb ihn an?

Um das Jahr 570 wurde Mohammed in Mekka geboren. Er entstammte dem Geschlecht der Haschim, sein Vater Abdallah starb kurz nach der Geburt seines Sohnes, ohne ihm bedeutende Mittel zu hinterlassen. Mohammed wuchs bei seinem Großvater, und einem Onkel väterlicherseits, Abu Talib auf.

Früh musste er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen, der Überlieferung nach als Schaf- und Ziegenhirte reicher Mekkaner. Schließlich trat er als Karawanenbegleiter in den Dienst der wohlhabenden Kaufmannswitwe Chaditscha. Im Alter von 25 Jahren heiratete er die 15 Jahre ältere Frau. Sie wurde nicht nur treue Ehefrau, sondern später auch eine der ersten Musliminnen. Von den Kindern dieser Ehe überlebte allerdings nur Fatima ihren Vater. Als Frau des späteren Kalifen Ali (→ S. 68) ging sie in die Geschichte ein.

Auf ausgedehnten Reisen lernte der nunmehr reiche Kaufmann Mohammed an der Spitze seiner Karawanen die arabische Halbinsel und die angrenzenden Gebiete Palästina und Syrien kennen. Dort kam er mit dem östlichen Christentum in Berührung, das Judentum war ihm schon aus Jathrib, der Nachbarstadt Mekkas, bekannt. Juden und Christen respektierte er als »Besitzer des Buches« (der biblischen Schriften). Dessen Lehren standen im krassen Gegensatz zum polytheistischen Glauben der meisten arabischen Stämme, den Mohammed als Götzendienst zu verabscheuen begann.

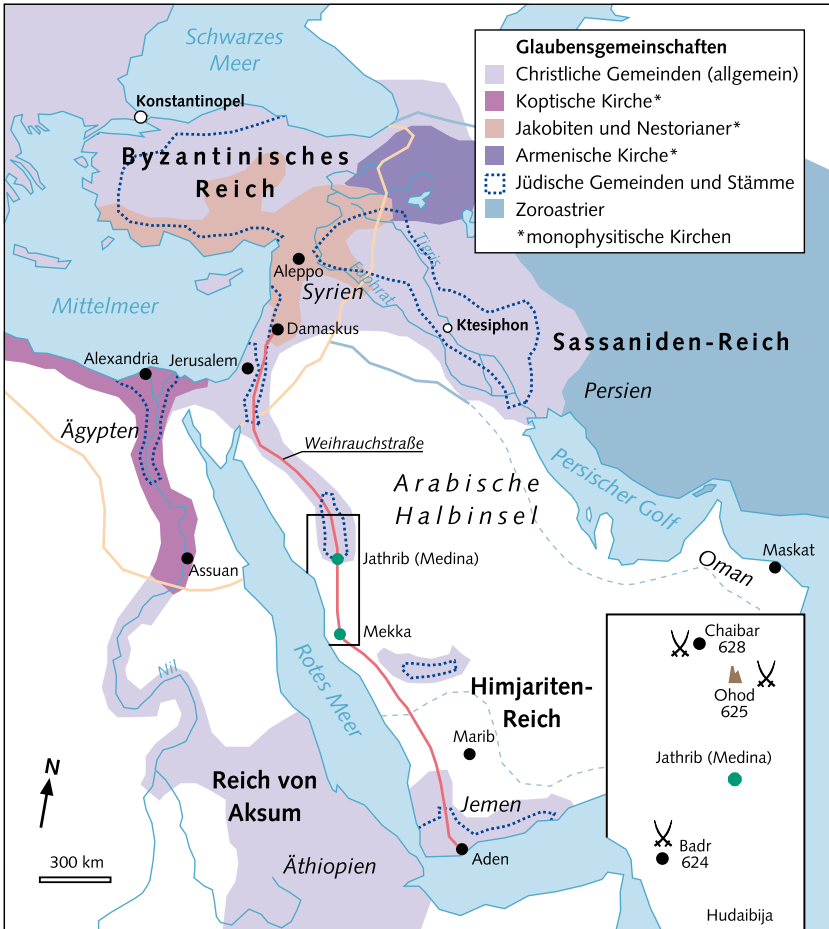
Nach dem Vorbild christlicher Eremiten zog er sich in die karge Umgebung seiner Heimatstadt zurück, um neue Einsichten zu gewinnen. Es war im Monat Ramadan des Jahres 609/610, als ihm in einer dieser einsamen Nächte in einer Höhle am Berg Hira der Engel Gabriel (arab.: Djibril) erschien. Energisch forderte dieser den Schlafenden auf: »Lies!« – Mohammed solle fortan den Menschen die Botschaft Gottes vortragen (96, 1-5). Betroffen kehrte er in sein Haus zurück und gewann schließlich die Gewissheit, von Gott, dem Einzigen (Allah; al-ilahu – der Gott) als Prophet der Araber auserwählt worden zu sein. Den Kern seiner Botschaft bildete die Warnung vor dem bevorstehenden Jüngsten Gericht, dem gerechten Zorn Gottes. So beschwört später der Koran (→ S. 45), das heilige Buch des Islam,

immer wieder in eindrucksvollen, sprachgewaltigen Bildern den Untergang der Welt. Der Mensch hat sich im irdischen Leben ganz dem Willen Gottes zu ergeben (Islam; Hingabe). Die Lebenden und die Toten werden gerichtet, nach ihren Taten beurteilt – die Gottgefälligen erwartet das Paradies, die Bösen die Hölle. Auf derlei Glaubensgrundlagen basierten unter anderem auch Judentum und Christentum – Mohammed »erfand« also keine neue Religion, aus seiner Sicht führte er nur die beiden bereits bestehenden Lehren weiter. Er sah sich demnach in der Tradition von Abraham und Jesus: Diesen sei bereits ein Teil des göttlichen Willens geoffenbart worden. Mohammed aber, der letzte – das »Siegel« – der Propheten, habe die Offenbarung in arabischer Sprache bekommen, um auch die ungläubigen Araber zum einzigen wahren Glauben zu bekehren.

Er begann damit bei seiner Frau, seinem Vetter Ali, seinem Sklaven und späteren Adoptivsohn Said sowie Abu Bakr, einem Kaufmannskollegen und gutem Freund. Othman, Mitglied der einflussreichen Sippe der Omajja, kam bald darauf zu dieser ersten kleinen Gemeinde. Mohammeds Lehre fand weitere Anhänger in der Mittel- und Unterschicht Mekkas, bei der Oberschicht stieß sie auf Skepsis und schließlich offene Ablehnung. Ein Grund dafür lag auch in der antipersischen Haltung Mohammeds, der, anders als die Oberen Mekkas, auf die christlichen Byzantiner hoffte. Besonders die vorherrschende Sippe der Kureisch polemisierte mehr und mehr gegen seinen prophetischen Anspruch. Als dann in rascher Folge auch noch Chadidscha und Abu Talib starben, war Mohammed in Mekka nicht mehr sicher – zusammen mit Abu Bakr setzte er sich am 16. Juli 622 in die Nachbarstadt Jathrib (Medina = *die Stadt* des Propheten) ab. Seit der Zeit von Kalif Omar gilt der »Bruch« (oder »Auszug«; Hidschra) als Beginn der islamischen Zeitrechnung (→ S. 50).

Mohammed entwickelte in Medina nicht nur seine Lehre zielstrebig weiter, sondern wurde nun auch zu einem politischen Organisator und Strategen. Es gelang ihm, den Streit zwischen den verfeindeten Sippen der Stadt zu schlichten. Vermehrt fanden nun auch gesetzliche Bestimmungen Eingang in den Koran. Geradezu revolutionär wurden die Äußerungen zum Eherecht (65. Sure; »Die Scheidung«), welche die Stellung der arabischen Frau grundlegend verbesserte. Nunmehr 50-jährig, ehelichte er in Medina Aischa, die erst zehnjährige Tochter Abu Bakrs. Weitere Ehefrauen folgten, wobei dies ein legitimes politisches Mittel war, sich die Unterstützung der Sippen und Stämme zu sichern.

In religiösen Fragen geriet Mohammed aber mehr und mehr in Gegensatz zu den Juden und Christen, die er eigentlich auch hatte für sich gewinnen wollen. Vor allem die ablehnende Haltung seitens der jüdischen Stämme veranlasste ihn ab 624 zu betonter Emanzipation des Islam. Die Gebetsrichtung (Quibla; → S. 48) nach Jerusalem veränderte er in die Hinwendung nach Mekka. Aus dem Fastentag wurde ein ganzer Fastenmontag (Ramadan, → S. 51), der Freitag war fortan der



»Arabia felix«, das »glückliche Arabien«, nannten die Römer den Südwesten der Arabischen Halbinsel. Hier, im Bereich des heutigen Jemen, lag das legendäre Reich von Saba. Von hier nahm die Wehrauchstraße ihren Ausgang. Bei der Stadt Mekka verzweigte sich der bedeutende Handelsweg und führte weiter nach Gaza im Norden und an das Ufer des Persischen Golfes im Nordosten. Die Araber hingen mehrheitlich einem Kult an, der die Himmelskörper verehrte. Christen gab es unter anderem in Nedschran, Asir und in Hira. Juden besiedelten Oasen nördlich von Mekka und lebten schon seit sehr langer Zeit im Jemen.

Die Schauplätze der frühislamischen Geschichte (Nebenkarte)

Tag des gemeinschaftlichen Gebets. Darüber hinaus stellte Mohammed nun die islamische Gemeinde über die Interessen der Verwandtschaft, des Blutes. Heidentum und Unglaube ist mit Hilfe des Heiligen Krieges (Dschihad; → S. 26) nicht nur bei den Arabern zu bekämpfen, nein, der Islam soll sich so auch über die ganze übrige Welt verbreiten. Zunächst allerdings beschränkte sich dieser Krieg auf Kämpfe mit Mekka um die Beherrschung der Karawanenwege. Bei Badr errangen die Muslime 624 einen Sieg über eine mekkanische Übermacht, 625 zogen sie beim Berg Ohod den Kürzeren. Zwei Jahre später belagerte ein Heer der Mekkaner die Stadt Medina, die aber, geschützt durch einen Graben, nicht einzunehmen war.

Zwischenzeitlich war auch der Konflikt mit den umliegenden jüdischen Stämmen offen ausgebrochen. Von 624 an waren mehrere von ihnen militärisch unterworfen worden. 627 töteten die Muslime alle Männer der Banu Kuraiza, Frauen und Kinder wurden versklavt. 628 mussten sich auch die Juden der Kolonie Chaibar ergeben, nur umfangreiche Steuerzahlungen schützten sie vor Vertreibung oder Vernichtung. Die Entscheidung, so rigoros gegen die jüdischen Stämme vorzugehen, ist weniger in religiösen Gegensätzen zu suchen. In den Konflikten zwischen Byzantinern und den persischen Sassaniden hatten die syrischen und ägyptischen Juden Partei für die Perser ergriffen. Somit standen sie auch politisch im Gegensatz zu Mohammeds Überzeugung, der weiterhin auf Byzanz hoffte. Dieses hatten 628 die Perser entscheidend zurückgeworfen. Mohammed nutzte die Gelegenheit und eroberte den bis dahin unter persischer Oberhoheit stehenden Jemen. Gleichzeitig aber ignorierte der Hof von Konstantinopel seine an Kaiser Heraklios gerichtete Botschaft. Enttäuscht wagten die Muslime 629 den Angriff auf eine byzantinische Garnison bei Muta, ohne Erfolg allerdings.

Die Mekkaner schöpften aus dieser Niederlage Mut, griffen 630 die Muslime erneut an, wurden aber geschlagen und mussten nun sogar ihre Stadt übergeben. Mohammed erwies sich als gnädiger Sieger. Er nahm die nach islamischer Tradition von Abraham gestiftete Kaaba in die Lehre des Islam auf, damit auch die Wallfahrt (Hidschra; → S. 23) zu den heiligen Stätten Mekkas. Am 8. Juni 632 starb Mohammed und fand in Medina sein bescheidenes Grab.

2. Die vier rechtgeleiteten Kalifen

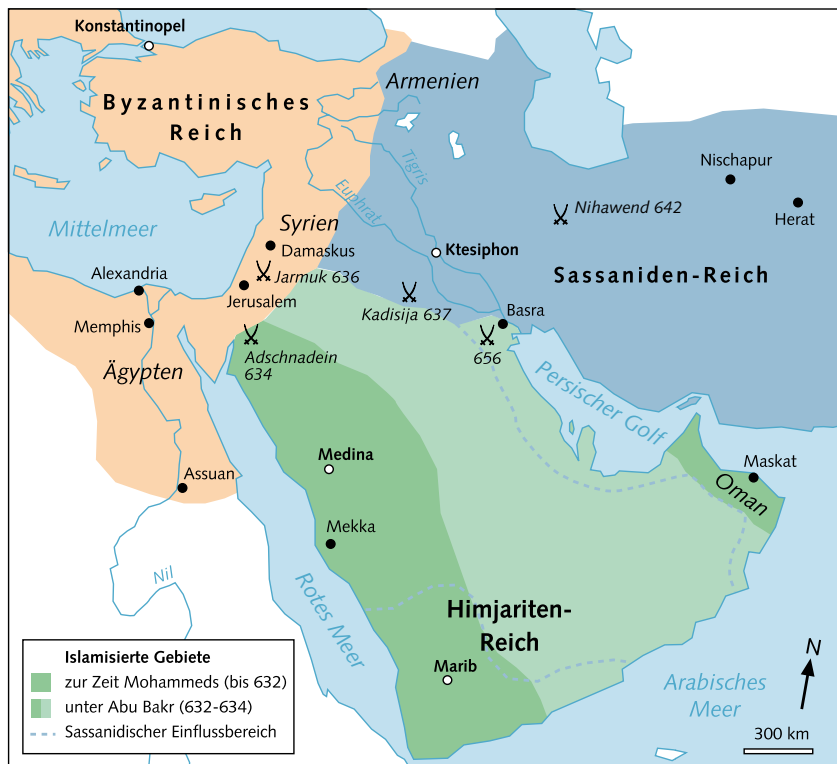
Bereits kurz nach dem Tod Mohammeds expandierte der Einflussbereich des Islam mit unglaublicher Dynamik: Innerhalb von nur 120 Jahren reichte er vom Indus-Tal im Osten bis zu den Pyrenäen im Westen. Besonders schnell fielen der Vordere Orient und Nordostafrika an die Muslime. Der Hauptgrund dafür lag nicht nur in der Entschlossenheit oder gar militärischen Überlegenheit der Araber, sondern in der Agonie der regionalen Großmächte.

Seit Jahrtausenden durchschneidet eine unsichtbare Kulturgrenze den Vorderen Orient. Sie trennt die fruchtbare Ebene Mesopotamiens vom östlich gelegenen kargen Hochland Persiens. Immer wieder in der Geschichte gerieten die benachbarten Völkerschaften in Konflikt miteinander. Einen Konflikt, den auch die späteren Beherrscher des Zweistromlandes – Griechen, Römer und Byzantiner – erbten.

Zu Zeiten Mohammeds nahmen die Auseinandersetzungen vorher kaum gekannte Ausmaße an. Den persischen Sassaniden gelang es zwischen 610 bis 616, große Teile Syriens, Ägyptens und Kleinasiens unter ihre Kontrolle zu bringen. Eine gewaltige Gegenoffensive der Byzantiner unter Kaiser Heraklaios entriss den Persern 622 und 628 diesen Gewinn wieder und zerstörte gleichzeitig die Grundfesten des Sassanidenreiches. Freilich war dies ein Pyrrhussieg. Der gesamte byzantinische Osten lag wirtschaftlich am Boden, war vom jahrelangen Krieg verwüstet und ausgeblutet. Die einstmals effektive und mächtige Armee der Griechen hatte seine besten Kämpfer verloren. Sie bestand fast nur noch aus unerfahrenen europäischen und afrikanischen Söldnern, welche wie Angehörige einer Besatzungsmacht die geschundene Bevölkerung terrorisierten. Das besiegte Sassanidenheer war ebenfalls zerfallen und rieb sich in einem endlosen Bürgerkrieg auf. Somit hatte die noch wenig kampferprobte und schwach gerüstete arabische Streitmacht bei der Bekämpfung beider Parteien ein relativ leichtes Spiel.

Da Mohammed keine Regelungen bezüglich seiner Nachfolge getroffen hatte, bestimmte Omar, sein enger Weggefährte, Abu Bakr zum Kalifen (Stellvertreter) des Propheten. Der Schwiegervater Mohammeds verfügte über den dafür notwendigen Rückhalt in Mekka und Medina. Allerdings hatte Ali, der Schwiegersohn des Propheten, gehofft, dessen Amt zu übernehmen. Abu Bakr verstarb bereits 634. Während seiner Amtszeit trat der Islam den Siegeszug in die außerarabische Welt an.

Omar ibn al-Chattab, noch von Abu Bakr zum Kalifen ernannt, fügte die losen arabischen Stammesaufgebote zu einem effektiveren Heer zusammen. 635 mussten die Byzantiner in Damaskus kapitulieren, 636 verloren sie mit der Schlacht am Jarmuk allmählich die Kontrolle über Palästina. Jerusalem fiel 638. Persiens Feldherr Rustam erlitt 637 in der Schlacht von Kadisija eine Niederlage, damit ging Mesopotamien,

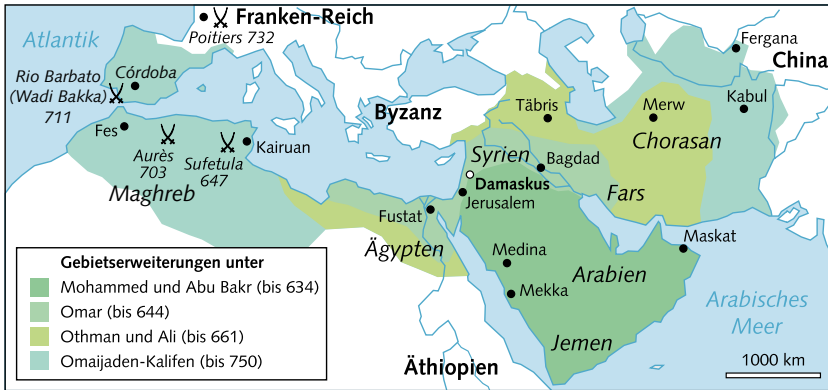


Eine deutliche, gegenseitige Schwächung der regionalen Großmächte begünstigte die rasche Ausbreitung des Islam.

der heutige Irak, an die Araber. Der sassanidische Herrscher Yezdegerd III. selbst unterlag 642 bei Nihawend. Damit war das Ende seines Imperiums besiegelt. Nur im Norden des Reiches konnten einzelne Adlige den Vormarsch der Invasoren noch aufhalten.

Nach dem Fall der Grenzfestung von Pelusium 640 waren die Araber auch ins Niltal vorgestoßen. Im gleichen Jahr verloren die Byzantiner eine entscheidende Schlacht bei Heliopolis, Ägypten wurde von den Arabern besetzt. Die christlichen Kopten sicherten sich gegen Tributzahlungen immerhin ihre religiöse Freiheit, und viele der griechischen Beamten blieben weiter im Dienst.

Die islamische Überlieferung schildert Omar als bescheidenen und glaubensstrengen Mann. So soll er selbst seinen Sohn wegen Weingenusses zum Tode verurteilt haben. Bereits 637 erhielt der schnell wachsende Staat auf dem »Reichstag« von



Im Sturmlauf – übrigens vor allem Dank der genügsamen Kamele, weniger mit Hilfe der legendären Araber-Pferde – nahmen die Muslime große Teile der damals bekannten Welt in Besitz.

Dschabiya eine Verfassung, die ihn als arabisches Adelsreich definierte. So genannte Lagerstädte wurden errichtet, von denen aus die Kriegeraristokratie das Land beherrschte: So entstanden zunächst Kufa und Basra im Irak sowie Fustat am Rande des späteren Kairo.

Lange Zeit blieben die Araber auf die Kooperation der einheimischen Eliten angewiesen. Immerhin waren sie als viehzüchtende Nomaden Träger einer eigentlich unterlegeneren Kultur und Lebensweise. Die neu eroberten Gebiete hingegen waren hochentwickelte städtisch-handwerkliche oder bäuerliche Zivilisationen. Verhältnismäßig schnell eigneten sie sich aber deren Erbe an und entwickelten es auf ihre Weise fort.

644 wurde Omar von einem persischen Handwerker aus Kufa ermordet. Als Nachfolger setzte ein Ältestenrat den Omaijaden Othman (Osman), einen Schwiegersohn Mohammeds, als Kalifen ein – eine offenbar schwache Herrscherpersönlichkeit. Unter seiner Ägide wurde 653 allerdings die Redaktion des Koran abgeschlossen. Auch die arabischen Heere drangen weiter nach Westen vor und besetzten 647 Tripolis. Eine neu gebaute Flotte fügte den Byzantinern 655 im östlichen Mittelmeer eine so schwere Niederlage zu, dass Kaiser Constans II. eilig die Hauptstadt von Konstantinopel nach Syrakus auf Sizilien verlegte.

Ein Putsch erschütterte allerdings 655 das Kalifat, und 656 töteten ägyptische Soldaten unter Führung eines Sohnes des Abu Bakr in Medina den Kalifen. Der Kampf um seine Nachfolge lähmte das Reich. Denn die folgende Ernennung Alis zum Kalifen spaltete die Gesellschaft. Als Schwiegersohn des Propheten und Vater von Husain und Hasan, der einzigen leiblichen Nachkommen Mohammeds, genoss

er durchaus hohes Ansehen. Besonders die Sippe der Omaiaden und die Aristokratie der heiligen Städte wandte sich aber gegen ihn. Ali wird als tapferer, aufrichtiger Mann beschrieben, als Diplomat und Feldherr war er aber glücklos. Eine Rebellion im Südirak, die auch von der Lieblingsfrau Mohammeds, Aischa, unterstützt wurde, konnte er noch niederschlagen. Aber mit Muawiya, dem Gouverneur von Syrien, stellte sich ihm ein entschlossener Gegner in den Weg.

Als 657 bei Siffin am Euphrat die feindlichen Truppen aufeinandertrafen, behielten Alis Truppen zunächst die Oberhand. Dann aber ging der Kalif auf Verhandlungen ein und machte dem Gegner Zugeständnisse. Das Einlenken Alis löste Unmut in seinem irakischen Heer aus. Teile zogen davon (Charidschiten, »die Ausziehenden«) und stellten sich ebenfalls gegen den Kalifen. Muawija ließ sich zum Gegen-Kalifen ausrufen (660) und brachte Ägypten unter seine Kontrolle. Ali verwickelte sich in Kämpfe mit den Charidschiten und wurde schließlich von einem ihrer Anhänger 661 vor der Moschee von Kufa ermordet.

3. Die Herrschaft der Omaiaden

Kalif Muawija verlegte die Hauptstadt des Reiches von Medina nach Damaskus, in eine kosmopolitische, von vielen Christen bewohnte Stadt. Fortan verlagerte sich das Zentrum der Macht von der arabischen Halbinsel mehr und mehr in den syrisch-irakischen, später auch ägyptischen Raum. In der Folgezeit stellten sich auch neue militärische Erfolge ein: Im Osten fiel 664 Kabul an die Araber, 674 eroberten sie Samarkand. Weit im Westen Nordafrikas wurde mit Kairuan 670 die erste rein arabische Stadt des heutigen Tunesiens gegründet. Allerdings leisteten einheimische Berber-Stämme, unterstützt von den Byzantinern, noch lange erfolgreichen Widerstand in der Region. Auch ein erster frontal gegen Konstantinopel geführter Angriff scheiterte 669. Nicht zuletzt deshalb, weil die Verteidiger das »Griechische Feuer«, einen auch im Wasser weiter brennenden napalmähnlichen Kampfstoff, einsetzen. Somit blieben die Oströmer Herren der Seewege im Mittelmeer, während die Araber sich der Handelsrouten in Vorder- und Zentralasien bemächtigten und damit die traditionellen Verbindungen zwischen Europa und Ostasien kontrollierten.

Als Muawija 680 starb, brachen erneut innenpolitische Konflikte auf. Irakische Garnisonen wandten sich gegen seinen Sohn Yazid I., der Nachfolger im Kalifenamt wurde. Ihrer Auffassung nach hatte Husein, Sohn des glücklosen Kalifen Ali, diese Würde verdient. Husein stellte sich an die Spitze des Aufstandes, er fiel aber 680 vor Kerbela im Kampf gegen eine omaijadische Übermacht. Ein folgenschweres Ereignis, denn nun sammelten sich die Anhänger Alis und Huseins unter dem Namen »Schi'at Ali« (Partei Alis), der Islam spaltete sich fortan in Sunniten und

Schiiten(→ S. 34). Die große Mehrzahl der Muslime erkannte neben dem Koran die Sunna an, eine nichtkanonische Sprüchesammlung des Propheten und seines Umfeldes. Diese lehnten die Schiiten nicht rundweg ab, betonten vor allem aber die Herrschaftsansprüche der Familie des Propheten.

Die Einheit des jungen Reiches gefährdete aber vor allem ein Aufstand der Mekkaner, bei dessen Bekämpfung sogar die Kaaba in Brand geriet. Ein Gegenkalif beherrschte zentrale Gebiete des Staates, nach langen Kämpfen gelang erst 691 die Wiedervereinigung des Kalifats. Die Omajjaden etablierten nun Jerusalem als religiöses Gegengewicht zum ihnen feindselig eingestellten Mekka. Als prachtvolles Symbol dieser Emanzipation entstand 687 bis 691 an der Stelle der ehemaligen jüdischen Tempel die Omar-Moschee, auch »Felsendom« genannt. Einen herben Rückschlag aber erlitt die moslemische Invasion des nordafrikanischen Westens (arab.: Maghreb). Mit Hilfe der byzantinischen Flotte standen 693 die Berberstämme auf und zerschlugen eine von der Atlantikküste zurückkehrende arabische Armee. Bis zur Cyrenaika ging der Maghreb zwischenzeitlich verloren, etwa zehn Jahre später reichte der Einfluss des Kalifats allerdings wieder bis ins heutige Marokko.

Kalif Abd al-Malik (685-705), eine energische Herrscherpersönlichkeit, konsolidierte das erschütterte Reich durch tiefgreifende Reformen. Der Verwaltungsapparat wurde arabisiert, christliche und persische Beamte mussten weichen. Arabisch setzte sich als Verwaltungssprache durch, das Währungssystem wurde vereinheitlicht. Anachronistisch mutet hingegen ein regelrechtes Übertrittsverbot zum Islam an – der Staat wollte nicht auf die spezielle Steuer verzichten, die er von seinen nichtmuslimischen Bürgern erhob.

Hinsichtlich der geografischen Ausdehnung erreichte das Kalifat in dieser Zeit seinen Zenit. Im Westen fiel ihm nach der Schlacht am Rio Barbato 711 fast die gesamte Iberische Halbinsel zu – der Islam war in Europa angekommen. Im Osten erreichten die Araber das Fergana-Tal und im Norden den Kaukasus. Der Sturm auf Konstantinopel aber scheiterte 717 erneut.

In der Folge wurde das nun riesige Reich von anhaltenden inneren Unruhen erschüttert. Kalif Omar ibn Abd al Aziz (717-720) steuerte gegen und hob unter anderem die Kopfsteuer auf, die Nichtmuslime zu zahlen hatten. Sie traten nun verstärkt zum Islam über, blieben aber als Mawali weiterhin den Arabern untergeordnet. Eine Armensteuer wurde eingeführt, und auch die arabischen Grundherren mussten nun Steuern für die von ihnen okkupierten Landbesitze zahlen.

Das Stichwort

Mawali – Klienten der arabischen Stämme

Die Araber hatten sich als neue Herrschaftsschicht über die alten einheimischen Eliten geschoben. Dabei blieben ihre alten Stammes- und Sippenstrukturen

weitestgehend intakt. Neu-Muslime mussten sich nach ihrer Konversion einem dieser Stämme anschließen und genossen nun deren Schutz. Allerdings blieben sie auch von ihrer neuen »Familie« abhängig und hatten nicht die gleichen Rechte und Pflichten wie ein »richtiger«, weil arabischer, Moslem.

Während sich die Assimilation der »neuen« Muslime im Nahen Osten und in Ägypten schneller vollzog, blieben in Nordwestafrika und im heutigen Iran die ethnischen Gräben unüberwindlich. Zu groß war der Nationalstolz der Berber und der Perser, als dass sie jemals hätten »arabisiert« werden können.

Um wenigstens die Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten zu mildern, verbot der Kalif die obligatorische Verfluchung Alis in den Kanzelpredigten.

Unter Omars Bruder und Nachfolger Yazid II. (720 - 724) flammten schließlich in fast allen Reichsteilen Aufstände auf: In Mittelasien, im Maghreb, am Nil ... Die Niederlage einer arabischen Reitertruppe im fernen Frankenreich wirkte da eher wie eine Marginalie: 732 schlug der fränkische Hausmeier Karl Martell zwischen Tours und Poitiers ein arabisches Kontingent, das auf Beutezug war. Bedeutsam für Europa, aber ohne Einfluss auf die damalige Situation des Kalifats.

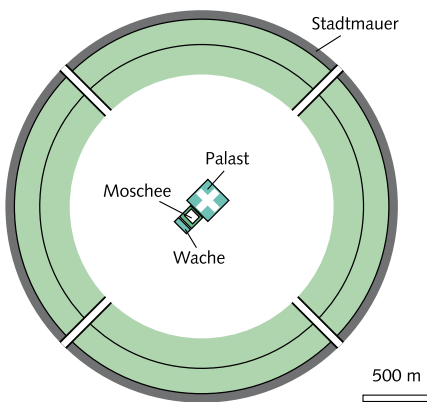
Denn ab 747 rollte von Osten her ein Aufstand das Kalifat auf. Unter einem Perser namens Abu Muslim eroberten die multiethnischen Rebellen Iran und den Irak. Abu Muslim ließ Abu'l Abbas, den Herrn der Abbasiden-Sippe, 749 zum Kalifen ausrufen. Das arabische Adelsreich der Omajjaden brach zusammen, der Stamm wurde in einem Blutbad ausgelöscht. Selbst die Leichen der Omajjaden-Kalifen zerrte man aus den Gräbern und der Mob schändete sie. Nur einem Prinzen der Dynastie, Abd al-Rahman I., gelang die Flucht auf die Iberische Halbinsel (→ S. 80).

4. Die Abbasiden und das Kalifat von Bagdad

War das Omaisidenreich noch ein Gebilde, das sich auf eine rein arabische Stammes- und Militäraristokratie gründete und letztlich an dieser Einengung scheiterte, stützte sich die Abbasidendynastie auf die vielen Völker, die neu zum Islam gekommen waren. Muslimische Identität trat nun an die Stelle der arabischen Stammeszugehörigkeit. Das neue System assimilierte Araber und Perser, Kopten und Juden, Berber und Sogden, Griechen und Syrer. Gleichzeitig gerieten die Angehörigen anderer Religionen, die ihrem Glauben treu blieben, stärker unter Druck.

Außenpolitisch geriet das Kalifat zunehmend in die Defensive. Iberien war faktisch verloren, auch der äußere Maghreb entzog sich mehr und mehr der Zentralgewalt. Da der Kalif seinen getreuen Feldherrn Abu Muslim beseitigen ließ, rebellierten dessen persische Anhänger. Libanesischen Christen erhoben sich mit Unterstützung der Byzantiner, im Nordostiran und in Transoxanien kam es 776 bis 779 zu einem Bauernaufstand, der blutig unterdrückt wurde. Autonomiebestrebungen gab es in Oberägypten und im Nordiran.

Noch aber stellten alle diese Aufstände das Kalifat an sich nicht in Frage. Selbst die iberischen Omaisiden legten sich nur den Titel Emir zu und blieben nominell dem Reich unterstellt. Allerdings blieb die Peripherie immer mehr sich selbst überlassen, die Herrscher konzentrierten sich auf die vorderasiatischen Gebiete. Kalif al-Mansur schließlich verlegte die Hauptstadt des Kalifats von Damaskus in die Nähe der zerstörten sassanidischen Hauptstadt Ktesiphon, wo er 762/63 nordwestlich von Bagdad einen völlig neuen Regierungssitz errichten ließ: Medinat al-Salam.



Das Stichwort

Medinat al-Salam, die Stadt des Friedens

Die Stadt war kreisrund in einem Durchmesser von 2638 Metern angelegt (siehe nebenstehende Grafik): Im Zentrum lag der Palast mit vier Iwanen und einer 40 Meter hohen Kuppel, davor die Moschee und ein Wachgebäude. Umkreist wurde das Zentrum von Regierungsgebäuden, welche ihrerseits Wohn- und Geschäftshäusern um-

gaben. Vier Straßen führten aus dem Mittelpunkt zu vier befestigten Toren. Eine doppelte Mauer umgab die Stadt, Festungswerke sperrten auch die vier großen Viertel voneinander ab. Die Hauptstraßen wurden in der Nacht verschlossen. Die Hauptstadt war Ausdruck der neuen, rigiden Regierungsweise des Kalifats. Regierten die Omajyaden noch mit Hilfe von arabischen Rat- und Stammesversammlungen, waren die Abbasiden autoritäre, absolute Monarchen – Herren über Leben und Tod ihrer Untertanen. Damit eiferten sie eher sassanidisch-byzantinischen Vorbildern als altarabischen Traditionen nach.

Die Blüte-, aber auch Wendezeit des Kalifats von Bagdad symbolisiert der selbst in Europa legendär gewordene Kalif Harun al-Raschid (786-809). Die Bilanz seiner Regentschaft war freilich weniger glanzvoll, als in den Erzählungen aus »1001 Nacht« geschildert. So wie auch seinen Vorgängern gelang es ihm nicht, die byzantinische Seeherrschaft im Mittelmeer zu brechen, und mit der Aghlabidenherrschaft in Nordwestafrika war der Maghreb fortan ganz verloren.

Verschärft wurde die Krise des Kalifats durch den Zusammenbruch des Steuersystems: Nahmen die persischen Sassaniden jährlich 450 bis 600 Millionen Dirhem ein, so waren es bei den Omajyaden nur noch etwa 60 Millionen Dirhem – und dies bei einem viel größeren Reichsgebiet. Kurzzeitig konnten die Abbasiden 410 Millionen Dirhem verbuchen (780), aber die Summe war im Jahre 870 auf 290 Millionen Dirhem gesunken. Die Gründe dafür lagen schlicht im Fehlen von Steuerbürgern. Die Mehrzahl der Reichsbewohner waren abhängige Bauern, die zunehmend das Land verließen oder bei den vielen Aufständen und anschließenden Strafexpeditionen umkamen. Mehr und mehr konzentrierte sich der Landbesitz in den Händen weniger Grundherren, die auch weniger Abgaben zahlten. Auf deren Gütern arbeiteten fast nur noch Sklaven.

Auch in der Armee gab es immer mehr freigekaufte Sklaven, die Mamluken. Diesen turkestanischen Söldnern vertrauten die Kalifen mehr als den traditionellen arabischen und persischen Stammes- und Adelsaufgebotenen. Ein fataler Fehler, wie sich später herausstellen sollte. Im auffälligen Gegensatz zur ökonomischen Krise stand die Blüte von Kunst und Wissenschaft, die sich unter Kalif al-Mamun fortsetzte. Der Sohn Harun al-Raschids förderte die Dichter, Philosophen und Naturwissenschaftler mit staatlichen Mitteln. Legendär ist die Übersetzung griechischer Werke in die arabische Sprache – in einer Zeit, als Europa sich langsam aus dem krisenhaften Frühmittelalter befreite, bewahrten ausgerechnet islamische Gelehrte das antike Erbe des Westens. Islamische Mathematiker und Astronomen erschlossen den Europäern auch die Lehren und Erkenntnisse der indischen Wissenschaft, und mit den »arabischen« Zahlen kam auch die bis dahin unbekannteste Ziffer Null in den Okzident (→ S. 53).



Die Schlacht von Talas 751 gegen die Chinesen markierte die östliche Grenze des Kalifats, das damit seine größte Ausdehnung erreichte.

Nachdem immer weniger das Schwert zur Verbreitung des Islam beitrug, waren es vor allem arabische Händler, die im Süden tief an der afrikanischen Küste entlangzogen und ostwärts bis zu den Molukken vordrangen. Mit ihnen kam auch die Lehre Mohammeds in diese Regionen (→ S. 117). Da Bagdad inzwischen zur Millionenstadt angewachsen war, wurde 836 mit Samarra eine neue, aber nur bis zur Regentschaft al-Mutamids (870-891) Hauptstadt errichtet. 240 x 156 Meter maß die Große Moschee, die 100.000 Gläubige aufnehmen konnte. Immer offener traten aber nun die türkischen Gardisten als eigentliche Herren auf, die nach Belieben ihnen genehmen Kalifen zur Macht verhalfen oder sie ermordeten. Vergeblich wurden neue afrikanische Soldtruppen als militärisches Gegengewicht aufgebaut.

Die Schwäche des Zentrums führte zur Blüte der Peripherie. Auf der Iberischen Halbinsel gingen die Omajjaden nun offen eigene Wege, im Maghreb gründete sich um Fes in Marokko das Idrisidenreich und in Tunesien sowie Teilen des heutigen Algerien und Libyen blühte seit 800 das Aghlabidenreich auf. Dessen Flotte gelang sogar die Einnahme Siziliens – 831 fiel Palermo, 875 Syrakus –, zeitweise auch Süditaliens, so dass die byzantinische Herrschaft im westlichen Mittelmeer faktisch beendet war. Als bedeutende Handelsmacht konnten die Aghlabiden Reichtümer anhäufen und prächtige Bauvorhaben, besonders in Kairuan und Tunis, verwirklichen. 868 machte sich auch Ägypten unter den türkischen Tuluniden faktisch unabhängig. Obwohl die Tuluniden als Fremdherrscher verhasst waren, führten sie das Land durch kluge Bewässerungspolitik und Förderung des Handwerks zu Wohlstand. Unabhängigkeitsbestrebungen gab es aber auch im Osten.



Der Zerfall des Kalifats im 9. Jahrhundert.

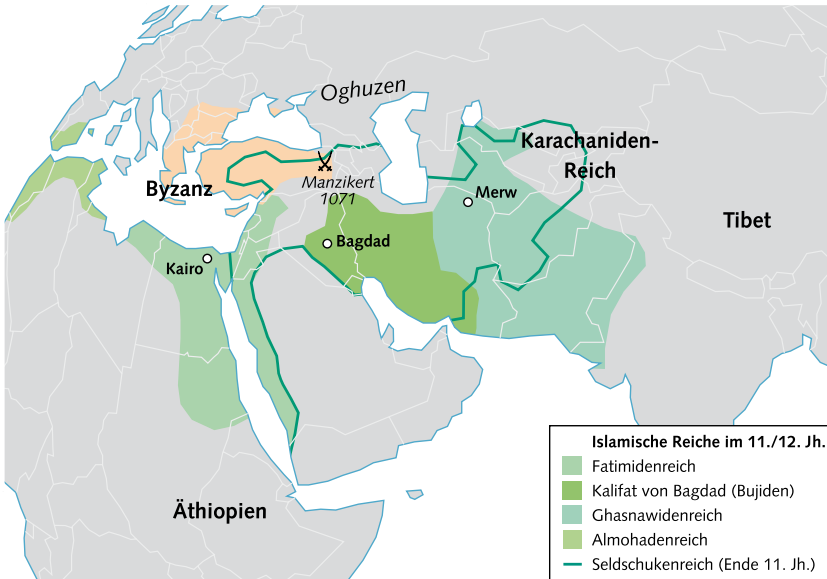
Unter anderem entstand das iranische Reich der Samaniden mit dem Zentrum Buchara (ab 874/75). 961 ging das Reich an türkische Söldner, die später auch das Ghasnawidenreich mit dem Zentrum im heutigen Afghanistan etablierten. Das zusammengesmolzene Kern-Kalifat erschütterte ab 868 der Zandsch-Aufstand im Südirak: Sklaven aus Ostafrika und Einheimische folgten einem Nachkommen Alis und bekämpften 14 Jahre lang die Zentralregierung. Die schließlich siegreichen Regierungstruppen zerstörten auch das Jahrtausende alte Bewässerungssystem des Südirak, der damit zu einer sumpfigen Ödnis verkam. Das wirtschaftliche Ende des Kalifats war damit lange vor seinem politischen besiegelt. Nach dem gescheiterten Aufstand setzten die Karmaten den Kampf gegen Bagdad fort.

Das Stichwort

Die Karmaten

Die Sekte der Karmaten ging aus der Mitte der Zandsch hervor. 999 gründeten sie von Al-Hasa aus einen eigenen Staat, dessen Kämpfer immer wieder in das Kalifat einbrachen. So gelang es ihnen sogar, Mekka zu besetzen und den Heiligen Stein aus der Kaaba zu rauben. Die Lehre der Karmaten enthielt viele vorislamisch-iranische Elemente: Das »siegreiche Licht« steht dem »dunklen Licht« entgegen. Karmatische Einflüsse gab es auch im Jemen, dem Iran und in Syrien. Der Karmatenstaat hielt bis ins 11. Jahrhundert stand.

Die Macht im Kalifat war seit 945 an die Bujiden, eine schiitisch-persische Dynastie, übergegangen. Ihre Fürsten regierten als Perser unter dem Titel Schahinschah



Turkvölker und Perser übernahmen in Zentral- und Vorderasien die Macht von den Arabern. Bei Manzikert in Armenien fügten die Seldschuken 1071 den Byzantinern eine schwere Niederlage zu und zwangen diese zur Abtretung großer Teile Kleinasiens.

(König der Könige), die Kalifen waren zu ausschließlich religiösen Oberhäuptern ohne politische Macht degradiert. In Nordafrika war mit den Fatimiden ebenfalls eine schiitisch-ismaelitische* Kraft an die Macht gekommen. Ihre Legitimation bezog sie aus der Legende, von der Prophetentochter Fatima abzustammen. Die Fatimiden beseitigten die Aghlabidenherrschaft (910) und drangen 969 nach Ägypten vor. Kairo, unweit des Militärlagers Fustat 969 gegründet, wurde Zentrum ihrer Macht. Sie eröffneten noch einmal eine glanzvolle arabisch-islamische Epoche. Mit der 971 gegründeten Al-Azhar-Moschee entstand eines der bedeutendsten islamischen Gotteshäuser, welches später Mittelpunkt einer heute noch für den Islam wichtigen Universität wurde. Das im Prinzip tolerante Regime unterbrach die Regentschaft des Kalifen al-Hakim (996-1021). Er ging gegen Christen und Juden

**Im Jahre 765 war der 6. Imam der Schiiten, Dschafar as-Sadiq, verstorben. Eigentlich hatte er seinen Sohn Musa zum Nachfolger erklärt, und die meisten Schiiten folgten dieser Bestimmung. Eine geringere Zahl aber folgte dem älteren Sohn, Ismael. Sie gelten auch als Siebenerschiiten (→ S. 35).*

vor und verbot öffentliche Unterhaltungsveranstaltungen. Selbst Damenschuhe durften nicht mehr hergestellt werden, um die Frauen in die Häuser zu zwingen. Zwei Perser, Hamza und al-Darazi, erklärten den Kalifen zur Inkarnation Allahs. Sie entwickelten eine eigene Lehre, die der Drusen, welche heute noch, vor allem im Libanon, zahlreiche Anhänger hat. Diese erwarten unter anderem die Rückkehr des plötzlich verschwundenen, vermutlich ermordeten al-Hakim.

Frühzeitig ging den Fatimiden ihr maghrebisches Ursprungsgebiet verloren. Strafexpeditionen ruinierten die Landwirtschaft dieser Landstriche, vor allem die des heutigen Libyen. Von Zentralasien aus drangen die Seldschuken, eine türkische Stammesgemeinschaft aus Zentralasien, immer weiter vor. 1071 besetzten sie Jerusalem. In dieser Situation tauchten plötzlich ganz andere Heere im Orient auf – die der christlichen Kreuzfahrer.

III. Gefahren aus West und Ost

Ab dem 11. Jahrhundert befand sich der arabische Islam verstärkt in der Defensive: Das Kalifat von Córdoba geriet unter Druck durch die christliche Reconquista, die süditalienischen Neueroberungen gingen verloren, Byzanz trotzte weiterhin allen Angriffen und von Osten drangen massiv türkische Stämme ein. Diese nahmen zwar den Islam als Religion an, stellten aber die bisherige arabische Vorherrschaft in Frage. In dieser Situation erkannte das westliche Christentum, vertreten durch die erstarkte Macht des Papstes, seine Chance. Bisher musste es beständig vor dem Islam zurückweichen – alle urchristlichen Stätten waren seit dem Vormarsch der Muslime verloren gegangen. Nun schien die Gelegenheit günstig, zurückzuschlagen. Als diese Gefahr aus dem Westen gebannt war, drangen in Gestalt der Mongolen erneut Invasoren aus dem Osten in die islamischen Gebiete ein.

1. Die Kreuzzüge

Im November 1095 fand das Konzil von Clermont statt. Zehn Jahre vorher hatte die Reconquista auf der Iberischen Halbinsel bereits die Tajo-Linie erreicht. Im Westen Europas war der Islam damit erfolgreich zurückgedrängt. Im Osten bedrohte er aber in Gestalt der Seldschuken weiterhin massiv Byzanz. Dessen Herrscher, Kaiser Alexios I. Komnenos wandte sich an die eigentlich eher feindselig gesinnten katholischen Brüder im Westen und bat um Hilfe. Papst Urban II. verschloss sich dieser Bitte nicht und rief auf dem eingangs erwähnten Konzil zum Kampf gegen die »Türken und Araber« auf. Als Belohnung winkten Vergebung der Sünden und

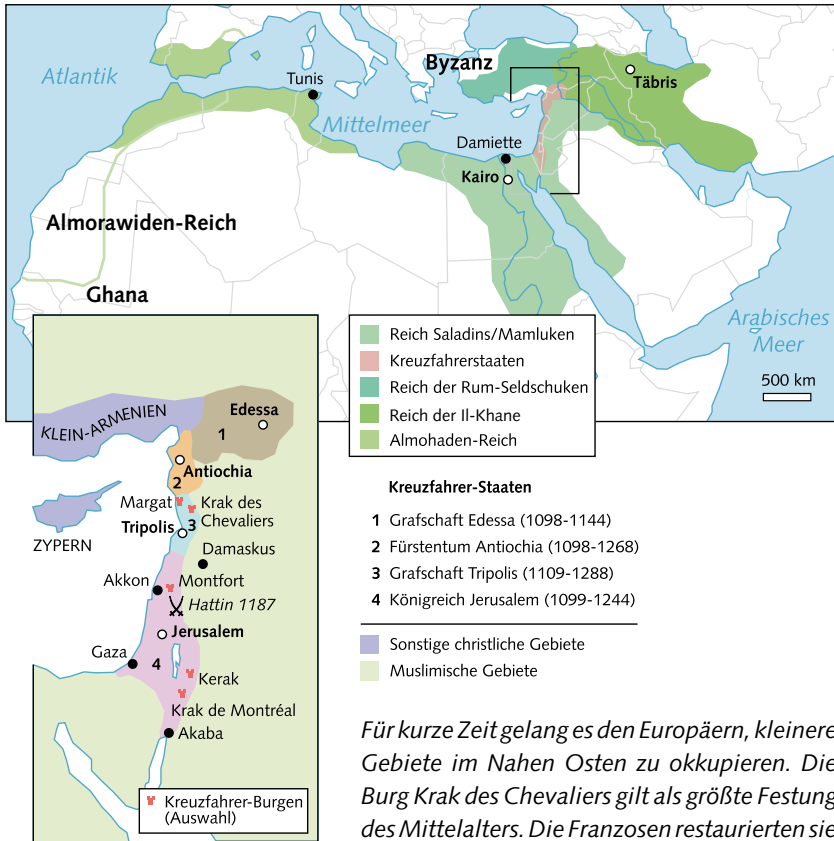
das ewige Leben. Beim Ersten Kreuzzug fühlten sich vor allem französische und deutsche Ritter angesprochen. An ihrer Spitze stand der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, ein eher gemäßigter Adliger. Provenzalische und normannische Kämpfer schlossen sich an, aber auch einfache Leute aus dem Volk und der Bauernschaft. Dieser »Kreuzzug der Armen« vergriff sich zunächst an den »Ungläubigen« in Mitteleuropa, den Juden. Allerdings vernichteten die Seldschuken das »Heer« bereits 1096 bei Nikaia. Dem eigentlichen Kreuzfahrer-Verband gelang die Einnahme der Hauptstadt der Rum-Seldschuken im Mai 1097. Im Jahr darauf fielen die syrischen Städte Edessa und Antiochia, erste christliche Feudalstaaten in Syrien entstanden.

Die ägyptischen Fatimiden nutzten die Gunst der Stunde und besetzten Jerusalem. Jeder weitere Schritt nach Süden bedeutete für die Kreuzfahrer somit die Konfrontation mit Kairo. Im Juni 1099 standen die christlichen Ritter allerdings schon vor der Stadt, die doch das eigentliche Ziel ihrer Bemühungen war. Nach knapp einmonatiger Belagerung stürmten die Christen am 15. Juli Jerusalem und machten die Verteidiger – Muslime und Juden, Soldaten und Zivilisten – ausnahmslos nieder. Der letzte der Kreuzfahrerstaaten, das Königreich von Jerusalem, wurde gegründet und Gottfried von Bouillon sein erster Herrscher.

Die Lage dieser Kleinstaaten blieb labil. Weitere Kreuzzüge waren notwendig, um ihr Überleben zu sichern. Doch bereits 1143 ging Edessa verloren. Das Ende der Fatimiden 1169 und die Etablierung der Aijubidenherrschaft in Ägypten und Syrien sorgte schließlich für eine Bedrohung, der die europäischen Invasoren nicht lange gewachsen waren. Mit Sultan Salah al-Din (Saladin), dem Begründer der Dynastie, erwuchs auf islamischer Seite ein umsichtiger Feldherr. Er vernichtete in der Schlacht bei Hattin 1187 ein christliches Heer und nahm Jerusalem ein.

Der 1202 ausgerufenen Vierten Kreuzzug geriet zur Farce: Statt gegen den muslimischen Feind zu ziehen, eroberten die westlichen Christen 1204 die eigentlich verbündete Stadt Konstantinopel und gründeten auf dem Gebiet des Byzantinischen Reiches das kurzlebige Lateinische Kaiserreich. Was die Muslime jahrhundertlang nicht vermochten, trat nun ein: eine nachhaltige Schwächung der östlichen Flanke der Christenheit. Der Fünfte Kreuzzug versuchte, den ägyptischen Gegner auf seinem eigenem Gebiet zu schlagen. Zunächst gelang 1219 die Einnahme von Damiette (Damyat), der Vorstoß auf Kairo scheiterte allerdings kläglich.

Nicht mit militärischer Gewalt, sondern durch Verhandlungen gelangte Jerusalem 1228 nochmals in westlichen Besitz: Kaiser Friedrich II., ein der islamischen Kultur zugetaner, vom Papst gebannter, weltoffener Herrscher, handelte mit Sultan al-Kamil einen entsprechenden Vertrag aus. 1244 aber, nach der Schlacht von Gaza, war die Stadt endgültig verloren. Hoffnung für die Christen keimte kurzzeitig auf, als die Mongolen von Osten her vordrangen und reihenweise die islamischen Reiche



Für kurze Zeit gelang es den Europäern, kleinere Gebiete im Nahen Osten zu okkupieren. Die Burg Krak des Chevaliers gilt als größte Festung des Mittelalters. Die Franzosen restaurierten sie während ihrer Mandats Herrschaft in Syrien.

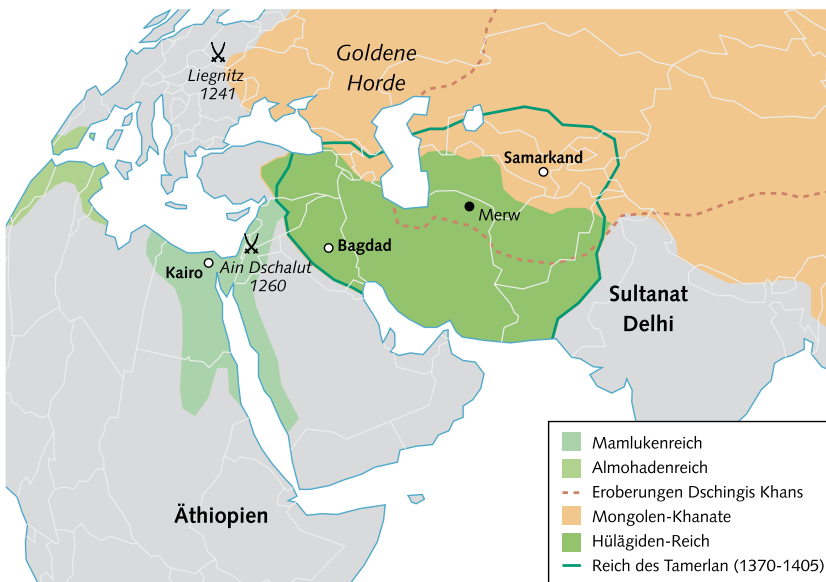
vernichteten. Ihr Versuch, auch Syrien zu erobern, vereitelten die seit 1250 herrschenden Mamluken 1260 mit der für sie siegreichen Schlacht bei Ain Dschalut. Nach und nach fielen nun die verbliebenen christlichen Städte und Burgen, 1291 die letzte Festlandsbesitzung in Syrien, Akkon. Die mamlukischen Eroberer töteten alle Verteidiger: Auch die, die kapitulieren wollten, enthaupteten sie gnadenlos. Die Stadt wurde anschließend komplett geschleift. Als 1303 die Besetzung der Insel Ruad aufgeben musste, war das mittelalterliche christliche Intermezzo in Nahost vorbei.

Für die meisten islamischen Chronisten jener Zeit blieben die Kreuzzüge ein militärisch-blutiges Ereignis unter vielen, bestenfalls eine Marginalie. Das christliche Europa überbewertete sie hingegen. Die Kreuzfahrerstaaten waren letztlich nur ein kurzzeitiger, lästiger Splitter im Gefüge der islamischen Welt. Deren Metropolen

Kairo und Bagdad, nicht einmal das verhältnismäßig kleine Damaskus, waren jemals ernsthaft bedroht. Die Bedeutung der Kreuzfahrerzeit für den Westen wog ungleich schwerer. Wurden doch die rohen und »barbarischen« europäischen Ritter mit einer Lebensweise konfrontiert, die sich sehr von der gewohnten abhob. Höfischer Luxus und »feinere« Umgangsformen kamen aus dem Orient in den Westen. Auch die Kriegskunst erhielt neue Impulse. So profitierten die eigentlich Unterlegenen von diesem militärischen Abenteuer des Westens.

2. Der »Mongolensturm«

Wesentlich dramatischer als die Kreuzzüge war das Chaos, welches fast zeitgleich der Einbruch der Mongolen in der islamischen Welt hinterließ. Aus den kargen Grassteppen Zentralasiens drangen dieses Nomadenvolk und zahlreiche, mit ihm verbündete Turkstämme seit dem 12. Jahrhundert mit ungestüher Wucht gleichzeitig nach Osten, Süden und Westen vor. 1215 fiel Peking, 1220 das muslimische Reich des Choresm-Schahs den Mongolen unter ihrem Führer Dschingis Khan in die Hände. Batu Khan, sein Enkel, unterwarf die russischen Fürstentümer 1237 bis



Der Einbruch der Mongolen verheerte weite Teile Asiens. Eine dauerhafte Staatenbildung gelang den Invasoren jedoch nicht.

1240. Ein deutsch-polnisches Ritterheer unterlag 1241 bei Liegnitz in Schlesien. Allerdings ließen die Invasoren von Europa ab und zerschlugen stattdessen den islamisierten Nahen und Mittleren Osten – und nahmen dabei im Laufe der Zeit selbst die Religion der Unterworfenen an.

Das Wüten der mongolisch-turkmenischen Truppen war beispiellos. So sollen allein in Zentralasien mehrere Millionen Menschen umgekommen sein. Blühende Städte wie Samarkand und Herat versanken in Schutt und Asche. Allein in und um Merw sind angeblich 1,3 Millionen Einwohner gestorben. Auch nach dem Tod von Dschingis Khan 1227 nahm der Schrecken kein Ende. Sein Sohn Hülägü schließlich war es, der dem verbliebenen, bereits entmachteten Rest des Kalifats von Bagdad den Todesstoß versetzte: Im Januar 1258 eroberten die Mongolen die Kapitale, der letzte abbasidische Kalif al-Mutasim und mindestens 800.000 Einwohner der Stadt wurden grausam ermordet, unschätzbare Reichtümer verbrannten. Allerdings gelang es den Mamluken, die Invasoren 1260 bei Ain Dschalut im Norden Palästinas zu stoppen. Hülägü schuf auf dem Gebiet des heutigen Irak und Iran ein vom mongolischen Großkhanat autonomes, zivilisiertes Reich. Seine Nachfolger, die Il-Khane, nahmen den Islam an und begründeten von ihrer Hauptstadt Täbris aus sogar eine neue Blüte der persischen Kultur. Im frühen 14. Jahrhundert zerfiel das Reich allerdings unter dem Druck der Türken, Byzantiner und Afghanen.

Einmal noch versetzten Turk-Mongolen den Orient in Angst und Schrecken, als deren Feldherr Tamerlan (Timur) von Samarkand aus nach Westen und Süden vorstieß. 1392 bis 1394 verheerte er Anatolien, 1393 ging Bagdad erneut in Flammen auf, 1398 fiel Delhi, 1402 wurden bei Ankara die türkischen Osmanen geschlagen (→ S. 88). Der Tod des Eroberers schließlich verhinderte größere Verwüstungen.

3. Al-Andalus: Das Kalifat von Córdoba

Während das Kalifat der Abbasiden ruhmlos versank, blühte im fernen Westen des ehemaligen Imperiums immer noch ein einsames muslimisches Reich: Al-Andalus. Ausgerechnet in Europa hielten sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Reste des ehemaligen omajjadischen Kalifats von Córdoba. Sie trotzten lange sowohl dem christlichen Ansturm aus dem Norden als auch dem fanatisch-islamistischen Druck aus dem Süden. Erst im Jahre der Entdeckung Amerikas, 1492, ging hier eine der glanzvollsten Epochen des Islam zu Ende.

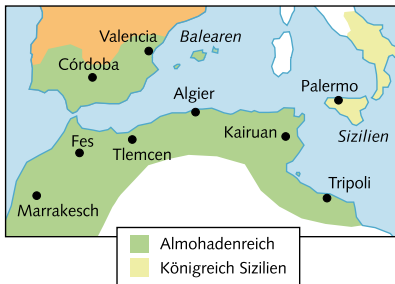
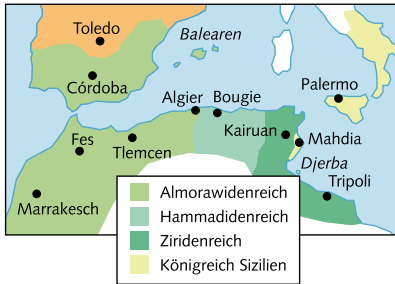
Ob die Araber es tatsächlich vorhatten, am Anfang des 8. Jahrhunderts die Iberische Halbinsel zu erobern, bleibt unklar. Auf jeden Fall überschritt der Feldherr Tarik ibn Ziyad seine Kompetenzen, als er 711 mit 7000 Kriegern die später nach ihm benannte Meerenge von Gibraltar (Djebel al Tarik; Fels des Tarik) überquerte.



Zeitweilig stand fast die gesamte Iberische Halbinsel unter muslimischer Herrschaft. Erst die allmähliche Einigung der christlichen Reiche drängte die arabisch-berberischen Kräfte immer weiter nach Süden ab.

Auf der anderen Seite befand sich das germanische Völkerwanderungs-Reich der Westgoten. Graf Julian, ein abtrünniger gotischer Adliger, hatte den berberischen Heerführer, einen Klienten des maghrebinischen Gouverneurs Musa ibn Nusair, zu diesem Wagnis überredet. In der Laguna de la Janda verlor König Roderich sein Leben und das westgotische Reich seine Unabhängigkeit. Bald darauf fielen Córdoba und Toledo in Tariks Hände. 712 folgte der argwöhnische Musa mit einer Armee von 18.000 Mann und eroberte Sevilla und Merida. Nur noch ganz im Norden, in Asturien, konnte sich einheimischer Widerstand halten. 719 überschritten die Invasoren die Pyrenäen, Narbonnes, Nimes und Carcassone wurden eingenommen (bis 725). Ein Vorstoß ins Frankenreich scheiterte 732, und bis 751 gelang es den Franken, die Eindringlinge über die Pyrenäen zurückzutreiben.

In dieser Zeit ging die Macht im Kalifat bereits an die Abbasiden über. Abd al-Rahman, einziger Überlebender des Massakers an der Omajjaden-Dynastie, war bis nach Iberien geflohen. Als Sohn einer Berberin erhielt er Schützenhilfe von berberischen Truppen und konnte sich 756 gegen den neuen abbasidischen Emir durchsetzen. Von Córdoba aus regierte er als Abd al-Rahman I. das Emirat. Unter Emir Abd al-Rahman III. griffen die Araber nochmals nach der Mitte Europas, sie erreichten sogar das Gebiet des heutigen Genf. Kategorisch wurde Kaiser Otto I. aufgefordert, zum Islam überzutreten. 929 ernannte sich Abd al-Rahman III. zum



Weder Almorawiden noch Almohaden konnten die islamische Herrschaft im westlichen Mittelmeerraum dauerhaft stabilisieren. Zeitweilig gelang es sogar den von Sizilien aus operierenden Normannen, sich an der tunesischen Küste festzusetzen. Die christlichen Eroberer duldeten allerdings ihre in Süditalien lebenden muslimischen Untertanen und schätzten sie als Wissenschaftler, Künstler und Handwerker. So entstand beispielsweise der spätere Krönungsmantel der deutschen Könige und Kaiser im frühen 12. Jahrhundert in Palermo. Ihn zierte eine altarabische Inschrift. Als der in Apulien geborene Stauferkaiser Friedrich II. von Süditalien aus über das Heilige Römische Reich deutscher

Nation herrschte, umgab auch er sich mit muslimischen Gelehrten und vertraute einer arabischen Leibgarde.

Kalifen. Inzwischen wuchs allerdings auch der Druck seitens der nördlichen christlichen Gebiete. So konnte Ramiro II. von Léon und Asturien 939 ein arabisches Heer bei Valladolid vernichten. Mitte des 10. Jahrhunderts ging der muslimische Einfluß in Westeuropa stetig zurück, bis 973 waren schließlich erneut und für immer die Gebiete jenseits der Pyrenäen christlich. Dafür blühten Wissenschaft und die schönen Künste im Reich – die Bibliothek von Córdoba soll 400.000 Handschriften beherbergt haben. In dieser Periode schien es so, als ob Herkunft und Religion keine Rolle spielten. Christen, Muslime und Juden waren in den jeweils anderen Reichen gemeinsam tätig, zwischen dem christlichen und muslimischen Gebiet herrschte keinesfalls ständiger Krieg, sondern oft ein reger Austausch von Gütern und Ideen.

Die Macht der Kalifen aber verfiel, und um 978 übernahm ein gewisser Ghalib, ein Mann des Militärs, die Macht. Als Wesir al-Mansur b'illah (Almansor) verbreitete er in Nord und Süd Angst und Schrecken: 997 plünderten seine Truppen das berühmte Heiligtum von Santiago de Compostela, 998 eroberten sie Fès. Nach dem Tod des Herrschers 1002 begann das Kalifat von Córdoba zu zerfallen. Araber und Berber bekämpften sich, und auf der Iberischen Halbinsel entstanden bis zu dreißig

Kleinststaaten, deren Herrscher als »Reyes de Taifas« in die spanische und portugiesische Geschichte eingingen. Der christliche Norden nutzte die Gunst der Stunde, 1063 rief Papst Alexander II. zum Kreuzzug auf, und vereint gingen Kastilien und Aragón gegen die zersplitterten Moslem-Länder vor. 1085 eroberte Alfons VI. von Kastilien Toledo, da riefen die iberischen Muslime die Almorawiden (al-Murabitun; Leute vom Kloster), eine orthodoxe mauretanische Kriegergemeinschaft, zu Hilfe. Bei Zalaca fügten diese 1086 den Christen eine empfindliche Niederlage zu. Bis 1145 hielt sich die Berber-Herrschaft, sie wurde bald von den ebenfalls nordafrikanischen radikal-islamischen Almohaden (al-Muwahhidun; die Einheitsbekenner) abgelöst. Nach einer Niederlage 1184 nahe Lissabon errangen sie 1195 einen letzten großen Sieg gegen die Kastilier vor Alarcos.

Die Endzeit des Islam auf der Iberischen Halbinsel leitete 1212 die Schlacht von Navas de Tolosa ein: Dort besiegten die Herrscher von León, Kastilien, Navarra und Aragón gemeinsam die Muslime. Die Almohaden zogen ab, ihr Reich verfiel. Im Süden des heutigen Spaniens blieb längerfristig nur noch das Gebiet um Granada muslimisch. Die hier herrschenden Nasriden wurden 1246 Vasall von Kastilien-León. Mohammed ibn Jusuf ibn Ahmed ibn Nasser, der Stammvater der Dynastie, hatte sein kleines Reich durch geschicktes Taktieren gewonnen. Als die Almohadenherrschaft zerbrach, war er rechtzeitig auf die Seite Kastiliens übergelaufen – er half den »Ungläubigen« sogar bei der Eroberung Sevillas und Murcias. Zum Dank erhielt der Renegat das von ihm selbst 1237/38 eingenommene Granada als Lehen. Die Duldung dieser letzten Bastion des Islam dauerte bis zur dynastischen Vereinigung von Kastilien und Aragón 1479. 1491 belagerten 80.000 christliche Krieger Granada, das sich ein Jahr später ergab. Abu Abdallah (Boabdil), der letzte Nasride, ging nach Marokko ins Exil. In Spanien hatte nun die Inquisition freie Hand. Sie vertrieb zunächst die etwa 170.000 Juden, von denen viele in islamische Herrschaftsgebiete emigrierten. Bis 1525/26 hatten alle verbliebenen Mauren das Land zu verlassen, bis 1614 nochmals etwa eine halbe Millionen Mozaraber – als unzuverlässig eingestufte Christen, die mit den Arabern sympathisiert hatten. Die meisten von ihnen siedelten sich in Marokko und dem heutigen Tunesien an.

Der junge spanische Staat riss sich auf diese Weise einen Teil seiner eigenen Wurzeln aus und verleugnete auch in den folgenden Jahrhunderten einen bedeutenden Abschnitt seiner frühen Nationalgeschichte.

Auf die Reconquista, die Rückeroberung, folgte nun die Conquista, die Eroberung: Spanien und Portugal gelang die Einrichtung zahlreicher Stützpunkte an der nordafrikanischen Küste. Sie gingen allerdings fast vollständig verloren, als die Osmanen den Maghreb erreichten. Fortan konzentrierte sich Spanien auf die Unterwerfung der Neuen Welt, die Kolumbus im Jahr der Zerschlagung Granadas für die spanische Krone entdeckt hatte.

IV. Aufstieg, Fall und nationale Wiedergeburt der Türken

Als der Stern des Islam im Westen zu sinken begann, ging er im Osten in Form des Halbmonds nochmals auf und erreichte eine Blüte wie zu Zeiten der frühen Kalifen. Aus den Reihen der westtürkischen Eroberer ging mit den Osmanen eine Dynastie hervor, die für weitere Jahrhunderte den Islam prägte, an ihrem Ende aber auch zu seiner Krise beitrug.

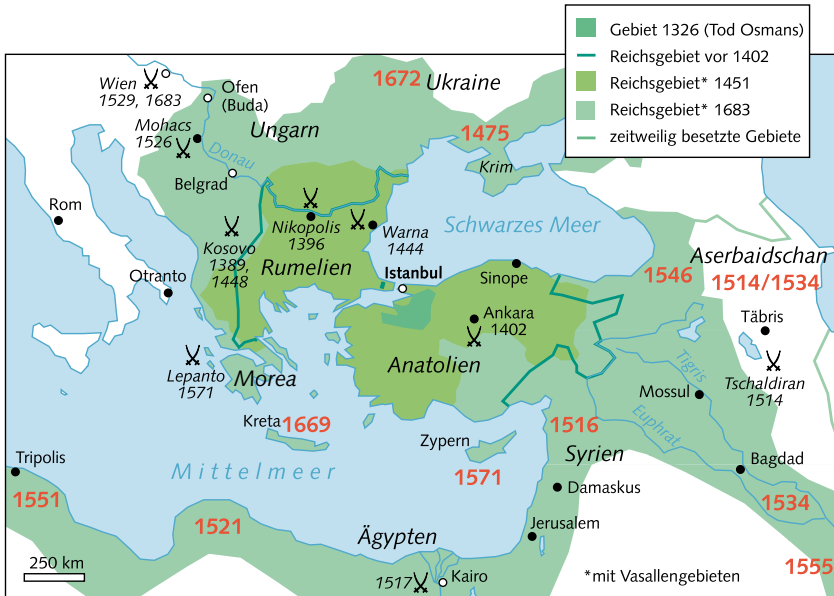
Die Türken, eine weit verzweigte zentralasiatische Nomadengemeinschaft aus dem Altaigebiet, gerieten unter den Einfluss des Islam, als sich einer ihrer Stämme, die Karluken, bei der Schlacht von Talas 751 auf die siegreiche arabische Seite schlug. Bis dahin unterstanden die meisten der türkischen Stämme nominell der chinesischen Herrschaft. In der Folgezeit drängten mehr und mehr türkische Völkerschaften nach Westen, dabei nahmen sie auch den Islam als Religion an. Wie die Perser aber behielten auch sie ihre Sprachen und viele kulturelle Eigenheiten bei.

1. Der Weg nach Westen

Bedeutsam wurde im 10. Jahrhundert der turkmenische Stamm der Seldschuken, so benannt nach ihrem Häuptling Selçük. Sein Enkel Toghrul Beg nahm 1055 Bagdad ein, beseitigte die Herrschaft der persischen Bujiden und zwang den Kalifen, ihn zum Sultan zu ernennen. Der Titel zeichnete ihn als einen weltlichen Herrscher über die Muslime aus. In den folgenden Jahrzehnten unterwarfen die Seldschuken den gesamten Mittleren und Nahen Osten (Karte → S. 76). Allerdings gingen die meisten Gebiete bald wieder verloren, der lockere Stammesverband zerfiel. Seldschukisch blieb aber Zentral-Anatolien, das Sultanat der Rum(= Rom)-Seldschuken mit der Hauptstadt Konya. Vergeblich versuchten die Byzantiner, die Eindringlinge aus ihrem einstigen Kernland zu vertreiben. Zwar bedrohten auch nachrückende Turkmenen und später die Kreuzfahrer-Heere das kleine Reich, aber es hielt stand. Das kulturell persisch geprägte Sultanat zerbrach schließlich unter dem Druck islamischer Sekten und der von Persien her vorrückenden mongolischen Il-Khane.

2. Die osmanische Expansion

Der Il-Khan Ghazan belieh den Clanchef Osman I. (1288-1326) mit der westanatolischen Mark Söğüt. Zielstrebig unterwarfen die Osmanen die umliegenden,



Anfänge und Expansion des Osmanischen Reiches

ebenfalls turkmenischen Herrschaftsbereiche (Beyliks). Da das Byzantinische Reich im Abwehrkampf gegen die Bulgaren und Serben stand, ergab sich hier für die Türken eine Chance, auch in Richtung Südosteuropa zu expandieren. Emir Orhan, der Sohn Osmans I., heiratete 1349 sogar eine Tochter des byzantinischen Kaisers, der sich damit Bündnispartnerschaft erhoffte. Die Bewohner der neu eroberten christlichen Gebiete hatten eine spezielle unmenschliche Art von Tribut zu entrichten. Sie mussten den sogenannten Knabenzehnt (Devschirme, von devsirme, einsammeln) an den osmanischen Hof »abliefern«, der daraus eine spezielle »neue Truppe« (yeni çeri) bildete, die Janitscharen.

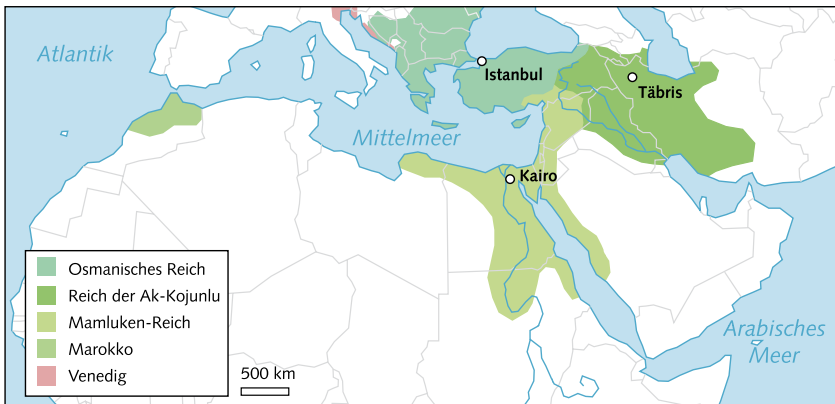
Das Stichwort

Die Janitscharen

Die zwangsrekrutierten Jungen verteilte man zunächst auf türkische Bauernfamilien, damit sie dort arbeiteten und Türkisch lernten. Dann wurden sie zum Kriegsdienst ausgebildet und kaserniert. Die Ausbildung war hart, Heirat blieb ihnen lange Zeit verboten. So entstand eine loyale Elitetruppe, die keinen Sippen- oder Stammesgesetzen gehorchte, sondern ganz dem Herrscher ergeben war. Die Bildung von Sklaventruppen hatte im islamischen Bereich Tradition. Auf

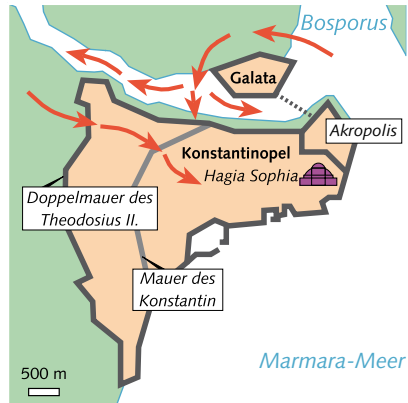
diese Weise waren Perser und Türken im Irak und in Ägypten zur Macht gekommen. Als Infanteristen veränderten die Janitscharen auch den Charakter des türkischen Heeres, das sich bislang – traditionell orientalisches – vor allem auf die Reiterei stützte. Ihre elitäre Stellung verführte die Truppe in der Spätzeit des Osmanischen Reiches allerdings dazu, in den Provinzen zunehmend selbstherrlich zu agieren. Als Sultan Mahmud II. 1828 ein Linienheer bilden ließ, meuterte die Istanbuler Garnison. Sie wurde zusammengeschossen, die Überlebenden in ihren Kasernen verbrannt. Etwa 10.000 Mann sollen bei dieser Aktion, die das Ende der Janitscharen bedeutete, umgekommen sein.

Sultan Murad (1359-1389) schließlich machte sich das Byzantinische Reich, das allerdings nur noch über wenige Gebiete gebot, zum Vasallen. Er konnte die Bulgaren besiegen und stellte die Serben 1389 auf dem Amsfeld (Kosovo Polje; → S.157) zur Entscheidungsschlacht. Obwohl Murad fiel, gewannen die Türken und ebneten sich so den Weg zur Herrschaft über den Balkan und Ungarn.



Den Vormarsch der Osmanen nach Osten bremsten Ende des 15. Jahrhunderts vor allem östliche Stammesgenossen. Im westlichen Iran konnte sich die turkmenische Horde der Ak-Koyunlu (Weißen Hammel) nach dem Zerfall des Timuridenreiches etablieren. Dessen Feindschaft mit den Osmanen ließ den Westen hoffen. Zwischen Täbris und dem deutschen Kaiser sowie dem Papst in Rom wurde eine antiosmanische Front angedacht, die Venezianer lieferten Feuerwaffen, die allerdings dem Feind in die Hände fielen. Die Ak Koyunlu gingen schließlich im persischen Safawiden-Reich auf, welches allerdings den Osmanen nicht weniger unversöhnlich gegenüberstand.

Der Verlust von Konstantinopel war eine der schlimmsten Niederlagen des Christentums: Trotz starker Mauern und energischer Verteidigung fiel die Stadt in die Hände der Osmanen. Etwa 300 türkische Galeeren blockierten den Bosphorus, viele der Schiffe wurden über Land an der Festung Galata vorbei ins Goldene Horn gezogen. Die Sperrkette über die Wasserstraße wurde somit wirkungslos. Etwa 200.000 feindlichen Soldaten stand nur ein Zehntel an Griechen und Genuesen gegenüber. Serbische und deutsche Kanonengießereien hatten die osmanische Artillerie zudem mit wirkungsvollen Kanonen ausgestattet. Drei Tage mordeten und plünderten die Eroberer in der Stadt. Die Hagia Sophia, im Jahre 537 als Hauptkirche der östlichen Orthodoxie geweiht, diente nun als Moschee, bis die türkische Republik sie 1935 zum Museum erklärte.

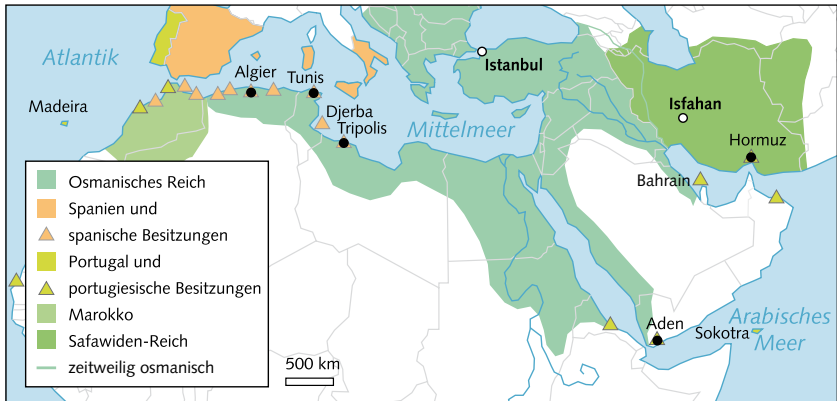


Murads Sohn, Bayazid I. Yilderim («Blitz») unterwarf ganz Bulgarien und nahm Morea ein. Ein ungarisches Kreuzfahrerheer ging 1396 bei Nikopolis unter.

Anfang des 15. Jahrhunderts drang im »zweiten Mongolensturm« der Feldherr Tamerlan («Timur der Lahme«, Karte → S. 80) nach Westen vor, in der Schlacht von Ankara 1402 unterlagen die osmanischen Türken. Bayazid I. starb in Gefangenschaft, und Timur restaurierte das System der Beyler – turkmenische Kleinfürstentümer – zu Lasten der Osmanen. Sultan Murad II. allerdings gelang die erfolgreiche Rückeroberung vieler verlorener Gebiete, 1444 schlug er nach anfänglichen Niederlagen auch ein ungarisch-polnisches Kreuzfahrerheer bei Warna. Murads Sohn, Mehmed II. schließlich gelang ein epochaler Sieg über das östliche Christentum: 1453 erstürmte sein Heer Konstantinopel. Die Sieger töteten fast die gesamte Bevölkerung, versklavten die wenigen Überlebenden und vernichteten unschätzbare Kulturgüter. Konstantinopel, von nun an Istanbul (von griechisch: eis ten polin, in die Stadt hinein), wurde zur Hauptstadt des Osmanischen Reiches.

3. Auf dem Gipfel des Ruhms

Mehmed II. war der erste imperial denkende Herrscher der Osmanen. Er beabsichtigte sogar, nach Rom vorzudringen. 1480 besetzten türkische Einheiten Otranto an der



Das Osmanische Reich und seine Vasallen im 16. Jahrhundert. Einige der den Safawiden abgenommenen Gebiete gingen in der Folgezeit wieder verloren.

Küste Apuliens, allerdings nur für ein reichliches Jahr. Mehmed II. starb im Mai 1481, wahrscheinlich ließ ihn sein Sohn und Nachfolger Bayazid II. vergiften. Ebenfalls durch Vaternord kam Selim I. (»der Grimmige«) 1512 an die Macht. Sein brutales Vorgehen gegen die anatolischen Schiiten zog einen Dauerkonflikt mit dem persischen Safawidenreich nach sich. Die Perser unterlagen 1514 bei Tschaldiran, weiter zogen die Osmanen aber zunächst nicht. Selims Ziel war das ägyptische Mamlukenreich. Syrien wurde überrannt, und im Januar 1517 fiel Kairo dank überlegener Artillerie und Infanterie. Das übliche Blutbad unter den Verteidigern folgte, und der letzte Mamlukensultan, Tuman, endete am Galgen. Mit dem Mamlukenreich fielen den Osmanen auch die heiligen Stätten Mekka und Medina in die Hände. Offiziell übernahmen nun ihre Sultane auch die Kalifenwürde. Die Osmanen drangen weiter in den Maghreb vor und besetzten 1518 Algier. Die Vernichtung der zahlreichen spanischen Niederlassungen entlang der nordafrikanischen Küste trug den Türken allerdings die Feindschaft mit den Habsburgern ein.

Auch in Europa ging der osmanische Vormarsch weiter. 1526 verloren die Ungarn die Schlacht von Mohacz, der größte Teil des Landes ging an die Türken. Während des weiteren Vormarschs nach Norden massakrierten die Sieger bis zu 200.000 ungarische Bauern und Kleinstädter. 1529 schließlich stand das Heer des Sultan Suleiman II. vor Wien. Die Stadt selbst trotzte der Belagerung. Während ihres Rückzuges wüteten die osmanischen Soldaten erneut unter der schutzlosen Landbevölkerung Niederösterreichs und Ungarns.

Im Osten allerdings errangen die Osmanen einen weiteren Erfolg, als sie 1534 den Safawiden Täbris abnahmen und 1534 in Bagdad, der alten Abbasiden-Hauptstadt,

einmarschierten. In der Folgezeit verloren die Perser neben Aserbajdschan zeitweilig auch noch Karabach, Dagestan, Ardilan und Luristan. In Europa blieb die Macht Istanbuls ebenso stark präsent. Mit der Besetzung von Buda 1541 fiel Ungarn fast vollständig in türkische Hand.

Unter Suleiman II., im Westen »der Prachtige« genannt, stand das Osmanische Reich auf dem Gipfel der Macht. Es umspannte nicht nur einen großen Teil des alten arabischen Kalifats, sondern reichte auch weit hinein in das christliche Europa. Während allerdings die europäischen Völker das Mittelalter hinter sich ließen, mit der Renaissance den Menschen zum Mittelpunkt machten und gleichzeitig immer weitere Teile der Welt erkundeten, verharrte die islamisch-türkische Welt geistig und ökonomisch im Gestrüpp. Der angehäuften Reichtum ging in die Rüstung, im geistigen Leben dominierte die islamische Theologie. Üppig ausgestattet war schon seit Mehmed II. der Hof, die »Hohe Pforte«: Seinerzeit beherbergte der Serail 5.000 Bedienstete, allein im Harem lebten 300 Christinnen.

4. Krise und Niedergang

Während also Holland, England und Frankreich das Tor in eine frühkapitalistische Zukunft aufgestoßen hatten, schwelgten die Türken noch in einer Mischung aus byzantinischer und persischer Vergangenheit und zunft Handwerklicher Tradition. Der bittere Abstieg musste zwangsläufig folgen. 1570 rief Papst Pius V. die »Heilige Liga« gegen die Osmanen ins Leben. Schon ein Jahr später besiegte deren Flotte – Spanier, Venezianer und andere – die türkische Marine bei Lepanto. Diese Seeschlacht markierte einen Wendepunkt in der osmanischen Geschichte. Nur Streitigkeiten zwischen den europäischen Mächten gewährten noch einen Aufschub. Gleichzeitig erschütterten Aufstände in Anatolien und den arabischen Gebieten das Reich, die Territorialgewinne gegenüber Persien gingen ab 1619 ebenfalls verloren.

In Europa konnten sich die Osmanen 1672 zunächst noch gegen einen neuen Kontrahenten – Russland – behaupten, und ihren Einflussbereich in Richtung Ukraine ausdehnen. 1683 zog abermals ein türkisches Heer unter Führung des Großwesirs Kara Mustafa in Richtung Wien. 100.000 Belagerer standen nur 20.000 Regulären und etwa 8.000 Kombattanten gegenüber. Ein Entsatzheer unter dem polnischen König Jan Sobieski besiegte die Osmanen schließlich in höchster Not in der Schlacht am Kahlenberg. Der glücklose Kara Mustafa endete auf Befehl Mehmed IV. in Belgrad auf dem Schafott. Das Osmanische Reich hatte damit seinen Zenit überschritten. Fortan gerieten die Türken in die Defensive: 1686 fiel Ofen (Buda), 1697 sogar kurzzeitig Athen. Mit den kaiserlichen Feldherrn Prinz Franz Eugen von Savoyen fand die osmanische Kriegskunst auf dem Balkan schließlich ihren Meister. In der

Schlacht von Zenta 1697 dezimierten seine Truppen das 80.000 Mann starke türkische Heer um etwa 78.000 Soldaten. Die Osmanen mussten 1700 dem Frieden von Karlowitz zustimmen, der für sie erhebliche territoriale Einbußen auf dem Balkan mit sich brachte.

1716 siegte Prinz Eugen bei Peterwardein, so dass den Türken in Europa im Wesentlichen nur noch Südserbien, Bulgarien und Thrakien blieben. Der Niedergang der osmanischen Herrlichkeit hatte zu dieser Zeit längst auch Nordafrika erreicht, hier allerdings schleichend. Die drei Paschalys Algerien, Tunesien und Tripolis waren ohnehin nur locker mit dem Reich verbunden, ab 1590 regierten in Tunis, ab 1659 in Algier die Deis, Militärkommandanten von Gnaden der örtlichen Janitscharen. 1711 mußte der letzte osmanische Pascha Algier verlassen. Tunis und die Tripolis blieben loyal. Und erst 1768 beschritt Ägypten vorsichtig eigene Wege. Neben den Habsburgern trat Russland den Türken immer aggressiver entgegen. Asow und Kertsch gingen verloren, und damit auch das Schwarze Meer als »türkische Binnensee«. Zudem warfen sich die Russen auch als Behüter der christlichen Orthodoxie des Balkan auf.

Als Sultan Selim III. 1789 die Herrschaft übernahm, tobte in Frankreich die Revolution. Auch der neue osmanische Herrscher wollte sein Reich reformieren, aber anders als in Europa fehlte es an einer bürgerlichen Gesellschaftsschicht. Diese wurde bestenfalls von »ungläubigen« Minderheiten gebildet – Griechen, Armenier, Juden, Syrer. Die Türken und Araber waren feudale Grundbesitzer, abhängige Bauern oder Nomaden geblieben. Überraschend griff 1798 ein Heer unter Napoleon Ägypten an, die mamlukische Armee wurde im Schatten der Pyramiden besiegt. Die Leichtigkeit, mit welcher die Franzosen in die arabisch-osmanische Welt einbrachen, löste dort Fassungslosigkeit aus. Napoleon zog im Stile der Kreuzfahrer weiter in Richtung Akkon. Die Festung hielt allerdings stand, und der Korse kehrte 1799 nach Frankreich zurück, um dort die Macht zu ergreifen. Im labil gewordenen Ägypten beseitigte Mehmed Ali, ein albanischer Offizier, 1811 die örtlichen Beis und arbeitete zielstrebig an einem eigenen Reich. Dabei kam ihm die Bedrohung der Osmanen durch die Wahhabiten entgegen, die aus dem Inneren Arabiens vordrangen.

Das Stichwort

Die Wahhabiten

Der Wanderprediger Ibn Wahhab hatte um 1745 die Gemeinschaft der Wahhabiten in Zentral-Arabien begründet. Es ging ihm dabei um eine Rückkehr zum »reinen« Islam, der nur den Koran und die sunnitischen Traditionen anerkannte, jegliche »übertriebene« Verehrung des Propheten Mohammed ablehnte und Wallfahrten, außer der nach Mekka, verwarf. Ihr Purismus richtete sich auch gegen jeglichen Prunk bei der Ausstattung der Moscheen, der Bekleidung,

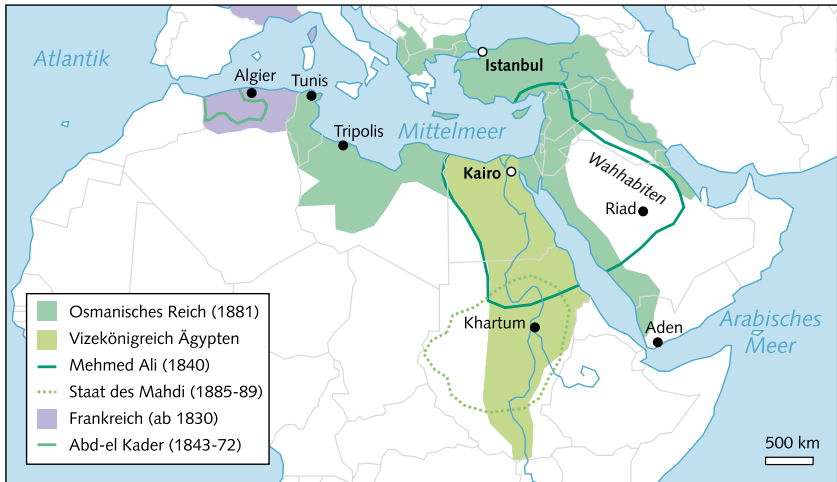
bei zeremoniellen Handlungen, bei Begräbnissen und so weiter. Nachdem der Emir Saud von Darya die Lehre annahm, breitete sie sich vom Persischen Golf bis nach Mekka und Medina aus. Ein Feldzug des Pascha Soliman von Bagdad blieb 1798 erfolglos. Der Sultan rief schließlich die Ägypter unter Mehmed Ali zu Hilfe, der die Bewegung 1815-18 zurückdrängte und die Hauptstadt der Wahhabitens, Riad, eroberte. Zum Lohn für diesen Dienst bekam der Sieger die Verwaltung der zurück- und neu eroberten Gebiete zugesprochen. Ungebrochen aber blieb die spirituelle Kraft der Bewegung, die Anfang des 20. Jahrhunderts auch wieder an politischer Bedeutung gewann (→ S. 139).

Mehmed Ali unterwarf weite Teile Arabiens und Syrien und besiegte 1832 die Türken bei Konya. Ausgerechnet eine Intervention der europäischen Mächte verhinderte das Ende der Osmanen.

Durchaus bemerkenswert war der Erlass (Hatt-i Scherif) von Gülhane 1839: Das Papier garantierte allen Untertanen, gleich, welcher Religions- oder Volkszugehörigkeit, die Unverletzlichkeit von Person und Eigentum. Allmählich kamen so in Form von »Wohltätigkeiten« (Tanzimat) Reformen in Gang. 1850 bildete sich eine Türkische Akademie, welche sich vor allem der Pflege der stark vom Arabischen und Persischen durchsetzten türkischen Sprache widmete. Die 1845 vorgesehene Gründung der ersten türkischen Universität erfolgte aber erst 1870 in Istanbul. Die ersehnte Befreiung der Bauern ließ auf sich warten, und das weiterhin nur spärlich vorhandene, meist nichtmuslimische Bürgertum erhoffte die Bildung eigener, unabhängiger Nationalstaaten.

Das Osmanische Reich blieb seinen Feinden ökonomisch und damit auch militärisch-politisch unterlegen. Selbst das eigentlich schwache, halbfeudale Russland drängte im Krimkrieg weiter nach Süden. Kars und Erzerum in Armenien gingen 1856 verloren.

Trotz aller Fortschritte gingen die im Kern doch absolutistisch-restaurativen Tanzimatschry vielen intellektuellen Türken nicht weit genug. Sie gründeten die Jungosmanische Bewegung (yeni osmanlylar), die sich zwar einerseits aufklärerisch-modernistisch gegen die herrschende Despotie wandte, andererseits aber einem reaktionär-nationalistischen Türkentum huldigte. 1876 putschten sich die Jungtürken an die Macht. Das Reich bekam eine bürgerliche Verfassung, aber der Sultan behielt dennoch die Macht in seinen Händen. Am weiteren Niedergang der Osmanen änderte dies freilich nichts, der »kranke Mann am Bosphorus«, wie ihr Imperium in Europa spöttisch-mitleidig genannt wurde, kam nicht mehr auf die Beine: Russland erklärte dem Reich 1877 den Krieg, Niederlagen in Bulgarien folgten. Im Frieden von San Stefano und durch den Berliner Kongress verloren die Türken fast den gesamten Balkan mit Ausnahme Albaniens und Rumeliens (Makedonien und



Das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert: Das unabhängige Algerien wurde zur französischen Kolonie, und im halbautonomen Ägypten mischten sich die Engländer ein.

Thrakien). Tunesien wurde 1881 von den Franzosen annektiert, und in Ägypten setzten sich 1882 endgültig die Briten fest. In dieser Zeit hatten sich Briten, Ägypter und Türken im Sudan mit der Mahdi-Bewegung auseinanderzusetzen.

Das Stichwort

Der Mahdi-Aufstand

Schon im frühen Islam erwarteten besonders die schiitischen Gläubigen einen Erneuerer des Glaubens, den Mahdi (der Rechtgeleitete). Bereits der erste Fatimide (→ S. 76), Obeid Allah, nahm diesen Titel für sich in Anspruch. 1881 ließ sich im heutigen Sudan der Derwisch (→ S. 37) Mohammed Ahmed als Mahdi huldigen und rief zum Sturz der ägyptisch-britischen Herrschaft auf. Seine Anhänger konnten eine englische Armee unter Hicks Pascha 1883 schlagen, Khartum wurde 1885 Hauptstadt des Mahdi-Reiches, das 1889 allerdings einem weiteren Angriff der Engländer erlag.

1906 fegte eine vom Militär unterstützte jungtürkische Revolution Sultan Abd-ül Hamid vom Thron. Die Erosion des Reiches setzte sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges jedoch fort: Mit Tripolis (Libyen) ging die letzte afrikanische Besetzung an Italien verloren, und ein Bündnis der Balkan-Kleinstaaten vertrieb 1912-13 die Osmanen aus fast ganz Europa. Nur das heute noch türkische Ost-Thrakien

Territoriale Ziele des Sykes-Picot-Abkommens. Für Palästina war eine »Neutralisierung« vorgesehen.

blieb ihnen erhalten. Im Ersten Weltkrieg (1914-1918) verbündeten sich die Osmanen mit Deutschland und Österreich-Ungarn, vor allem, um dem Einfluss Russlands zu begegnen. Am 2. August 1914 schlossen Istanbul und Berlin ein geheimes Militärabkommen. Bei der allgemeinen Mobilmachung hatten die Türken 4 Millionen Mann unter Waffen zu stellen. In der Realität war diese formal imposante, jedoch unzureichend ausgerüstete Armee den militärischen Anforderungen jedoch kaum gewachsen.



In der Hoffnung auf einen eigenen Nationalstaat hatte ebenfalls 1914 das religiöse Oberhaupt der Armenier, der Katholikos, seine Landsleute zur Befreiung von der türkischen Herrschaft aufgerufen. Mit entsetzlichen Folgen: Da die osmanische Regierung nun nicht zu Unrecht fürchtete, dass sich die im Osten des Reiches lebenden Armenier den Russen zur Seite stellen würden, deportierten sie massenweise die Zivilbevölkerung in südliche Gebiete des Reichs. Schätzungsweise mehr als eine Million Armenier starben 1915/16 an Hunger und Erschöpfung oder durch Gewalttaten türkischer Bewacher und Zivilisten.

Während die Türken im Osten und an den Dardanellen dem Druck noch standhielten, brachen in Arabien die Fronten ein. Der Großscherif von Mekka, Husain, diente sich 1916 den Briten an. Seine Hoffnungen auf ein unabhängiges Groß-Arabien hatten die Engländer aber im Bunde mit den Franzosen bereits zunichte gemacht, als sie mit dem Sykes-Picot-Abkommen Syrien und den Irak unter sich aufteilten.

Das Stichwort

Sykes, Picot, »Lawrence von Arabien« und die Illusion vom freien Arabien

Im Mai 1916 schlossen die britische Regierung, vertreten durch Sir Mark Sykes und Frankreich, für das Francois George Picot verhandelte, ein Abkommen, welches die Interessensphären beider Länder nach dem erwarteten Zusammenbruch des Osmanischen Reiches markieren sollte. London und Paris hatten vor, den Nahen Osten de facto unter sich aufzuteilen (siehe Karte oben). Gleichzeitig aber ermutigten die Engländer die Stämme der arabischen Halbinsel, gegen die osmanische



Trotz massiven äußeren Drucks konnten die Türken den Besitz ganz Anatoliens behaupten. Nachdem sich Frankreich 1939 auch aus Hatay (Sandschak von Alexandrette) zurückzog, erhielt das Land seine heutigen Grenzen.

Fremdherrschaft vorzugehen. Um den arabischen Widerstand zu organisieren, begab sich der britische Offizier Thomas Edward Lawrence («Lawrence von Arabien») in den Hedschas. Seine Freischärler besetzten Dschidda und Mekka, die Linie der wichtigen Hedschas-Bahn wurde unterbrochen und schließlich Akaba erobert. Allerdings blieb die Revolte regional auf den Nordwesten Arabiens beschränkt. England spielte in dieser Zeit nicht nur ein doppeltes, sondern sogar dreifaches Spiel: Es wollte sich Teile Nord-Arabiens als Kolonie sichern, versprach aber arabischen Potentaten und schließlich – im Falle Palästinas – sogar den jüdischen Zionisten eigenes Land und Unabhängigkeit.

Denn 1917 erklärte sich der Londoner Außenminister Arthur James Balfour bereit, dass sich seine Regierung nach dem Krieg für eine »jüdische Heimstatt« in Nahost einsetzen werde. Von dieser Planung wusste allerdings auch Scherif Hussein. Sein Sohn, Emir Faisal, traf 1918 bei Akaba mit dem zionistischen Führer Ezer Weizmann zusammen. Beide Seiten akzeptierten dabei die so genannte Balfour-Deklaration. Diese löste später einen Konflikt zwischen Juden und Arabern aus, der das Klima zwischen beiden Seiten nachhaltig vergiftete und bis heute anhält (→ S. 107).

Friedensverträge nach dem Ende des Ersten Weltkriegs beraubten die Türkei nicht nur aller ihrer arabischen Besitzungen; die Siegermächte setzten auch dazu an, weite Teile des anatolischen Stammlandes zu okkupieren. Es war dem entschlossenen General Mustafa Kemal Pascha (Atatürk) zu verdanken, dass der Staat nicht völlig zusammenbrach. Es gelang ihm, die Reste der Armee zu reorganisieren und die zahlreichen Interventionstruppen zurückzudrängen.

Schon im Verlauf dieses »Krieges nach dem Krieg« setzte eine Fluchtwelle der griechischen Zivilbevölkerung aus der Türkei ein. Der Vertrag von Lausanne regelte schließlich den »Austausch« der jeweiligen Minderheiten zwischen der Türkei und Griechenland, ethnische Säuberungen begannen. Während etwa 500.000 Türken ihre Heimat verloren, mussten 1,5 Millionen Griechen Anatolien verlassen. Für Griechenland bedeutete das nicht nur eine enorme Flüchtlingsquote von 25 %, sondern eine weitere historische Demütigung. Stellte der Exodus doch den Abschluss der 2500 Jahre alten Präsenz des Griechentums in Kleinasien dar.

Nach Ausrufung der bürgerlichen türkischen Republik im Jahre 1923, endete 1924 aber auch die Epoche des Kalifats – eine tiefe Zäsur in der islamischen Geschichte. Nach fast 1300 Jahren gab es nun keinen Nachfolger des Propheten Mohammed mehr.

5. Die kemalistische Republik

Damit nicht genug: Mit Macht drängte Kemal Atatürk seine Landsleute weiter ins 20. Jahrhundert, in Richtung Europa. Dazu gehörte die Säkularisierung des Landes durch konsequente Trennung von Moschee und Staat. Wurde noch 1923 der Islam als Staatsreligion anerkannt, so hatte 1928 dieser Passus aus der Verfassung zu weichen. An die Stelle der islamischen Zeitrechnung trat der Gregorianische Kalender, das lateinische Alphabet ersetzte die arabische Schrift. Schleier, Polygamie und selbst der Fez, die traditionelle Kopfbedeckung der türkischen Männer, fielen den Reformen zum Opfer.

Gleichzeitig verherrlichte der Kemalismus die türkische Nation und Sprache über alle Maßen und forderte bedingungslose Loyalität von den Bürgern der neuen Republik. Die war zwar nach der Verdrängung von Griechen und Armeniern weitestgehend national homogen. Aber mit den Kurden lebte noch immer eine bedeutende nichttürkische Minderheit im Land. Die westlichen Siegermächte hatten auch dieser Volksgruppe im Rahmen des Vertrags von Sèvres einen eigenen Staat zugesprochen, der sich aber nach den türkischen Siegen von 1923 nicht bilden konnte. Bis in die späten 1930er Jahre setzten sich die vor allem im Südwesten der Türkei siedelnden kurdischen Stämme gegen Ankara zur Wehr. Der türkische Staat



*Umfasst die Autonomiegebiete in Gaza und auf der Westbank

Die etwa 30 Millionen Kurden leben vor allem in der Türkei, dem Iran und im Irak. Nach dem Sturz Saddam Husseins konnte sich im Nordosten des Irak eine Autonome Region Kurdistan als faktisch eigenständiges Gemeinwesen bilden. Mit der Existenz dieser konservativ geprägten freien Kurdenprovinz konnte sich Ankara arrangieren. Wesentlich kritischer hingegen sieht es die Bestrebungen der mit der PKK eng verbundenen kurdischen Unabhängigkeitsbewegung in Syrien.

erkannte die Kurden nicht als nationale Minderheit an, sondern deklarierte sie im Sinne des nationalistischen Historikers Mehmet Fuat Köprülü als »Bergtürken«. Dabei wurde die Tatsache, dass es sich bei den Kurden um ein iranisches Volk handelt, dass bereits lange vor der Ankunft der Türken im Nahen Osten siedelte, geflissentlich ignoriert. Kulturelle Traditionen wurden unterdrückt und 1983 sogar der Gebrauch der kurdischen Sprache verboten (bis 1991).

Mit dieser Repressionspolitik stand die Türkei allerdings nicht allein: auch in den Nachbarländern Iran, Irak und Syrien waren die Kurden als ungeliebte, weil nicht assimilationswillige Minorität ständigen Repressionen ausgesetzt. In der Türkei aber kommt zur nationalistischen Komponente noch eine politische hinzu. Denn zum Hauptakteur im Kampf um kurdische Autonomie und Selbstbestimmung wurde ab den späten 1970er Jahren die marxistisch orientierte Arbeiterpartei Kurdistans (PKK). Mit Terroraktionen versuchte die PKK, Ankara zu Zugeständnissen zu bewegen. Die Antwort war Gegengewalt, und der Konflikt verschärfte sich hin zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen, die bis zu Beginn der 2000er Jahre zehntausende Opfer forderten.

Zwischenzeitlich war auch an einer anderen Front ein schwelender, ebenfalls nationalistisch motivierter Streit offen ausgebrochen: der aus Sicht der Türkei ungeklärte Status der Insel Zypern.

Das Stichwort

Der Streit um die Insel Zypern

Seit dem Altertum ist die im östlichen Mittelmeer gelegene Insel von Griechen besiedelt. Der exponierten Lage wegen bestimmten allerdings fast immer fremde Mächte ihr Schicksal. 1571 eroberten die Osmanen das seinerzeit von den Venezianern okkupierte Zypern. Die neuen Herren förderten massiv den Zuzug von Türken und legten so den Grundstein für folgende ethnische Konflikte. Nach dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 übernahmen die Briten die Herrschaft, was beim griechischen Bevölkerungsteil die Hoffnung auf eine Vereinigung mit dem hellenischen Mutterland verstärkte.

Nach langjährigen, teilweise gewaltsamen Auseinandersetzungen musste London 1960 Zypern die Unabhängigkeit gewähren. Zu diesem Zeitpunkt waren fast 80 % der Inselbewohner Griechen, 18 % Türken, die übrigen zumeist arabische Maroniten sowie Armenier. Obwohl sich die junge Republik um Parität zwischen den Volksgruppen bemühte, drängten vor allem radikale Griechen auf einen Anschluss an Athen.

Die Situation eskalierte, nachdem 1974 ein von der griechischen Militärregierung initiiertes Putsch die Regierung von Bischof Makarios gestürzt hatte. Umgehend schickte die türkische Regierung ein längst bereitstehendes Kontingent von 30.000 Soldaten in den Nordteil der Insel, um den »Schutz« der Zypern-Türken zu gewährleisten. Die 1983 installierte »Türkische Republik von Nordzypern« fand bis in die Gegenwart allerdings keine völkerrechtliche Anerkennung. Immer noch sind knapp über 1.000 Blauhelm-Soldaten, Polizisten und UN-Mitarbeiter in der Zone zwischen den verfeindeten Inselteilen stationiert. Am Status quo änderte sich auch nichts, als die Republik Zypern, der griechische Süden also, im Jahre 2004 als Vollmitglied der Europäischen Union beitrat.

6. Die Herrschaft der AKP: osmanische Restauration in modernistischem Gewand?

Bei den Parlamentswahlen von 2002 errang eine erst ein Jahr zuvor gegründete Partei aus dem Stand mehr als 34 % der abgegebenen Stimmen: die AKP (Adalet ve Kalkınma Partisi; Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung) unter Führung von Recep Tayyip Erdoğan. Der plötzliche Erfolg einer Gruppierung, deren

Seit 1974 ist die Insel Zypern in einen türkischen Nordteil und einen griechischen Südteil politisch gespalten. Wegen des Zypernkonflikts kam es zwischen den NATO-Partnern Türkei und Griechenland wiederholt zu Spannungen, die sich erst in den letzten Jahren legten.



wertkonservativ-islamistisches Programm so gar nicht zur bisher demonstrativ säkular ausgerichteten Türkei passte, überraschte viele Beobachter im Westen. Er spiegelte aber die Realitäten in einem Land wider, dass sich zwar nach außen hin weltlich und Europa zugewandt gab, im Innern aber noch immer den Traditionen seiner islamisch-osmanischen Vergangenheit verpflichtet zu sein scheint. Es gibt die modernen, industrialisierten städtischen Ballungszentren, aber ein großer Teil der Türken lebt auch im 21. Jahrhundert noch in der von Landwirtschaft und einfachen Verhältnissen geprägten Provinz.

Vor allem dort erzielt die AKP ihre politischen Erfolge, aber auch in den Großstädten gibt es inzwischen viele Anhänger. Denn in wirtschaftlicher Hinsicht stabilisierte sich die Türkei seit 2002 erheblich. Während in den Vorjahren die ökonomische Leistungsfähigkeit enorm schwankte und die Inflation hoch war, wuchs die Ökonomie bei stetig sinkender Teuerungsrate. Unverkennbar ist aber auch der wachsende Einfluss des sunnitischen Islam in der Gesellschaft. Gern wird auch von offizieller Seite an die osmanische Vergangenheit der Türkei erinnert. Tendenzen, gegen die viele weltlich und westlich orientierte, aber auch alevitische Türken aufbegehrten.

Im Zuge des syrischen Bürgerkrieges (→ S. 150) flammte auch der schwelende Konflikt mit den Kurden wieder auf, der ab Herbst 2015 erneut viele Todesopfer in Südost-Anatolien forderte. Denn Ankara fürchtet, dass bei einem möglichen Zerfall des Nachbarstaates die in den nördlichen Landesteilen siedelnden syrischen Kurden ihre Unabhängigkeit erlangen könnten. Denn da die syrischen Kurden ethnisch und politisch stark mit ihren Brüdern und Schwestern in der Türkei verbunden sind, würde solch eine Autonomie sicher auch deren Wunsch nach Selbständigkeit befügeln.

V. Persien und Indien

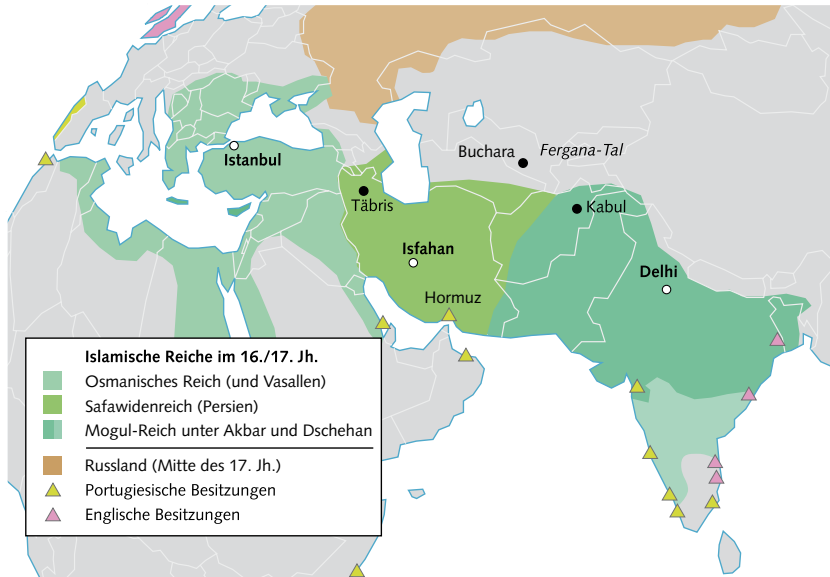
Nach dem Ende der seldschukischen und mongolischen Herrschaft erneuerten die turkmenischen Safawiden vom aserbajdschanischen Ardebil aus das Persische Reich. Sie etablierten auch den Zwölfer-Schiismus als Staatsreligion, restaurierten gleichzeitig aber auch Traditionen aus vorislamischer Zeit. Im religiös eigentlich gänzlich anders ausgerichteten Indien stieg das islamische Mogul-Reich auf, dessen Glanz in Europa zum Inbegriff orientalischen Prunkes werden sollte.

1. Die turkmenischen Dynastien in Persien

Wie schon die antiken Herrscher des Reichs nannten sich die safawidischen Führer »Schah«, politisch aber blieb die persische Bevölkerungsmehrheit unterdrückt. Da die Osmanen, Haupttrivale der Safawiden, nach der Schlacht von Tschaldiran 1514 auch die Hauptstadt Täbris besetzten, wurde Isfahan im fast ausschließlich persisch besiedelten südlichen Reichsteil neuer Regierungssitz. Abbas I. (1587-1629) sicherte die Loyalität seiner persischen Untertanen zu Lasten der nunmehr zurückgesetzten Turkmenen. Im Verlauf der langen Regentschaft dieses Schahs, der auch »der Große« genannt, kam es zu einer letzten Blüte Persiens. Die Kriege mit den Osmanen hielten allerdings an und waren sogar erfolgreich, aber der einstmalige einträgliche Transithandel zwischen Europa, Indien und China via Persien kam letztlich ganz zum Erliegen. Daran änderte auch die Rückeroberung des wichtigen Hafens Hormuz von den Portugiesen im Jahre 1622 nichts.

Der Nachfolger von Abbas I., Safi I., musste 1639 die eroberten irakischen Gebiete an die Osmanen zurückgeben, und der Niedergang Persiens begann. Das Reich fiel 1722 für kurze Zeit an die paschtunischen Ghilzai, dann an die turkmenischen Afscharen, deren Anführer Nadir Schah seinen Machtbereich zeitweilig bis Delhi und Bucharra ausdehnen konnte. Als Sunnit suchte der Kriegsherr den Ausgleich mit den Osmanen, was schließlich 1747 zu seiner wohl von der schiitischen Geistlichkeit forcierten Ermordung führte. Ein paschtunischer Kavalleriekommandeur der Afscharen, Ahmad Schah Durrani, setzte sich in den Osten des Reiches ab und legte dort den Grundstein für das spätere Afghanistan (→ S. 136).

Dem von fortwährenden Kriegen geprägtem Regime von Nadir Schah Afschar folgte das eher friedliche, stabilisierende Regime der Zand-Prinzen (1750-94). Bis 1796 unterwarf die Turk-Dynastie der Kadscharen das Reich, sie machten Teheran zur neuen Hauptstadt. Die von Nadir Schah eingenommenen zentralasiatischen und kaukasischen Territorien gingen schrittweise verloren, und das Land erhielt in der Folgezeit seine bis heute bestehenden Außengrenzen. Nominell konnte Persien in



Ab dem 17. Jahrhundert bestanden neben dem Osmanischen Reich das persische Safawidenreich und das nordindische Mogul-Reich als islamische Zentren. In den folgenden beiden Jahrhunderten gerieten diese Imperien zunehmend unter den Druck der europäischen Kolonialmächte, vor allem Englands und Russlands.

der Folgezeit seine Unabhängigkeit zwar bewahren, von Norden her drang allerdings Russland immer weiter vor. Nachdem das Zarenreich seine Macht 1813 bis an die heutige Nordgrenze des Reiches ausgedehnt hatte, versuchte es wiederholt, den südlichen Teil Aserbaidschans ebenfalls zu okkupieren. Auch England gelang es, allerdings vor allem auf dem ökonomischen Sektor, mehr und mehr die Geschicke Persiens zu beeinflussen.

Die prunksüchtigen, politisch schwachen Kadscharenschahs verprassten die Reste dessen, was von der alten persischen Herrlichkeit noch übrig war. Reformversuche blieben auf der Strecke, und ihr Reich wurde zu einem Spielball europäischer Interessen (→ S. 129).

2. Frühe islamische Einflüsse in Indien

Im 8. Jahrhundert hatten die Araber den Indus erreicht. Zunächst fielen sie nur in die östlich des Kalifats gelegenen Gebiete ein, um Beute zu machen. Vor allem

Sklaven waren ein begehrtes »Gut«. Ihre Vasallen, die turkstämmigen Ghaznawiden, gliederten unter Anwendung enormer Brutalität 998 Nordwestindien und 1025 den Punjab einem von Bagdad weitestgehend autonomen Reich ein. Türkische Militärsklaven gründeten 1208 das Mamluken-Sultanat von Delhi. Bis 1325 dehnte es sich bis nach Orissa im Süden des Subkontinentes aus. Bereits im Niedergang begriffen, zerschlug es 1398 der turk-mongolische Feldherr Timur endgültig. Dessen Nachfolger konnten die Eroberung nicht halten, das Gebiet zersplitterte in sunnitische und schiitische Teilstaaten. Eine erneute Einigung gelang erst im 16. Jahrhundert den Moguln.

3. Das Mogul-Reich

Der Begriff »Mogul« suggeriert, dass es sich bei dieser Dynastie um Herrscher mongolischer Herkunft handelte. Dieser Eindruck war gewollt, denn die eigentlich eher turkmenisch-usbekischen Potentaten wollten damit Zweifel an ihrer Legitimation ausräumen. Sie beriefen sich auf Timur, eigentlich ebenfalls ein Turkmene, aber durch Heirat mit den Dschingissiden verbunden. Wie auch immer, aus dieser Gemengelage entstand ein Clan, dessen junger Führer Babur bis 1500 das fruchtbare Fergana-Tal beherrschte. Weit nach Süden abgedrängt, nahm er mit persischer Hilfe 1526 Delhi und Agra. Sein Enkel Dschalal al-Din Akbar (1556-1605) verfolgte in religiösen Fragen eine kuriose Zick-Zack-Politik zwischen Unterdrückung und Toleranz anderer Religionen, dehnte aber das Reich aus.

Schah Dschehan (1627-1658) wurde zum berühmtesten Herrscher der Dynastie. Militärisch war er eher erfolglos, als er den Versuch unternahm, die mittelasiatische Heimat seiner Vorfahren zu erobern. Er entfaltete allerdings eine rege Bautätigkeit, so ließ er in Delhi das berühmte Rote Fort errichten. Und mit dem Tadsch Mahal in Agra, dem Grabmal für seine Frau Mumtaz Mahal, entstand eines der schönsten Bauwerke nicht nur des Islam, sondern der gesamten Welt.

Die luxuriöse Hofhaltung und endlose Kriege im Süden ruinierten allerdings die Staatsfinanzen. Die ökonomischen Probleme und eine zunehmende Intoleranz gegenüber den Hindus führten zu anhaltender Unzufriedenheit und Aufruhr.

1739 fielen die lange verbündeten persischen Nachbarn in Indien ein, Nadir Schah ließ Delhi plündern, eine afghanische Invasion folgte. Zunehmend interessierten sich nun Briten und Franzosen für das sieche Reich. 1757 unterlagen Moguln und Franzosen den Engländern in der Schlacht von Plassey. Die letzten Mogul-Herrscher waren nur noch Statisten einer Macht von Englands Gnaden. Mit der Verbannung von Bahadur Schah II. 1857 nach Burma endete das Reich glanzlos.

VI. Afrika südlich der Sahara

Von Ägypten, der Arabischen Halbinsel und Marokko aus breitete sich der Islam schon früh in die afrikanischen Gebiete südlich der Sahara aus. Über Karawanenrouten und Seewege, die bereits in der Antike die Mittelmeerländer, Arabien und Persien mit dem Inneren des Schwarzen Kontinents verbanden, kamen muslimische Händler und Missionare, aber auch feindliche Heere und Sklavenhändler, die noch Ende des 19. Jahrhunderts zahllose Menschen in den Norden verschleppten.

Als erste Reiche südlich der Sahara haben Ghana*, gelegen im Süden des heutigen Mauretanien, und Mali im 11. und 12. Jahrhundert den Islam als Staatsreligion eingeführt. Zeitgenössische Chroniken berichten von einer Mekka-Pilgerreise des malinesischen Sultans Mansa Musa im Jahre 1324/25. Die Metropole Timbuktu, schon vorher eine Drehscheibe des Salz-, Sklaven- und Goldhandels, wurde in dieser Periode auch ein Zentrum islamischer Gelehrsamkeit im Sahel-Gebiet. Der lokale Islam war weniger orthodox und ließ viel Raum für die Fortführung des traditionellen Volksglaubens.

Zu den Erben Malis gehörte das Songhai-Reich, das im 16. Jahrhundert seine Blütezeit hatte. Diese endete abrupt mit der Invasion marokkanischer Söldnertruppen, die 1591 Timbuktu besetzten und Unmengen von Gold erbeuteten. Damit zerstörten die Marokkaner allerdings auch dauerhaft die alten Handelsbeziehungen, und schon 1612 gab Marokko die eroberten Gebiete wieder auf. Mit dem Untergang der Großreiche im Niger-Gebiet endete auch die bedeutendste Epoche des Islam in Westafrika.

Nach Ostafrika kam der Islam ab dem 7. Jahrhundert durch seefahrende Händler, die von Oman und Persien aus Küstenniederlassungen bis tief in den Süden errichteten. Zu einem Zentrum ihrer Aktivitäten wurde die Insel Sansibar, die zwischenzeitlich von den Portugiesen erobert wurde, aber ab dem 17. Jahrhundert wieder dem Sultan von Oman unterstand. Zu den bevorzugten Handelswaren, die bis nach Indien und China gelangten, gehörten neben Elfenbein und Gewürzen auch hier schwarze Sklaven.

Selbst als 1890 die Briten das Sultanat Sansibar als Protektorat unter ihren »Schutz« stellten, behielt die dünne arabische Oberschicht die Macht in ihren Händen. Die Zeit des Sklavenhandels endete zwar 1897, blieb aber der schwarzen Mehrheitsbevölkerung in böser Erinnerung. Denn bei einem Staatsstreich im Januar 1964 fielen Tausende Araber, aber auch Angehörige der indischen Minderheit, tagelangen Massakern zum Opfer.

*Zwangsweise nach der Eroberung durch die Almoraviden 1076 (Karte → S. 79).

VII. Im Zeitalter des Kolonialismus

Mit dem Zerfall der Reiche der Osmanen, Perser und Moguln einher ging das Vordringen der Europäer in fast alle islamische Gebiete: Zunächst nach Nordafrika, später an die Ränder der arabischen Halbinsel, schließlich nach Zentral-, Süd- und Südostasien. Wenn heute von Demütigungen der Muslime durch den christlichen Westen gesprochen wird, verweisen manche Experten gern auf die Kreuzzüge. Das ist zu tief gegriffen. Die Demütigungen sind vielmehr in der Neuzeit zu suchen – sie haben ihre Ursachen im Kolonialismus und Neokolonialismus.

1. Frankreichs Griff nach Nordafrika

Erstes Opfer der europäischen Kolonialisierung eines muslimischen Staates in Nordafrika war Algerien. Französische Truppen begannen 1830 mit der Eroberung des Landes, welches 1843 zu französischem Besitz erklärt wurde. Radikal veränderte Paris die traditionellen Strukturen der neuen Kolonie. Die besten Agrarflächen gingen an französische Siedler, deren Zahl 1901 mehr als 350.000 Personen betrug. Sie, die Christen, und die 57.000 Juden der Kolonie genossen volle Bürgerrechte. Die etwa 4 Millionen Araber und Berber, blieben Menschen »zweiter Klasse«.

Gegen die Franzosen setzte sich der Beduinenhäuptling Sidi el Hadschi Abd el Kader (1807-1883), Emir von Mascara, lange erfolgreich zur Wehr (Karte → S. 93). 1835 und 1836 besiegte er mehrere französische Einheiten, so dass ihm Verwaltungsrechte in den Provinzen Oran, Titeri und Algier eingeräumt werden mussten. In einem Gegenschlag nahm General Bugeaud 1842 Mascara, Abd el Kader wich nach Marokko zurück und musste 1844 am Isly eine schwere Niederlage hinnehmen. Der Widerstandskämpfer geriet 1847 in französische Gefangenschaft und starb, fern der Heimat, in Damaskus.

Von Algerien aus unterwarfen die Franzosen schließlich auch Tunesien (1881) und weite Teile Marokkos (1904; ab 1912 Protektorat). In Tripolis setzten sich ab 1911 die Italiener fest, die sich allerdings in der Cyrenaika noch lange Zeit blutige Kämpfe mit dem Derwisch-Staat des Sidi Mohammed ibn Ali al-Senussi lieferten.

2. Die Briten in Ägypten und Arabien

Subtilere Methoden wandten die Briten an. Sie okkupierten 1882 faktisch Ägypten, ließen aber den Status des Landes als Tributärstaat der Osmanen unter der Regentschaft eines Khediven (Vizekönigs) unangetastet. Dieser Zustand endete



Nach dem Sieg der Briten und Franzosen im Ersten Weltkrieg besetzten beide Länder weite Teile des Nahen Ostens als Völkerbund-Mandatsgebiete. Mit Saudi-Arabien entstand der erste unabhängige arabische Staat seit dem Ende des Kalifats von Bagdad.

erst mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914. Nicht nur strategisch wichtig für London war die Kontrolle des 1869 eröffneten Suez-Kanals: Die viel befahrene Wasserstraße war auch ein enormer Wirtschaftsfaktor, dessen Erträge freilich nur zu einem Bruchteil den Ägyptern selbst zugute kamen.

An den Rändern Arabiens hatten sich die Engländer ebenfalls Einflussphären gesichert: 1839 besetzten sie Aden und das südjemenitische Hinterland, ab 1891 wurden »Freundschaftsverträge« mit den örtlichen Potentaten von Oman und Bahrein geschlossen, 1899 verband sich das Emirat Kuwait mit der Krone. Das

Innere der Halbinsel freilich blieb unter Kontrolle der Araber, ab 1902 herrscht hier die wahhabitische Beduinensippe der Saudis (→ S. 139). Nach der Besetzung ganz Indiens 1858 gerieten auch die Muslime des Subkontinents unter europäische Herrschaft. In langwierigen, äußerst verlustreichen Kriegen gelang es den Briten, 1833 bis 1842, das angrenzende Afghanistan zu okkupieren.

Durch den Sieg über das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg übernahmen Paris und London auch die Herrschaft in den bis dahin noch türkischen Teilen Arabiens. In den zwanziger Jahren wurden der Irak, Jordanien und Palästina britisches, Syrien französisches Mandatsgebiet. Alle diese »Staaten« waren Neugründungen. Bei der Grenzziehung scherten sich die Europäer »traditionell« weder um stammesgeschichtliche, religiöse, geografische oder historische Gegebenheiten. So schufen die Franzosen im winzigen Libanon eine künstliche Mehrheit der Christen gegenüber den Moslems, was ihnen einen möglichst langen Machterhalt sichern sollte.

3. Der Libanon zwischen Ost und West

Das Gebiet des heutigen Libanon kam 1516 unter osmanische Herrschaft, wurde allerdings 1831-1840 Teil des Reiches Mehmet Alis. Nach dem Ende der ägyptischen Besatzungszeit brach zwischen den ansässigen muslimischen Drusen und christlichen Maroniten ein Bürgerkrieg aus, in dem sich Frankreich auf die maronitische Seite stellte. Paris setzte 1860 die Bildung einer autonomen Provinz Mont Liban durch, welcher ein christlicher Gouverneur vorstand. Als Frankreich 1920 Syrien als Mandatsgebiet zugesprochen bekam, löste es daraus den Libanon mit einer knappen Maroniten-Majorität von 51%: Es sollte so ein christlicher Staat in Nahost geschaffen werden.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs besetzten alliierte Einheiten Syrien und Libanon, und im September 1941 erhielten beide Staaten die Unabhängigkeit. Dennoch versuchten die Franzosen im Mai 1945 nochmals mit Waffengewalt die Kontrolle zurückzuerhalten. Die UNO stoppte dieses Vorgehen.

Der mühsame Proporz zwischen Christen und Muslime löste sich im Laufe der Zeit, die Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen eskalierten schließlich in einem blutigen, anhaltenden Bürgerkrieg (→ S. 128).

VIII. Der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch der Kolonialreiche

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, bekam auch die arabisch-muslimische Welt dessen Auswirkungen zu spüren. Vom italienisch besetzten Libyen aus versuchten deutsche und italienische Truppen ab 1941, zum Suez-Kanal vorzudringen. Die Schlacht von El Alamein brachte im November 1942 die Wende, aber bei den Rückzugsschlachten in Ägypten, Libyen und Tunesien verloren auch viele Zivilisten dieser Länder ihr Leben. Ermutigt durch die anfänglichen Erfolge der Achsenmächte erhob sich im Mai 1941 im Irak ein Aufstand, den die Briten allerdings rasch unter Kontrolle brachten. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs standen Briten und Franzosen auf der Siegerseite, aber mit erheblichen Blessuren. Besonders die englische Wirtschaft hatte in den harten Kriegsjahren gelitten, eine schwere ökonomische Krise erschütterte das Empire. Großbritannien beschloss deshalb gezwungenermaßen, sich aus zwei besetzten asiatischen Territorien zurückzuziehen. Eher planlos und mit katastrophalen Folgen für die jeweiligen Regionen.

1. Die Palästina-Frage

Desaströs endete der britische Abzug aus dem Mandatsgebiet Palästina. Auf dem ehemals osmanisch beherrschten Territorium hatten sich ab 1882 vermehrt Juden, zumeist aus Osteuropa, angesiedelt. Eine weltliche jüdische Bewegung, der Zionismus, forcierte diese Kolonisierung. Ziel war die Bildung einer »nationalen jüdischen Heimstätte« in Palästina, wie es der Wiener Journalist Theodor Herzl auf dem Jüdischen Weltkongress 1897 gefordert hatte. Immerhin war das Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer einmal der Ursprung des Judentums gewesen. Freilich waren seit Bestehen des letzten unabhängigen jüdischen Staatswesens fast 2000 Jahre vergangen, längst siedelte eine arabische Bevölkerungsmehrheit in diesem Land. Davon unbeirrt verfolgten die Zionisten weiter ihr Ziel. Nach dem Ersten Weltkrieg machten die Engländer als neue Herren im Lande sowohl Arabern als auch Juden die Hoffnung auf einen eigenen Staat.

Bereits 1921/22 kam es zu Zusammenstößen zwischen Juden und Arabern. Lebten um 1882 erst 24.000 Juden in Palästina, so waren es inzwischen 80.000 (Gesamtbevölkerung 1930: 933.000). Zielstrebig errichtete die jüdische Seite ihre eigene politisch-wirtschaftliche Infrastruktur, hatte bereits 14 % des kultivierbaren Bodens aufgekauft und verdrängte mehr und mehr Araber aus den öffentlichen Ämtern. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland nahm die jüdische Einwanderung nach Palästina deutlich zu. Immer wieder kam es nun zu arabischen

Der UNO-Teilungsplan sah für Palästina einen arabischen und einen jüdischen Staat vor. Die Grenzen beider Länder waren so konzipiert, dass schon aus ökonomischen und strategischen Gründen eine Kooperation nötig gewesen wäre. Da beide Seiten Jerusalem für sich beanspruchten, sollte die Stadt einen internationalen Status erhalten.

Aufständen, die von Briten und Juden niedergeschlagen wurden.

Ab 1939 versuchten die Engländer, die ohnehin kaum noch mögliche jüdische Einwanderung einzudämmen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg das Ausmaß der Judenvernichtung durch Hitlerdeutschland und seine Kollaborateure bekannt wurde, wuchs allerdings der Druck auf Briten und Araber, der Gründung eines jüdischen Staates zuzustimmen.

Im Januar 1947 erklärte Premier Churchill, dass Großbritannien das Völkerbund-Mandat niederlegen wolle. Die neugegründete UNO bildete ein Palästina-Komitee (UNSCOP), welches die Teilung des Gebiets in einen arabischen und jüdischen Staat vorsah. Während die jüdische Seite zustimmte, lehnten die Araber rundweg ab: warum sollte ausgerechnet die arabische Seite für die Verbrechen des Nationalsozialismus büßen, indem sie von ihrem Land an die Opfer abgeben? Dessen ungeachtet verließen die Briten am 15. Mai 1948 Palästina, in der Nacht vorher proklamierten die Juden den Staat Israel, dem die arabischen Nachbarn prompt den Krieg erklärten.

Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit gelang es den vereinten libanesischen, irakischen, syrischen, ägyptischen und jordanischen Truppen nicht, die Israelis zu besiegen. Schuld daran waren nicht nur militärische Unerfahrenheit, Inkompetenz der Führung und mangelnde Koordination der Aktionen, sondern auch das Verhalten Jordaniens. Dessen Herrscher, König Abdallah, wollte das Westjordanland und die heilige Stadt Jerusalem seinem Reich einverleiben. Dafür nahm er auch die Ächtung durch die Arabische Liga in Kauf. Diese ernannte ihn später allerdings zum Treuhänder über diese Gebiete. Ägypten seinerseits okkupierte den Gaza-Streifen. Wenn





Nach dem ersten Nahostkrieg war der Staat Israel zur Realität geworden. Mit der Westbank und dem Gaza-Streifen blieben aber noch bedeutende Teile Palästinas unter arabischer Kontrolle.

heute über die offene Palästina-Frage gesprochen wird, fragt niemand mehr danach, was jene beiden Staaten seinerzeit daran gehindert hat, zumindest auf der Westbank und im Gaza-Streifen einen arabischen Staat zu errichten. Zwischen 700.000 und 900.000 Araber aus Palästina verloren durch den Konflikt ihre Heimat, als Flüchtlinge wurden sie nicht in die arabischen Nachbarstaaten eingegliedert, sondern müssen bis heute ausgegrenzt in Flüchtlingslagern leben. Die Auseinandersetzung mit Israel bestimmte fortan die politische Lage in Nahost. Es kam zu weiteren Kriegen: 1956, 1967 und 1973 (→ S. 125). Trotz mancher atmosphärischer Verbesserung

kam ein Ende des Konflikts nicht in Sicht, da prinzipielle Fragen ungelöst blieben.

2. Die Teilung Indiens

Ein weiteres Drama spielte sich in Indien ab. Die »innere« Teilung des Landes begann schon im Jahre 1906. Damals spaltete sich die All India Muslim League vom seit 1885 bestehenden Indian National Congress ab. Während die säkular orientierte Kongress-Partei nach der Unabhängigkeit eines geeinten Indien strebte, forderte die religiöse Moslem-Liga einen eigenen Staat für ihre Klientel: Pakistan (»Land der Reinen« auf Urdu). Weder die Briten noch der charismatische Unabhängigkeitsführer Mahatma Gandhi waren in der Lage, den Konflikt zwischen den Parteien zu entschärfen. Nachdem im August 1946 in Kalkutta nach einer Provokation durch Muslime etwa 5.000 Menschen starben, rissen die Massaker mit Opfern auf Hindu- und Moslem-Seite nicht mehr ab. Überstürzt sagte im Februar 1947 der britische Premier Clement Attlee die indische Unabhängigkeit für den Juni 1948 zu. Lord



Obwohl nach einem verheerenden Erdbeben von 2005 Bewegung in die Kaschmir-Frage gekommen war, bleibt sie bis dato noch ungelöst. Die Lage der Muslime in Indien ist seit der Teilung des Landes anhaltend schlecht. Moslems sind in fast jeder Hinsicht unterprivilegiert. Ihre Ausbildung ist generell unterdurchschnittlich, ebenso ihre Entlohnung. Der Zugang zu höheren Ämtern bleibt ihnen zumeist verwehrt. In den vergangenen Jahrzehnten kam es außerdem immer wieder zu nationalistisch motivierten Ausschreitungen der Hindu-Mehrheit gegenüber der muslimischen Minderheit. Dazu gehörten pogromartige Massaker wie 1989 in Bhagalpur (1.000 Todesopfer) und 1992 in Bombay (1.800 Todesopfer), aber auch die propagandistisch zelebrierte Zerstörung der historischen Babri-Moschee von Ayodhya im Jahre 1992.

Mountbatten, letzter Vizekönig von Indien, legte endlich einen Teilungsplan vor, den Kongress-Partei und Moslem-Liga akzeptierten. Die Spaltung Indiens löste eine massenhafte, wechselseitige Flucht und Vertreibung aus: Moslems strömten in das neu geschaffene Pakistan, Hindus nach Indien. Etwa 12 Millionen Menschen mussten eine neue Heimat finden, 800.000 bis eine Million kamen dabei ums Leben.

Ein Dauerkonflikt zwischen den beiden neuen Staaten wurde unter anderem die Krise um Kaschmir. Da überwiegend muslimisch besiedelt, sollte das Fürstentum an Pakistan gehen. Der letzte Maharadscha aber war Hindu und neigte deshalb der indischen Seite zu. Da Moslem-Rebellen den Anschluss an Pakistan mit Gewalt erzwingen wollten, schickte auch Indien Truppen, so dass es zur Teilung des Gebietes kam. Die Demarkationslinie von 1949 wurde zur Nordgrenze beider Länder. 1965 flammte der Konflikt nochmals auf. Da sich auch China einen Teil Kaschmirs einverleibt hatte, stehen sich hier drei Atom-Mächte mit sehr unterschiedlichen Interessen direkt gegenüber. Dies macht Kaschmir zu einem Brennpunkt von überregionaler Bedeutung.

3. Der Befreiungskrieg in Algerien

In Nordafrika endete die Kolonialzeit ebenfalls in einem Desaster. Hier verlangten die Algerier energisch ihre Unabhängigkeit von Frankreich. Bereits im Mai 1945 kam es zu Massenprotesten der Araber, die von der Kolonialmacht blutig niedergeschlagen wurden; 45.000 Menschen starben dabei.

Im November 1954 nahm die Armée de la Libération Nationale (ALN; militärischer Arm der Befreiungsbewegung FLN) unter Achmed Ben Bella in der Kabylei und im Aurès-Gebirge den bewaffneten Kampf auf. Den etwa 30.000 Unabhängigkeitskämpfern stand bis 1956 faktisch das gesamte französische Heer gegenüber. Das ging mit großer Brutalität auch gegen die Zivilbevölkerung vor, ganze Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Militärisch gerieten die Algerier bald in die Defensive, politisch aber verlor Frankreich zunehmend an Boden.

Ein neues Algerienstatut sollte 1958 die Krise entschärfen, extrem nationalistische Algerien-Franzosen aber sahen ihre Stellung bedroht und putschten. Sie hoben den populären General Charles de Gaulle auf den Schild, in der Hoffnung, er vertrete ihre Positionen. De Gaulle jedoch war bestrebt, den Konflikt rasch zu beenden. In einer Volksabstimmung billigten im April 1962 über 90 % der Franzosen eine Unabhängigkeit Algeriens, die am 1. Juli 1962 gewährt wurde. Mehr als 165.000 Menschen hatten dafür ihr Leben gelassen. Wie in vielen Entwicklungsländern übernahm auch in Algerien die ehemalige Befreiungsbewegung, nunmehr eine Kaderpartei, diktatorisch die politische Macht – und ließ sie fortan nicht mehr los (→ S. 153).

IX. Russland und die islamischen Völker

Fast 300 Jahre lang war der äußerste Osten Europas von mongolischen, später tatarisch-islamischen Khanaten abhängig. Erst im 16. Jahrhundert gelang es dem Großfürstentum Moskau, das »Tatarenjoch« abzuschütteln. Als Kernzelle des späteren Russlands unterwarf Moskau in der Folgezeit riesige Territorien im Süden, Osten und im Zentrum Asiens. Dabei gerieten zahlreiche islamische Völkerschaften in den Machtbereich einer wirtschaftlich schwachen, politisch aber einflussreichen christlichen Macht.

Als Überbleibsel der verheerenden mongolischen Expansion des 13. Jahrhunderts hatten sich an Wolga und Don sowie auf der Krim asiatische Steppenvölker festgesetzt, die schließlich zum Islam übergetreten waren. Während sich das Khanat der Krim den Osmanen anschloss, bildeten die Khanate von Kasan, Astrachan und Sibir eigene Reiche. Deren Stärke ließ zwar nach, reichte aber aus, um die benachbarten russischen Fürstentümer in Tributpflicht zu halten. Erst unter Iwan IV. Grosny (>der Schreckliche«), der Russland zwangsvereinigte, konnten 1552 und 1556 Kasan und Astrachan erobert werden. Das Tor nach Sibirien und zum Kaukasus war damit aufgestoßen. Die Krimtataren hingegen drangen 1571 nochmals bis Moskau vor und konnten sich mit osmanischer Hilfe noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behaupten.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Russen ihre Grenzen bereits an den Nordrand des Kaukasus vorverlegt und die nördlichen Teile des heutigen Kasachstans eingenommen. Besonders die kleinen kaukasischen Nationalitäten, die bislang zumeist unter osmanischem oder persischem Einfluss standen, wehrten sich erbittert gegen die Invasion aus dem Norden. Verbündete hingegen gewannen die Russen bei den traditionell christlichen Georgiern und Armeniern.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gründete sich mit dem Zentrum Dagestan die islamische Bewegung des Muridismus mit dem Ziel, die christliche Okkupation zurückzudrängen. Dem populären tschetschenischen Führer Schamil gelang es zwischen 1832 und 1859, gegen die Russen zu bestehen. Neue Aufstände gab es ab 1877 wiederum in Tschetschenien und Dagestan sowie in Abchasien.

Zur gleichen Zeit war auch die russische Eroberung der islamischen Staaten Zentralasiens abgeschlossen. 1867 proklamierte das Zarenreich das Generalgouvernement Turkestan mit der Hauptstadt Taschkent. Lediglich das Khanat Chiwa und das Emirat Buchara blieben – territorial stark verkleinert – als Vasallenstaaten von Russlands Gnaden »unabhängig«. Dem Expansionsdrang in Richtung westliches China und nach Indien geboten die Briten Einhalt. Afghanistan hatte dabei die Rolle eines Pufferstaates zwischen den beiden europäischen Mächten inne.



Vom Unterlauf der Wolga aus beherrschte einst die mongolische Goldene Horde die russischen Fürstentümer. Die Restreiche von Kasan und Astrachan fielen im 16. Jahrhundert an Moskau, das sich später auch die riesigen, aber nur dünn besiedelten islamischen Gebiete Zentralasiens unterwarf. Während das Khanat Kokand völlig zerschlagen wurde, behielten das Khanat Chiwa und das Emirat Buchara zumindest teilweise ihre Autonomie. Den weiteren Vormarsch der Russen in Richtung Indischer Ozean versperrten von Indien aus die Briten.

Nach der Oktoberrevolution 1917 und der anschließenden Gründung der Sowjetunion verschärfte sich die Situation der Muslime in Moskaus Machtbereich. Das neue Regime war strikt atheistisch ausgerichtet, darunter hatte der Islam genauso zu leiden wie das Christen- und Judentum: Moscheen blieben geschlossen, Gläubige waren zahlreichen Reglementierungen und Schikanen ausgesetzt. Obwohl verfassungsmäßig alle Nationalitäten gleichgestellt waren, dominierten Russen auch in den nichtrussischen Sowjetrepubliken. Die russische Sprache hielt massiv Einzug in Bildung und Verwaltung, das kyrillische Alphabet verdrängte die bis dahin gebräuchliche arabische Schrift.

Während des Zweiten Weltkrieges begrüßten deshalb viele islamische Völker den zunächst siegreichen Vormarsch der deutschen Wehrmacht. Einige muslimische Gemeinschaften, so die Krim-Tataren, hatten dies mit ihrer Deportation durch das stalinistische Regime zu büßen. Auch im Kaukasus sah man in den Deutschen zunächst Befreier von den verhassten Kommunisten.

Die Implosion des Sowjetimperiums ab 1990 bescherte zumindest den zentralasiatischen Staaten im Folgejahr die Eigenstaatlichkeit und dem Islam der Region eine Wiedergeburt. In diesen Länder regieren allerdings bis heute gewendete alte Kader und ihre Einheitsparteien. Die Angst vor islamistischen Einflüssen aus dem benachbarten Afghanistan und Iran sind groß und »legitimieren« die Regimes zur Unterdrückung der kritischen Opposition. Enorm ist außerdem noch der politische und kulturelle Einfluss Russlands, das seinen ehemaligen »Hinterhof« ganz selbstverständlich als Interessengebiet betrachtet. In seinen eigenen Grenzen freilich hat das Land seit längerer Zeit einen offenen Konfliktherd: Tschetschenien. Die Wurzeln dieser blutigen Auseinandersetzungen liegen tief, die Ursachen sind komplex.

Mit dem Ende des Zarenreiches schien die anhaltende Unterdrückung der Tschetschenen durch die Russen zu enden. 1921 gründete sich eine so genannte Sowjetische Bergrepublik, in der sogar die Scharia galt. Das Gebiet um die Hauptstadt Grosny hatte große Bedeutung durch reiche Erdölvorkommen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg 17 % des russischen Bedarfs deckten. Zusammen mit den Lagerstätten um das aserbaidjanische Baku bezog die Sowjetunion schließlich sogar 80 % ihres Vorrats an fossilen Brennstoffen aus dieser Region.

Zwischen 1928 und 1938 wütete der stalinistische Terror auch im heutigen Tschetschenien. Zehntausende wohlhabende Bauern, islamische Geistliche und Angehörige der Intelligenz fielen ihm zum Opfer. 1936 war die ursprüngliche Bergrepublik längst zerschlagen und zur Tschetscheno-Inguschetischen Autonomen Sowjetrepublik zusammengeschrumpft. Der Widerstand gegen die Sowjets wuchs, und als 1942 Truppen der deutschen Wehrmacht in den Kaukasus vorstießen, nahmen die Kämpfer der so genannten Sonderpartei der Kaukasus-Brüder Kontakt mit den vermeintlichen Befreier auf. Gleichzeitig kämpften etwa 29.000 Tschetschenen auf Seiten der Roten Armee gegen die Deutschen.

Dennoch galten die Tschetschenen, Inguschen und Dagestaner als Kollaborateure. Noch 1944 erfolgte ihre Deportation nach Kasachstan. Von den fast 460.000 Betroffenen durften erst ab 1957 etwa 200.000 Überlebende in ihre Heimat zurückkehren. Als die Sowjetunion am Ende war und auch Russland wankte, sahen Sezessionisten in Tschetscheno-Inguschetien ihre Chance gekommen. Unter Führung von Dschochar Dudajew, eines ehemaligen Generals der sowjetischen strategischen Bomberflotte im Baltikum, strebte das Gebiet von der Größe Thüringens nach Unabhängigkeit. Ende 1991 erfolgte die Ausrufung einer »Tschet-



Das Kaukasus-Gebiet wird von einer Vielzahl unterschiedlichster Völkerschaften besiedelt. Auf engstem Raum leben hier islamische und christliche Nationalitäten zusammen. Konfliktpotential aus ethno-religiösen Gründen gibt es deshalb nicht nur im südlichen Russland, sondern auch in Georgien und Aserbaidtschan, wo sich

Teilgebiete von den Zentralregierungen losgesagt haben. So unter anderem in der Provinz Berg-Karabach (Nagorny Karabach), die überwiegend von Armeniern bewohnt wird. Abchasen und Süd-Osseten wollen nicht der georgischen Zentralregierung unterstehen. Deren »Unabhängigkeit« unterstützt Moskau tatkräftig aus geostrategischen Gründen.

schenischen Republik«. Inguschetien verblieb in der Russischen Föderation. Die russischen Truppen zogen sich 1992 zurück. Erst 1994 entschloss sich Moskau zur Intervention, etwa 100.000 russische Soldaten überzogen das Land mit Bomben- und Granatenhagel, ohne dabei wirklich Erfolge zu erzielen. Die Zivilbevölkerung litt, und tschetschenische »Feldkommandeure« verübten hinter den Linien Terror an Russlands Südflanke. Anfang 1995 schließlich hatten russische Truppen Grosny besetzt. Bald darauf mehrten sich Terrorakte tschetschenischer Rebellen, denen es im Prinzip eher um profan weltliche denn um religiös-islamische Ziele ging. 1996 gelang sogar die Rückeroberung der Metropole, wieder mussten die Russen sich zurückziehen.

Der damalige russische Präsident Jelzin schloss mit den Tschetschenen Mitte 1996 eilig Frieden, um so seine Wiederwahl zu sichern. Der Regierung des nunmehr faktisch souveränen Gebiets gelang es in der Folgezeit allerdings nicht, glaubwürdige demokratische Strukturen zu errichten. Im Gegenteil: Das Clanwesen gedieh unter dem moderaten, aber schwachen Präsidenten Aslan Maschadow stärker als zuvor, wahhabitischer Fundamentalismus gewann an Boden und etablierte erneut die Scharia. Bezeichnenderweise erkannte nur das afghanische Taliban-Regime Tschetschenien diplomatisch an. Als Extremisten des Landes 1999 in Dagestan



Die freien Nachfolgestaaten der ehemaligen »islamischen« Sowjet-Republiken bieten bis heute ein sehr uneinheitliches Bild. In vielen dieser Staaten regieren autoritäre Regimes.

Während der Sowjetzeit trieb der Kreml die »Russifizierung« Mittelasiens voran. So waren beispielsweise Ende der 1950er Jahre die Kasachen gegenüber angesiedelten Russen in der Minderheit. Und noch heute leben in Kasachstan etwa 24 % Russen. Russisch ist nach wie vor in allen dieser Ex-Sowjet-Republiken inoffiziell Verkehrssprache Nummer 1.

Ihre Nähe zum Konfliktherd Afghanistan machte vor allem Usbekistan, Tadschikistan und Kirgistan für die USA interessant. Amerikanische Militärbasen entstanden, jedoch schwanken diese Länder oft zwischen Moskau und Washington.

Da sich weder die wirtschaftlichen noch die politischen Verhältnisse seit der Unabhängigkeit wirklich verbesserten, ist der Unmut der Bevölkerung in allen diesen Ländern groß. Islamistische Untergrundbewegungen entstanden fast überall, sie werden aber, wie auch jegliche demokratische Opposition, rigoros unterdrückt. Dabei kam es wiederholt zu bürgerkriegsähnlichen Situationen wie 2005 im Osten von Usbekistan.

einfielen, um dort ebenfalls einen Gottestaat zu etablieren, schlug Moskau erneut zu. Russische Truppen konnten Grosny einnehmen und in eine Ruinenstadt verwandeln, weite Teile Tschetscheniens wurden auf die gleiche Weise »zurückgewonnen.« Die Terroranschläge erreichten gleichzeitig eine neue Qualität und richteten nicht nur in den Nachbarrepubliken, sondern auch in Moskau Angst und Schrecken an. Ab 2000 entdeckte al-Kaida das Gebiet als Kampfzone gegen den »Westen« und setzte angeblich 400 Glaubenskämpfer dorthin in Marsch.

Seither gärt am Nordrand des Kaukasus ein Konflikt, der fortgesetzt auch zivile Opfer in den Nachbarregionen fordert. Nach wie vor dient allerdings der Islam nur als Deckmantel eines unbewältigten nationalstolzen Kampfes einiger Kleinststaaten gegen eine übermächtige, arrogante Zentralmacht. Diese freilich rechtfertigt ihren schmutzigen Regionalkrieg als Teil des »weltweiten Kampfes gegen den Terrorismus«.

X. Südost- und Ostasien

Die Verbreitung des Islam erfolgte keineswegs nur durch das Schwert. In Südostasien waren es vor allem arabische und indische Händler, die den Glauben mitbrachten und verbreiteten. Besonders auf den malaiischen Insel fanden sie Anhänger. Konflikte brachen erst aus, nachdem europäische Kolonialherren in diese ferne Weltgegend vordrangen. Durch die Ausdehnung Chinas nach Westen waren schon lange turkmenische Völker in den Herrschaftsbereich Pekings geraten. Ihre Unabhängigkeitsbestrebungen führten zu Spannungen, die noch heute anhalten.

1. Indonesien

Um 1300 soll es auf Sumatra ein erstes, schiitisch geprägtes Sultanat gegeben haben. Ganz im Norden der Insel entstand mit Aceh (Atje) ein frühes islamisches Zentrum. Ab 1400 bildeten sich auch auf Java islamische Fürstentümer heraus: Bantam und Mataram. Deren Herrscher zerschlugen um 1480 das Hindureich Madjapahit. Die Sultanate Jakarta, Kedun und Madura entstanden. Als im 16. Jahrhundert die ersten Europäer den malaiischen Archipel erreichten, bestanden auf Java noch die Regentschaften Bantam, Jakarta, Cheribon und – als größte – Mataram. Die Holländer, die sich gegen Portugiesen und Briten durchsetzten, spielten die islamischen Reiche gegeneinander aus und besetzten ab 1596 von den Molukken aus nach und nach alle Inseln des heutigen Indonesiens. Etwa 1750 waren die javanischen



Die einstmals hinduistisch-buddhistisch dominierten Inseln des südmalaiischen Archipels gingen fast völlig in islamischen Reichen auf. Früh setzten sich die europäischen Seefahrernationen in Südostasien fest. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten allerdings Niederländer und Amerikaner die zunächst dominierenden Portugiesen und Spanier abgedrängt. Der Islam im heutigen Malaysia hat seinen Ursprung im indischen Gudjarat. Die Sultanate von Malaya und auf Nord-Borneo mussten sich 1826 der britischen Herrschaft beugen.

Fürstentümer Teil der Vereinigte Oostindische Compagnie, deren Besitzungen nach dem Bankrott von 1799 an die niederländische Krone gingen. Die Unterwerfung der anderen Inseln gestaltete sich mühseliger und blutiger. Erst nach 30 Jahren Krieg ergab sich Aceh 1903, das hinduistische Bali konnte erst 1908 als letzter Teil der Kolonie Niederländisch-Indien einverleibt werden.

Der Widerstand gegen die Besatzer formierte sich ab 1912 in Gestalt der Islam-Vereinigung (Serekat Islam), die sich 1920 allerdings in einen konservativ-islamischen Flügel und die Kommunistische Partei Indonesiens (PKI) spaltete. In den 1920er Jahren gruppierten sich unter anderem um Achmed Sukarno (Nationale Partei Indonesiens, PNI) und Mohammed Hatta (Indonesische Vereinigung) weitere Parteien, deren Wirken von den Holländern allerdings unterdrückt



- Provinzen mit bedeutendem christlichen Bevölkerungsanteil**
- | | |
|--------------------|-----------------------|
| 1 Sumatera Utara | 5 Sulawesi Selatan |
| 2 Kalimantan Barat | 6 Nusa Tenggara Timur |
| 3 Sulawesi Utara | 7 Maluku |
| 4 Sulawesi Tengah | 8 Papua |

Die große Mehrheit der Indonesier bekennt sich zum Islam (88 %). Daneben gibt es Christen (8 %: 5 % evangelisch / 3 % katholisch), Hindus (8 %), Buddhisten (1 %) sowie Angehörige von Naturreligionen.

wurde. Die Situation änderte sich schlagartig nach der deutschen Okkupation Hollands 1940 und nach der Besetzung Niederländisch-Indiens durch Japan 1942. Sukarno und Hatta kollaborierten in der Hoffnung auf Unabhängigkeit. Blutige Kämpfe wie auf den benachbarten Philippinen blieben so den Indonesiern erspart, auch der Abzug der Japaner 1945 vollzog sich vergleichsweise geregelt. Faktisch war Indonesien nun souverän, mit Hilfe der Briten versuchten die Niederländer allerdings, die Herrschaft zurückzugewinnen. Erst 1949 gab sich die ehemalige Kolonialmacht geschlagen.

Der junge Staat sah sich allerdings umgehend einer internen Bedrohung gegenüber. In West- und Mitteljava hatten islamistisch orientierte »Gotteskrieger« der Dar-ul-Islam-Bewegung ihren eigenen Kampf gegen die Besatzer geführt. Ihr Ziel war ein Gottesstaat, den allerdings die republikanische Regierung nicht duldete. Erst 1962 konnte die Bewegung vollständig zerschlagen werden, der Krieg forderte etwa 12.000 Opfer. Ein anderer Unruheherd entstand in Nord-Sumatra, im ehemaligen Aceh. Hier hatte sich die religiös inspirierte Guerilla der All-Atjeh Ulama Union (PUSA) erfolgreich gegen die japanischen Truppen gewehrt. 1953 schloss sich die Gruppierung mit der javanischen Dar-ul-Islam zusammen. Kämpfe mit der Zentralmacht in Jakarta folgen, die sich aber 1961 zu einem Kompromiss durchrang: Aceh wurde zu einer »islamischen Sonderprovinz«. Dennoch flammten ab 1990 erneut heftige Kämpfe auf, die erst ein Friedensschluss nach der Tsunami-Katastrophe von 2004/2005 beendete. Eine aktuelle Gefahr für den Frieden im multiethnischen und -religiösen Inselstaat ist die extremistische Gemeinschaft Jemaah Islamiah (JI). Sie

genießt den zweifelhaften Ruf als aggressivste und bestorganisierteste islamistische Gruppierung der Region. Zu Weihnachten 2000 verübte die al-Kaida nahestehende Organisation mehrere Anschläge auf christliche Einrichtungen. Auch für Anschläge auf der bei westlichen Ausländern beliebten Ferieninsel Bali in den Jahren 2002 und 2005 sowie 2009 in Jakarta wird die JI mindestens mitverantwortlich gemacht. Der bislang letzte Terroranschlag fand im Januar 2016 erneut in der Hauptstadt Jakarta statt, verübt von Anhängern des so genannten Islamischen Staates (→ S. 142).

2. Die Philippinen

Über Borneo gelangte der Islam auf die Inseln der späteren Philippinen. 1475 wurde das Sultanat Sulu gegründet, welches auch den Süden der Insel Mindanao islamisierte (Karte → S. 115). Ab 1571 kolonisierten die Spanier die Inselgruppe und machten daraus in der Folgezeit das einzige christliche Land Asiens. Jahrhundertlang leisteten die »Moros« (Mauren) im Süden Widerstand gegen die Kolonialherren. Ihre von See her geführten Attacken gegen spanische Küstensiedlungen waren berüchtigt und gefürchtet. So tief verwurzelte sich der Argwohn gegenüber den »Piraten« des Südens, dass man den Kindern drohte: »Wenn du nicht schlafen willst, holt dich der Moro!« Nach dem Ende der spanischen Herrschaft 1899 setzten die Muslime ihren Kampf um Souveränität fort, zunächst gegen die das Land verwaltende USA, später dann gegen die Regierungen der unabhängigen Republik.

Auch in Deutschland machte im Jahre 2000 die Terrororganisation Abu Sayyaf von sich reden. Die 1991 gegründete Abspaltung von der Moro National Liberation Front entführte seinerzeit zahlreiche Touristen aus Borneo auf die Insel Jolo, darunter auch eine Familie aus Göttingen. Weitere Entführungen von Ausländern, die 2014 erneut auch Bundesbürger betraf, ließen allerdings den Schluss zu, dass die Ziele der Gruppe eher in schlicht erpresserischer Bandenkriminalität denn in politisch-religiösen Zielen zu suchen waren. Nicht zuletzt durch massive US-Militärunterstützung ist die Gefahr des Islamismus auf den südlichen Philippinen eingedämmt. Gegenwärtig (2016) bemüht sich die philippinische Regierung allerdings, mit der Schaffung der Autonomen Region Bangsamoro auf Mindanao und den Sulu-Inseln, die dort lebenden Muslime vom weiteren militärischen Widerstand gegen die Zentralregierung abzubringen.

3. China

Auf dem See- und Landweg kam der Islam nach China. Bereits 758 gab es in Kanton eine Moslem-Gemeinde. Weite Teile des chinesischen Westens, die heutige Provinz Sinkiang (Xin Jiang/Ost-Turkestan), sind fast ausschließlich von muslimischen Völkerschaften bewohnt. Die hier lebenden Turkvölker, mehrheitlich Uiguren, bekannten sich zunächst zum Buddhismus, der über die »Seidenstraße« aus Indien Einzug in Zentral- und Ostasien hielt. Auch christliche Lehren und die gnostische Lehre des Manichäismus waren weit verbreitet. Unter dem kulturellen Einfluss des Seldschukenreiches setzte sich ab dem 11. und 12. Jahrhundert schließlich der Islam durch.

In Gansu und anderen Reichsteilen traten auch Han-Chinesen zum Islam über, die Hui (Dunganen). Ihre Vorfahren heirateten zumeist arabische und persische Händler und Soldaten. Die Hui bildeten seit der Ming-Zeit (1368-1644) eine so genannte nationale Minderheit, die mit der Provinz Ningxia auch über ein eigenes Gebiet verfügt (Karte → S. 122).

Seit 1785 haben sich die Stämme in Ost-Turkestan immer wieder vergeblich gegen Peking erhoben. Nachdem sich Russland allerdings 1867 den westlichen Teil Turkestans als Generalgouvernement einverleibt hatte, versuchte es, auch weiter nach Osten vorzustoßen. Von Süden her machte gleichzeitig das Britische Empire territoriale Ansprüche geltend. Im »Great Game« (Großen Spiel) zwischen London und Moskau konnte das schwächelnde China die Herrschaft über seine



Jahrhundertlang gelangten auf der »Seidenstraße« nicht nur Waren von Ost nach West und umgekehrt. Auf ihren Wegen kamen auch der Buddhismus von Indien nach Ostasien sowie der Islam und andere nahöstliche Glaubensbekenntnisse nach China.



Vor allem im äußersten Westen sowie im Süden leben die Muslime Chinas.

westlichste Provinz nur mühsam behaupten. Die islamischen Turk-Stämme sahen in dieser Patt-Situation ihre Chance. Immer wieder kam es zu regionalen Aufständen, denen 1857 auch der junge deutsche Zentralasien-Forscher Adolf Schlagintweit zum Opfer fiel: Der Rebellenführer Valik Khan ließ ihn als angeblichen chinesischen Spion hinrichten. Ein Yakub Beg aus Kokand übernahm ab 1873 schließlich die Herrschaft im Tarim-Becken. Der Versuch, einen eigenen Staat mit dem Zentrum Kaschgar zu bilden, endete 1878 blutig. Die Mandschu-Regierung soll damals hunderttausende Menschen massakriert haben.

In den folgenden Jahrzehnten unternahmen die Russen wiederholt militärische Vorstöße nach Ost-Turkestan, konnten sich aber nicht dauerhaft festsetzen. Allerdings intervenierten die Briten zugunsten Chinas, so dass dieses 1884 die Bildung des Territoriums Xin Jiang (Neue Provinz) beschließen konnte.

In der Zeit des chinesischen Bürgerkriegs gelang es den Muslimen Westchinas ab 1944 tatsächlich, eine Republik Ost-Turkestan mit der Hauptstadt Gulja (Yining) zu etablieren, die allerdings von der neuen kommunistischen Regierung unter Mao

Zedong 1949 kassiert wurde. An ihre Stelle trat 1955 die »Uigurische Autonome Provinz Xin Jiang«. Von einer wirklichen Autonomie waren deren Einwohner freilich weit entfernt – und blieben es bis heute.

In der Zeit des »Großen Sprungs nach vorn« (1958-60) erklärte die Kommunistische Partei die »Unterschiede« zwischen den vorherrschenden Han-Chinesen und den »Minderheiten« für »abgebaut«. Religiöse Bräuche und die Benutzung eigener Sprache und Schrift wurden verboten, damit auch der Islam, seine Riten und die in Ost-Turkestan gebräuchliche arabische Schrift. Das katastrophale Scheitern des »Großen Sprungs« führte ab 1961 zu einer Rücknahme auch dieser Maßnahmen.

Die Atempause währte nur kurz, denn die Kulturrevolution ab 1965 verschärfte die Situation auch der Muslime erneut bis zur Unerträglichkeit. Wieder griffen Verbote gegen die Religion, Sprache und Kultur, die »Minderheiten« galten erneut als »assimiliert«. Erst die neue Verfassung des Jahres 1982 stellte den Minoritäten gewisse Sonderrechte in Aussicht. Mit Einschränkungen allerdings. Wie alle anderen Religionsgemeinschaften standen fortan auch die Muslime unter kritischer Observanz durch die »Staatsorgane«.

In den 1980er und 1990er Jahren kam es immer wieder zu blutigen Unruhen in Xin Jiang. Die Ursachen waren vielschichtig. Einerseits sah sich die turkmenische Bevölkerung einem staatlich sanktionierten Druck seitens der Chinesen ausgesetzt. So förderte Peking den Zuzug von Han-Chinesen in die rohstoffreiche, strategisch wichtige Provinz massiv. Sie besetzen die entscheidenden Positionen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft, während Turkmenen unter Unterqualifizierung und Arbeitslosigkeit leiden. So sind in Urumqi von 200.000 Industriearbeitern nur 20.000 Einheimische. Regional beträgt die Arbeitslosigkeit der unter 25-jährigen bis zu 75 %.

Andererseits waren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion westlich von China unabhängige islamische Staaten entstanden. Vor allem Kasachen, Kirgisen, Usbeken und Tadschiken haben familiäre Verbindungen nach »Westen«, kulturelle sowieso. Es entstand ein neues nationales Selbstbewusstsein und ein Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung. Darauf reagierte Peking freilich mit gewohnter Unduldsamkeit und Härte. Und so wie Russland die Al-Kaida-Anschläge vom 11. September 2001 nutzte, um den Feldzug gegen die Tschetschenen in einen internationalen Kontext unter dem Motto »Kampf dem islamistischen Terror« zu stellen, unterbinden auch die Chinesen religiöse Aktivitäten, soweit es nur geht. Religion ist strikte Privatangelegenheit, kein Muezzin darf von den Minaretten zum Gebet rufen, selbst das Fasten anlässlich des Ramadan ist nicht uneingeschränkt möglich. 2015 trat zudem ein Burka-Verbot für die Hauptstadt Urumqi in Kraft. Es gilt auch für weitere Städte der Provinz, ebenso wie das Tragen langer Bärte.

Bürgerkriegsähnliche Unruhen mit Toten und Verletzten sind allerdings bis in die Gegenwart traurige Realität. Während die Weltöffentlichkeit Menschenrechtsverstöße in China, zum Beispiel in Tibet, durchaus zur Kenntnis nimmt und dagegen protestiert, ist die vergleichbare Problematik im Falle Ost-Turkestan offenbar kein Thema. Dabei kann in diesem »Hinterhof« Chinas durchaus ein Krisenherd der Zukunft entstehen.

XI. Naher und Mittlerer Osten

Drei Elemente bestimmen die politische Außenwirkung des Islam in der Gegenwart: Die Auseinandersetzung mit dem Staat Israel, der Kampf um die strategisch wichtige Ressource Erdöl und die Haltung gegenüber dem radikal-islamischen Regime im Iran. Über allem aber schwebt das Gespenst des islamistischen Terrors, der längst globale Ausmaße erreicht hat. Das größte politische Gewicht in der Welt des Islam haben heute noch immer die arabischen Staaten. Obwohl seit 1945 in Form der Arabischen Liga miteinander verbunden, stellten diese Länder schon immer ihre eigenen Interessen in den Vordergrund.

1. Ägypten und die Suez-Krise

In den fünfziger Jahren schwang sich Ägypten auf, eine Führungsrolle im Prozess der arabischen Einheit zu übernehmen. Im Juli 1952 stürzte ein Militärputsch König Faruk. Mit Gamal Abd-el Nasser erhielt das Land einen charismatischen Führer, der weit über die Grenzen Ägyptens hinaus Popularität genoss. Diese wuchs, als er 1956 die letzte Bastion der Europäer in Nahost, den Suezkanal, verstaatlichte. Hier hatten die Briten noch immer 80.000 Soldaten stationiert, und die Aktien der Suezkanal-Gesellschaft waren zu 44% in staatlich-englischer sowie zu 52% in privater französischer Hand. Gleichzeitig näherte sich das Land dem Ostblock an.

London und Paris reagierten mit einem alten imperialistischen Reflex und beschlossen die gewaltsame Rückeroberung der Kanalzone. Sie bezogen in ihre Planung auch den Staat Israel ein. Dessen Truppen besetzten ab dem 29. Oktober 1956 handstreichartig den Gaza-Streifen und die Sinai-Halbinsel. Zum »Schutz« des Suezkanals landeten am 5. November britische und französische Fallschirmjäger in der nördlichen Kanalzone und nahmen Port Said.

Dennoch misslang das Unternehmen politisch: Einhellig verurteilte die UNO das Vorgehen der Angreifer und zwang sie zum Rückzug. Nasser arbeitete indes weiter an seiner Idee einer arabischen Union. Diese rückte näher, als sich das Land 1958

mit Syrien zur Vereinigten Arabischen Republik zusammenschloss. Kurze Zeit später kam noch das Königreich Jemen hinzu. Bereits 1961 zerbrach der Bund wieder. Einem weiteren Unions-Versuch, diesmal als Konföderation zwischen Ägypten, Syrien und Irak, waren 1963 nur wenige Monate beschieden.

2. Der Sechs-Tage-Krieg

Im November 1966 ging Ägypten mit Syrien einen militärischen Beistandspakt ein. Ähnliche Verträge schloss das Land auch mit Jordanien (Mai 1967) und dem Irak (Juni 1967) ab. Gleichzeitig forderte Kairo die UNO auf, ihre im Gaza-Streifen und auf dem Sinai stationierten Blauhelm-Truppen abzuziehen. In dieser auf einen Krieg hindeutenden Situation kam es am 4. Juni 1967 zu einem israelischen Angriff auf Ägypten, Jordanien und Syrien.

Schon am ersten Tag des Krieges eliminierte die israelische Luftwaffe fast alle Kampfflugzeuge der drei arabischen Staaten. Und innerhalb der nächsten fünf Tage gelang die Besetzung des Gaza-Streifens, der ganzen Sinai-Halbinsel, der Westbank einschließlich Ost-Jerusalems sowie der syrischen Golan-Höhen. Ägypten verlor 11.500 Soldaten und 80 % seines Kriegsgeräts. Jordanien hatte 6.000 gefallene oder vermisste Soldaten zu beklagen, Syrien 170. Mindestens so schmerzhaft wie die Verluste an Menschen und Material war für die arabische Seite die Einsicht, gegenüber einem kleinen nichtmuslimischen Land militärisch hoffnungslos unterlegen zu sein.

Zwischen Ägypten und Israel kam es in der Folgezeit zu einem »Abnutzungskrieg« entlang des nunmehr gesperrten Suez-Kanals. Gleichzeitig intensivierte die PLO ihren Untergrundkrieg gegen

Relativ mühelos eroberte Israel im Sechs-Tage-Krieg Territorien der anliegenden arabischen Staaten – ein Schock für die gesamte arabische Welt.



den Staat Israel. Eine wichtige Basis ihres Kampfes bildete Jordanien, das sich allerdings durch die gewachsene Anzahl von bewaffneten Palästina-Flüchtlingen in seiner Existenz bedroht sah.

Das Stichwort

Die PLO

Auf Initiative des palästinensischen Anwalts Ahmad asch-Schukeiri hatte sich 1964 in Ost-Jerusalem der Palästinensische Nationalkongreß konstituiert. Zu seinen Beschlüssen zählte unter anderem die Gründung der Palästinensischen Befreiungsorganisation (Palestine Liberation Organization; PLO). In der Folgezeit bündelte die PLO die meisten Kräfte des palästinensischen Widerstands, so die Fatah von Jasir Arafat und die Volksfront zur Befreiung Palästinas (Popular Front for the Liberation of Palestine; PFLP) des christlichen Arztes Georges Habasch. Zu zweifelhafter internationaler Berühmtheit gelangte die PLO durch zahlreiche Bombenanschläge und Flugzeugentführungen. In Deutschland machte sie sich vor allem einen »Namen«, als Mitglieder der Vereinigung bei der Olympiade von München 1972 die Mannschaft Israels als Geiseln nahm. Der Terrorakt kostete elf Israelis das Leben, ein deutscher Polizist starb, ebenso sechs Palästinenser. Den Schulterchluss mit der PLO suchte bereits 1970 die westdeutsche terroristische Rote Armee Fraktion (RAF) um Andreas Baader und Ulrike Meinhof. Mehrere Mitglieder der RAF genossen in Trainingscamps bei der jordanischen Kapitale Amman eine Gastfreundschaft besonderer Art.

Mit ihren blutigen Aktionen zwang die PLO die Weltöffentlichkeit, das Palästinenserproblem zur Kenntnis zu nehmen. Durchaus erfolgreich: Mitte der 1970er Jahre erhielt die Organisation um ihren nunmehrigen Führer Jassir Arafat bei der UNO einen Beobachterstatus.

Der für Israel erfolgreiche so genannte Sechs-Tage-Krieg löste eine neuerliche Flüchtlingswelle aus. Sie war nunmehr auf etwa 2 Millionen Menschen angestiegen, davon lebte allein die Hälfte in Jordanien. Zudem kam es ab 1970 zu wiederholten Zusammenstößen zwischen jordanischen Sicherheitskräften und der Fatah-Bewegung, dem bewaffneten Arm der PLO. Am 16. September des Jahres beschloss deshalb der jordanische König Hussein, die Palästinenser-Milizen zu entwaffnen. Schwere Kämpfen, die bis zu 20.000 Todesopfer forderten, waren die Folge. Die PLO musste sich zurückziehen und ließ sich im Libanon nieder.

3. Der Oktober-, Ramadan- oder Yom-Kippur-Krieg

Im September 1970 verstarb der ägyptische Präsident Nasser. Sein Nachfolger Anwar as-Sadat rückte von den Positionen seines Vorgängers ab, indem er die sowjetische Militärhilfe aufkündigte. Gleichzeitig verschärfte er den Ton gegenüber Israel. Als er im April 1973 sein Land auf einen Krieg gegen den jüdischen Staat vorbereitete, mobilisierte dieser seine Kräfte. Nichts geschah, Israel wog sich in Sicherheit – aber am 6. Oktober 1973 überschritten ägyptische Truppen den Sinai-Kanal, durchbrachen die dort von den Israelis errichtete Bar-Lev-Linie und drangen in den Sinai ein. Gleichzeitig rückten syrische Truppen gegen die Golan-Höhen vor.

Unter anderem massive Waffenlieferungen der USA ermöglichten den israelischen Gegenschlag, der zu einer Pattsituation führte. Im Norden standen die Ägypter östlich des Suez-Kanals, im Süden hatten israelische Einheiten die Wasserstraße überwunden und die Stadt Suez eingeschlossen. Eine Waffenruhe trat am 25./26. Oktober in Kraft. Die Bilanz: 7.000 bis 8.000 arabische Gefallene, 2.500 tote israelische Soldaten und 2.500 zerstörte Tanks in der größten Panzerschlacht seit dem Zweiten Weltkrieg.

Auch wenn die Araber ihre militärischen Ziele nicht erreichten: Das bisher ungeschlagene Israel musste erstmals Niederlagen hinnehmen und war diesmal die psychologisch unterlegene Seite. Dennoch war es der ägyptische Staatschef Anwar as-Sadat, der als erster Araber einen Ausgleich mit Israel suchte. Mit gewissem moralischen Recht: Immerhin hatte sein Land die bisher größten Opfer im Kampf mit dem jüdischen Staat gebracht und auch das meiste Gebiet an diesen verloren. Es kam zu Truppenentflechtungs-Abkommen, im Juni 1975 konnte der Suez-Kanal wieder eröffnet werden.

Das Treffen von Camp David, an dem auf Einladung von US-Präsident Jimmy Carter Sadat mit dem israelischen Premier Menachem Begin zusammentraf, brachte im September 1978 den entscheidenden Durchbruch. Ein Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel kam im November des gleichen Jahres zustande. Schrittweise zogen sich die Israelis nun vom Sinai zurück. Der Separatfriede mit Israel trieb Ägypten zunächst in die innerarabische Isolation. Im Oktober 1981 schließlich wurde Präsident Sadat während einer Truppenparade in Kairo von islamistischen Militärs ermordet.

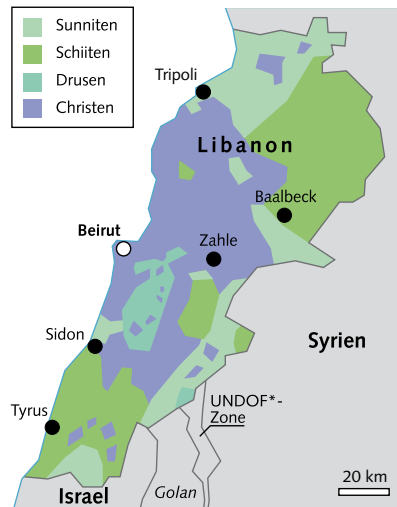
Im Schatten der ägyptisch-israelischen Annäherung kam es zu zwei folgenschweren neuen Konflikten in der islamischen Welt. Ein Schauplatz war der Libanon.

4. Der Bürgerkrieg im Libanon

In den 1970er Jahren war das fragil austarierte Gleichgewicht zwischen Christen und Moslems im Libanon hinfällig geworden. Nicht zuletzt die massenhafte Zuwanderung von Palästina-Flüchtlingen hatte die Waage zu Ungunsten der Maroniten geneigt. Diese fürchteten um ihre Vormachtstellung in Politik und Wirtschaft. Als christliche Kämpfer im April 1975 gegen Palästinenser im Süden Beiruts vorgingen, brach der offene Konflikt zwischen den Bevölkerungsgruppen aus.

Die Muslime, Sunniten wie Schiiten, solidarisierten sich zumeist mit den Palästinensern. Die Christen gerieten in die Defensive, erst Recht, als ab Sommer 1976 Syrien auf Seiten der Sunniten eingriff. Da die PLO vom Südlibanon aus immer wieder israelisches Territorium angriff, nutzte Israel die Gunst der Stunde und mischte sich ebenfalls in den nachbarlichen Konflikt ein. Zunächst, Mitte 1978, relativ begrenzt, ab Juni 1982 massiv. Die israelische Armee stieß bis Beirut vor und zwang die Führung der PLO zum Abzug aus dem Libanon. Mit Duldung der Israelis ermordeten Christen-Milizen in zwei Flüchtlingslagern hunderte palästinensische Zivilisten. Weltweite Proteste zwangen Israel zum Rückzug.

Schon 1978 hatte Tel Aviv aber im Südlibanon eine 20 km tiefe »Sicherheitszone« installiert, die von Christen kontrolliert wurde und als Puffer zwischen Israel und feindlichen Kämpfern der PLO sowie der schiitischen Hisbollah dienen sollte. Erst 2000 ging das Gebiet wieder an den Libanon zurück. Die Kämpfe im Libanon hielten indessen unvermindert an. 1989 kam es endlich zu einem Friedensschluss zwischen den vielen verfeindeten Gruppierungen. Die syrische Truppenpräsenz endete allerdings erst 2005. Der Bürgerkrieg forderte mehr als 150.000 Todesopfer und ruinierte den Libanon wirtschaftlich und politisch.



Im heutigen Libanon leben etwa 60% Muslime, 27% von ihnen sind Schiiten. Der Einfluss des Iran auf diese Gruppe ist beträchtlich.

*United Nations Disengagement Observer Force

5. Die Islamische Revolution im Iran

Eine anhaltende Krise von globalem Ausmaß löste 1979 die »Islamische Revolution« im Iran aus. Deren Ursachen reichten tief.

Bereits 1905 forderten Händlerschaft und Geistlichkeit die Einrichtung eines parlamentarischen Systems. Der amtierende Schah Muzaffar al-Din stimmte der Bildung einer konstitutionellen Monarchie zu, die sein Nachfolger Mohammed 1908 allerdings gewaltsam wieder aufhob. Die nachfolgenden Wirren bestätigten nur die faktische Teilung Persiens in russische und britische Einflusszonen. Mit Rückendeckung der Engländer stürzte Reza Khan, Führer der iranischen Kosaken, 1921 die Regierung. Er vertrieb 1925 den letzten Kadscharen-Schah und bestieg nun selbst den Thron.

Gegen den Widerstand der Mullahs und der Traditionalisten verordnete Reza Schah, Begründer der kurzlebigen persischen Pahlawi-Dynastie, dem Land eine zwangsweise »Verwestlichung«, vergleichbar mit den Bemühungen Atatürks im westlichen Nachbarland Türkei. Ein bürgerliches Gesetzbuch trat in Kraft, geistliche Stiftungen verloren ihren Besitz, islamische Schulen wurden geschlossen. Frauen hatten sich westlich zu kleiden, die Verschleierung war fortan verboten. Gleichzeitig griff der Herrscher tief in die jahrtausendealte Reichsgeschichte zurück. Persien erhielt 1934 den Namen Iran – abgeleitet von Ahyryana Vaejo: Ursprung der Arier. Nicht zufällig verstärkte der Iran in dieser Zeit seine traditionell guten Beziehungen zum Deutschen Reich. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde diese freundschaftliche Verbindung der Anti-Hitler-Koalition suspekt. Kurzerhand okkupierten 1941 sowjetische und britische Truppen den Iran, stürzten Reza Schah und installierten seinen Sohn Mohammed Reza als neuen Kaiser. Dieser führte die drastische Modernisierungspolitik ebenso fort wie die Hinwendung zur vorislamischen »Arya«-Ideologie. Nachdem sich 1949 kurzzeitig eine national-bürgerliche Regierung unter Mohammed Mossadeq bilden konnte, die die britisch dominierte Erdölindustrie verstaatlichen wollte, setzten sich London und vor allem Washington massiv für den geflüchteten Herrscher ein. Das Militär putschte 1953 auf Betreiben der westlichen Geheimdienste und erneuerte das Schah-Regime.

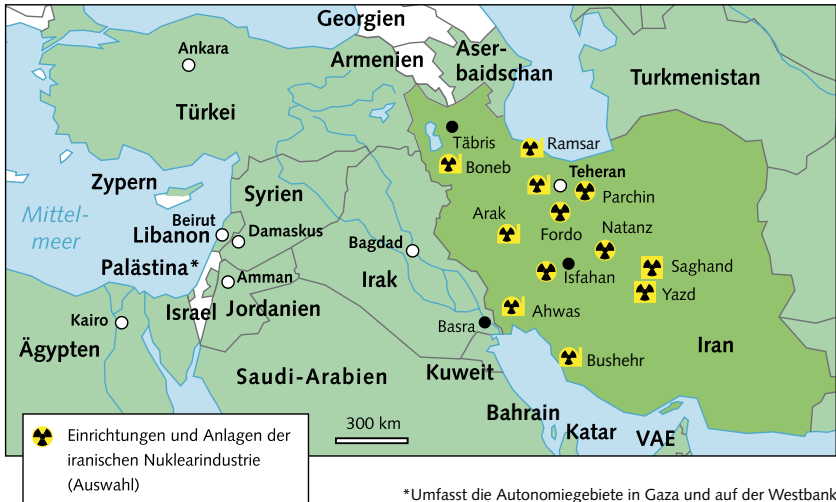
Rigoros und mit Unterstützung durch die USA trieb Mohammed Reza Schah Anfang der 1960er Jahre die Modernisierung des Landes voran. Mit gewissem Erfolg: Gab es 1965 nur 694 Fabriken im Land, so stieg ihre Zahl bis 1972 auf 5661. Die Lebenserwartung der Iraner erhöhte sich von 27 Jahren (1941) auf 46 Jahre (1976). Gleichzeitig aber klaffte die Schere zwischen Reich und Arm, Stadt und Land immer weiter auseinander. Wie ein Hohn wirkten da die prunkvollen Feiern zum 2500-jährigen Bestehen der iranischen Monarchie, welche der Schah 1971 in Persepolis zelebrierte. Jegliche Opposition unterdrückte ein äußerst repressiver

Sicherheitsapparat im Keim. Als 1978 mehre Demonstrationen blutig niedergeschlagen wurden, ging eine Streikwelle durch das Land, die den Schah schließlich außer Landes trieb. Die Kraft hinter dem Umsturz war der schiitische Klerus, vor allem repräsentiert durch den Ayatollah Rohollah al-Khomeini, der 1964 ins Exil gehen musste und zuletzt von Paris aus die Massen agitierte. Khomeini kehrte im Februar 1979 in den Iran zurück und proklamierte am 1. April die Islamische Republik Iran, zu dessen Oberhaupt er selbst ernannt wurde. Fortan regiert ein theokratisches Regime das Land, welches den Iranern eine geistige Kehrtwendung verordnete: Nun war die westliche Kleidung verpönt, Frauen hatten sich in den schwarzen Tschador zu verhüllen. Dies und eine strenge Geschlechtertrennung in der Öffentlichkeit überwachte ab sofort eine rigide Religionspolizei. Ein religiöser »Wächterrat« kontrolliert seither die Einhaltung der islamischen Gesetze in allen Lebensbereichen.

Mit der Machtübernahme durch die Mullahs änderte sich die Außenpolitik des Iran. Erklärte Hauptfeinde des Regimes wurden der »große Satan« USA und der »kleine Satan« Israel. Noch 1979 kam es zur Besetzung der amerikanischen Vertretung in Teheran durch fanatisierte Studenten. Vergeblich versuchten sich die USA in einer militärischen Befreiung der als Geiseln genommenen Botschaftsangehörigen. Insgesamt 444 Tage hatten die Amerikaner bis zu ihrer Freilassung in iranischer Haft verbringen müssen. Im Überschwang ihres innenpolitischen Erfolgs träumten die Mullahs des Iran aber auch von einem »Export« der Revolution in andere islamische Länder.

Unsanft davon angesprochen musste sich vor allem der Nachbar Irak fühlen. Seit dem Sturz der Monarchie 1958, erst Recht seit der Machtergreifung der sozialistischen Baath-Partei, war der Irak ein betont laizistischer Staat. Die schiitische Bevölkerungsmajorität (mehr als 60 %) hatte sich der sunnitischen Minderheit zu beugen, der auch der starke Mann des Landes, Saddam Hussein, angehörte. In der Vergangenheit war es zwischen Irak und Iran immer wieder zu Grenzstreitigkeiten gekommen. Massive Ansprüche erhob der Irak auch auf die Provinz Khusistan (»Arabistan«), in der nicht nur die arabische Minderheit des Landes wohnte, sondern auch – praktischerweise – die meisten Erdölvorkommen des Iran lagern. Da während der islamischen Revolution die regulären Streitkräfte des Nachbarlandes faktisch zerschlagen wurden, nutzen die Iraker die vermeintliche Gunst der Stunde und marschierten im September 1980 in den Iran ein. Nach Anfangserfolgen lief der Vorstoß fest, und bis Juni 1982 wichen die irakischen Truppen hinter die völkerrechtlichen Grenzen zurück. Nunmehr versuchte sich das Mullah-Regime in der »Befreiung« der heiligen schiitischen Stätten des Irak. Der folgende mörderische Stellungskrieg zog sich noch bis 1988 hin und forderte insgesamt etwa eine Million Opfer. Der Krieg stabilisierte trotz enormer Opfer – zwischen 250.000 bis

500.000 Iraner sollen dabei um Leben gekommen sein – das Mullah-Regime. Noch vor dem Ausbruch des Konfliktes hatte die Unzufriedenheit der Bevölkerung wegen der politischen Repressalien und des wirtschaftlichen Niederganges massiv zugenommen. Die Aggression der Iraker aber ließ die Menschen des Landes, unabhängig von ihrer politischen oder religiösen Gesinnung, zusammenrücken. Ayatollah Khomeini starb nur ein Jahr nach Kriegsende. Unter dem sich reformerisch



In der jüngsten Vergangenheit unternahm der Iran große Anstrengungen beim Ausbau seiner Atomindustrie. Das Land verfügt über Uranvorkommen, unter anderem im Gebiet von Yazd. In Bushehr, Ahwas und Arak befinden sich Kernkraftwerke im Bau, und die Anlagen in Arak und Natanz können zur Erzeugung von Schwerem Wasser beziehungsweise zur Urananreicherung verwendet werden. In Parchin befindet sich angeblich eine Atomwaffenfabrik. Der Iran verfügt zudem über eigene Mittelstreckenraketen: Die Muster vom Typ Schahab 3 sind Nachbauten der nordkoreanischen Rodong-Rakete, welche Sprengköpfe von 800 kg Gewicht bis zu 1.300 km tragen kann. Da sich der Iran immer wieder der Kontrolle seines Nuklearprogramms entzogen hatte, gab es Gründe zur Annahme, dass das Land an der Produktion von Atomsprengköpfen arbeitet – nicht nur für die Anrainerstaaten eine besorgniserregende Perspektive. Nach langen, zähen Verhandlungen wurde 2015 allerdings ein Abkommen zwischen dem Iran und internationalen Gremien erzielt, in dem sich Teheran zur zivilen Nutzung der Kernkraft verpflichtet.

gebenden Ministerpräsidenten Rafsanjani stabilisierte sich die Wirtschaft. Politisch-religiös aber verharrte das Land in den ultrakonservativen Zuständen, die seit der Revolution herrschten. Der Ärger besonders der jungen Iraner darüber machte sich geradezu explosionsartig Luft, als der reaktionäre Ministerpräsident Ahmadinedjad 2009 ein zweites Mal »gewählt« wurde. Die monatelang anhaltenden Proteste blieben allerdings erfolglos. Neue Hoffnungen auf eine schrittweise Öffnung des Landes und eine Verbesserung der angespannten wirtschaftlichen Lage verbindet die Bevölkerung seit 2015 mit dem Ende der langjährigen Wirtschaftssanktionen, die dem Land nach Unterzeichnung des Wiener Abkommens zugestanden wurden.

Die gegenwärtige Situation des Iran ist vor allem geprägt von latenten Spannungen mit dem regionalen Rivalen Saudi-Arabien. Denn teils indirekt, teils offen unterstützt Riad die oppositionellen sunnitischen Kräfte im Irak und vor allem in Syrien, während Teheran den dortigen, schiitisch geprägten Regimes Hilfestellung leistet

6. Der palästinensisch-israelische Konflikt

Ein Verkehrsunfall, bei dem ein israelischer LKW-Fahrer im Gaza-Streifen vier Palästinenser tötete, löste im Dezember 1987 die so genannte Intifada (arab.: »abschütteln« – der israelischen Herrschaft) aus. Dieser »Krieg der Steine« wurde zu einer jahrelangen permanenten Revolte zumeist jugendlicher Palästinenser, die in den besetzten Gebieten israelische Soldaten und Siedler attackierten.

Der Zusammenbruch des Ostblocks 1989/90 veränderte allerdings auch die Situation zwischen Palästinensern und Israelis. Schrittweise bewegten sich Israel, die überwiegend noch feindlich gesinnten arabischen Nachbarn und die PLO aufeinander zu. Am 30. Oktober 1991 kam es in Madrid erstmals zu offiziellen hochrangigen Gesprächen zwischen den Kontrahenten. Israels Ministerpräsident Shamir und die Außenminister Syriens, Libanons und Jordaniens sowie PLO-Vertreter verhandelten zunächst ohne greifbare Ergebnisse.

Aber der historische Dialog war damit immerhin eröffnet. Und obwohl allein im ersten Vierteljahr bei palästinensischen Anschlägen 13 Israelis und bei israelischen Vergeltungsaktionen 60 Araber umgekommen waren, gelang 1993 der Durchbruch bei den israelisch-palästinensischen Gesprächen. Nach Geheimgesprächen in Norwegen unterzeichneten beide Seiten, vertreten durch Premier Jizhak Rabin und PLO-Chef Jassir Arafat, am 13. September in Washington den Grundlagenvertrag zum Gaza-Jericho-Abkommen. Israel billigte darin unter anderem eine palästinensische Selbstverwaltung im Gaza-Streifen und in der Stadt Jericho. Der Grundlagenvertrag trat am 13. Oktober des Jahres in Kraft. Einige Fragen blieben allerdings zunächst ungelöst, so die Größe des Bereiches Jericho und die Kontrolle

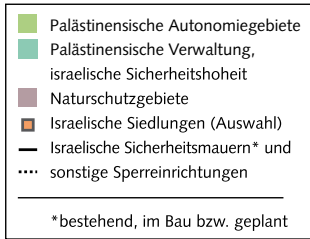
der Außengrenzen des Autonomiegebietes. Israel ließ deshalb die für den 13. Dezember festgelegte Frist eines Truppenabzuges aus dem Gaza-Streifen verstreichen. In Gefahr geriet der Friedensprozess auch, als am 25. Februar 1994 ein israelischer Siedler in der Hebroner Patriarchengräber-Moschee 29 Araber ermordete und 270 weitere verletzte. Vierzig Tage darauf töteten Hamas-Aktivisten im nordisraelischen Afula acht Israelis. Dennoch schlossen Rabin und Arafat am 4. Mai 1994 in Kairo das Gaza-Jericho-Abkommen. Auch mit Jordanien nahm Israel durch ein Treffen zwischen Rabin und König Hussein normale Beziehungen auf: Beide Repräsentanten kamen am 26. Oktober 1994 in Arava zusammen. Dabei wurde unter anderem die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und die Rückgabe von 380 km² Land durch Israel an Jordanien vereinbart.

Am 28. September 1995 unterzeichneten Vertreter Israels und der PLO in Washington das so genannte Oslo-B-Abkommen. Das Kernstück der Vereinbarung bildet der schrittweise Abzug der israelischen Armee aus den größeren Städten des Westjordanlandes. Konkret bezog sich diese Regelung auf Jenin, Nablus, Tulkarem, Kalkilja, Ramallah, Bethlehem und den überwiegenden Teil Hebrons. Auch 450 kleinere Ortschaften und Siedlungen sollten nach und nach einer palästinensischen Zivilverwaltung übergeben werden.

Die konservative Likud-Opposition, national-religiös eingestellte Israelis und besonders der Siedlerrat für Judäa, Samaria und Gaza (Jescha) lehnten diese Erweiterung des Autonomiegebietes als »Verrat« ab. Auf einer Kundgebung in Tel Aviv am 4. November 1995 – 100.000 Menschen bekundeten ihren Willen zum Frieden – schoss ein jüdischer Extremist Jizhak Rabin nieder. Der Premier erlag wenige Stunden später seinen schweren Verletzungen. Die Bluttat schockte zum Ausgleich gewillte Juden und Araber gleichermaßen.

Der rechtsgerichtete neue Premierminister Benjamin Netanjahu, ein erklärter Gegner des Abkommens mit den Palästinensern, forr zunächst alle Kontakte mit diesen ein. Trotz des deutlich verschlechterten Klimas in den israelisch-palästinensischen Beziehungen einigten sich Netanjahu und Arafat am 15. Januar 1997 schließlich doch noch auf eine Kompromissformel im Streit um Hebron. Diese Stadt hat für Juden, Moslems und Christen hohen symbolischen Wert. Hier befinden sich der Überlieferung zufolge die Gräber von Abraham, Isaak und Jakob sowie von Sara, Rebekka und Lea. An dieser Stelle erhebt sich seit Jahrhunderten eine Moschee, die allen drei Religionen heilig ist, Anfang 1994 allerdings Ort eines blutigen Anschlags wurde (siehe oben).

Hebron zählt heute etwa 180.000 arabische Einwohner, inzwischen leben ungefähr 500 Juden mitten in der Stadt. Zum Schutz dieser betont provokativ und militant auftretenden Siedler waren bislang bis zu 2.000 israelische Soldaten in Hebron stationiert. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich mehrere israeli-



sche Siedlungen. Die größte von ihnen, Kiryat Arba, zählt 6.500 Einwohner und ist ein Zentrum radikal-nationalistischer Juden. Hebron ist nicht nur der Patriarchen wegen vielen Israelis ein nationales Heiligtum. Hier residierte König David, bevor er Jerusalem eroberte. Die Muslime wiederum verehren den ersten Sohn Abrahams, Ismael, als ihren Stammvater (vgl. 1. Mose 16 und 25, 12-16). Entsprechend groß ist ihre Ehrfurcht vor dem Grab der Patriarchen.

Die Regelung von 1997 sah vor, dass etwa 80 % Hebrons unter palästinensische Verwaltung gestellt werden (H1). Die übrigen 20 % der Stadt (H2) umfassen allerdings unter anderem das historische Zentrum, den Markt und die Patriarchen-Grabstätte (siehe Nebenkarte S. 128). Die dort lebenden Araber sind seither erheblichen Restriktionen unterworfen. Noch komplizierter ist die Situation in Jerusalem. Die Israelis betrachten die 1967 gänzlich okkupierte Stadt seit 1981 als unteilbare Hauptstadt

Die Abkommen von Oslo und Wye Plantation führten 2003 zu einer »Road Map«, deren Ziel die Bildung eines palästinensischen Staates bis 2005 war. Gegenwärtig ist dieses »Staatsgebiet« aber nur ein lebensunfähiger Flickenteppich (s. Karte S. 128). Immerhin wurde der Gaza-Streifen in diesem Zeitraum von den Israelis geräumt. Hier herrscht allerdings seit 2007 die Hamas, eine gegenüber dem Staat Israel offen feindselige Organisation. Deshalb kam es in der Vergangenheit immer wieder zu Raketenangriffen aus dem Gazastreifen heraus in Richtung Israel. Die Israelis wiederum beantworteten diese Aktionen mit massiven militärischen Gegenschlägen.

Die Situation auf der Westbank ist weiterhin geprägt von anhaltender israelischer Siedlungstätigkeit und dem Bau eines so genannten Sicherheitszaunes in der Westbank. Die palästinensisch-israelischen Beziehungen sind nicht nur deshalb anhaltend schlecht. 2015 befanden sich laut Amnesty International 580 Palästinenser ohne Gerichtsurteil in israelischer Haft. In den 1980er Jahren bekamen noch 180.000 Palästinenser Jobs in Israel, Anfang März 2004 waren es nur noch 33.000. Der israelische Abzug aus Gaza hat den dortigen angespannten Arbeitsmarkt noch weiter verkleinert.

Die insgesamt desolate wirtschaftliche und politische Lage in den Autonomiegebieten und die damit verbundene Verelendung sind eine Ursache für die Gewaltbereitschaft vieler Palästinenser. Während die palästinensische Zivilverwaltung oft genug unbeholfen und glücklos zwischen den Fronten lavierte, erhielten islamistische Organisationen und Parteien ungebrochen Zulauf.

ihres Landes. Die Palästinenser ihrerseits erheben nicht nur den religiösen, sondern auch politischen Anspruch auf die islamischen Stätten in Ost-Jerusalem. In ganz Jerusalem leben heute circa 850.000 Einwohner, davon sind nur noch etwa 35 % Palästinenser. Als 1996 das jüdische Jerusalem seine offizielle 3000-Jahr-Feier beging, spielten offiziell die Araber und ihr über 1300-jähriger Anteil an der Stadtgeschichte keine Rolle.

Unter der konservativen Regierung Netanjahu riss der israelisch-palästinensische Gesprächsfaden trotz mancher Rückschläge aber nie ganz ab, und hinter den Kulissen wirkte die Geheimdiplomatie weiter. Im Ergebnis dieser Bemühungen wurde am 23. Oktober 1998 in Wye Plantation bei Washington D.C. ein Memorandum zur weiteren Umsetzung des Gaza-Jericho-Abkommens vereinbart.

Als allerdings im September 2000 der damalige Oppositionsführer Ariel Sharon medienwirksam den Tempelberg »besuchte«, empfanden dies die Palästinenser als bewusste und geplante Provokation: Die »Al-Aksa-Intifada« brach los, der Beginn einer erneuten permanenten Revolte gegen die israelische Besatzungsmacht. Die im Gaza-Jericho-Abkommen und den Folgeverträgen vereinbarte schrittweise Aus-

dehnung des palästinensischen Autonomiegebietes auf weitere Teile der Westbank kam somit kaum voran. Im Gegenteil. Seit der »Al-Aksa-Intifada« hatte Israel fast alle Ansätze einer palästinensischen Autonomie und Infrastruktur zerstört. Die seit 2003 im Bau befindlichen Sicherheits- und Sperranlagen im Westjordanland fragmentiert die dortigen Selbstverwaltungsgebiete weiter, so das ein selbständiger und lebensfähiger Palästinenser-Staat illusorisch bleibt.

Allerdings hatte sich auch die Autonomiebehörde mit dem 2004 verstorbenen Präsidenten Arafat an der Spitze als unfähig erwiesen, eine effektive Verwaltung aufzubauen und den Terror militanter Gruppen gegen Israel einzudämmen. Internationale Hilfsgelder versickerten im Gestrüpp einer undurchdringlichen Bürokratie, deren zweifelhafte Segnungen besonders Arafat-nahen Exilgruppen zugute kamen. Die hohe Arbeitslosigkeit und das Fehlen jeglicher Zukunftsperspektive verfestigt die ablehnende Haltung der meisten Palästinenser gegenüber dem Staat Israel und sorgt dafür, das militante Islamisten ständig Zulauf erhalten – oft genug eben von enttäuschten jungen Leuten, die auch vor Selbstmord-Attentaten nicht zurückschrecken.

Unter den gegenwärtigen Umständen jedenfalls ist eine weitere Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern, Juden und Arabern in fast unerreichbare Ferne gerückt. Nichts, so scheint es, vermag auf absehbare Zeit die Kette von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen.

7. Afghanistan

Im Schatten der nahöstlichen Auseinandersetzungen hatte sich ab 1978 am Hindu-kusch ein Bürgerkrieg zu einer internationalen Auseinandersetzung entwickelt.

Afghanistan war seit jeher ein ethnisch und politisch labiler Staat. Ursprünglich Teil der persischen Reiche, stritten sich hier ab dem 19. Jahrhundert vor allem Briten und Russen um Einfluss. In mehreren blutigen Kriegen versuchte London, das bitterarme, rückständige Gebiet seiner indischen Kolonie anzugliedern, musste aber 1919 die Unabhängigkeit Afghanistans anerkennen. Allerdings konnten die Briten als Ostgrenze die Durand-Linie durchsetzen, die das Siedlungsgebiet der Paschtunen durchschneidet und bis heute einen Streitpunkt mit dem Nachbarland Pakistan darstellt.

Der seit 1919 amtierende Herrscher, Amanullah Khan, ab 1926 Schah, versuchte sich, ganz im Stil seiner Vorbilder Atatürk und Reza Schah, als Reformier. Eine konstitutionelle Verfassung trat ab 1923 in Kraft, nationale und religiöse Minderheiten wurden dem sunnitischen Staatsvolk der Paschtunen gleichgestellt. Ein Bildungsprogramm führte zur landesweiten Gründung von Schulen für Jungen

In Afghanistan leben neben dem »Staatsvolk« der Paschtunen (42 %) zahlreiche Angehörige weiterer zentralasiatischer Völkerschaften. Diese ethnische Vielfalt war ein Grund für den Bürgerkrieg der letzten Jahrzehnte. Die Mehrzahl der Afghanen ist sunnitisch, der Anteil der Schiiten, zumeist Hasaras, beträgt etwa 19%.



und Mädchen. Konservativen Kreisen ging dies alles zu weit. Nach mehreren regionalen Rebellionen musste Amanullah 1929 abdanken und ins Exil gehen. Der Binnenstaat schwankte ab 1947 politisch zwischen den USA und der benachbarten Sowjetunion und brachte das diplomatische Kunststück fertig, von beiden Seiten Unterstützung zu bekommen. So wurden die 1960er Jahre zu einer Blütezeit, von der allerdings nur eine dünne städtische Oberschicht profitierte. Die ländlichen Gebiete verharrten in großer Rückständigkeit. Die relative Stabilität endete 1973 mit dem Sturz von Zahir Schah, dem letzten Monarchen, und der Ausrufung der Republik. Ein Militärputsch brachte 1978 einen »Revolutionsrat der Streitkräfte« an die Macht, welcher sich mit einer zumeist islamistischen Opposition von Provinz- und Stammesführern auseinanderzusetzen hatte. Die Sowjets reagierten nervös, da sich im gleichen Jahr mit der »Islamischen Revolution« im Iran die Situation an den Südgrenzen destabilisierte. Jedenfalls entschloss sich Moskau, im Dezember 1979 zugunsten des aus internen Machtkämpfen hervorgegangenen, prosovjetschen Karmal-Regimes zu intervenieren. Bis 1983 wuchs die Zahl der stationierten Sowjet-Soldaten auf 90.000 Mann an.

Gegen die Invasion der Sowjetunion stellte sich eine illustre Koalition von Mudschaheddin (Glaubenskriegern): Pakistanis und Iraner halfen ihnen logistisch, Saudis und die Amerikaner finanziell. Außerdem zog es immer mehr islamistische arabische »Freiheitskämpfer« nach Afghanistan, welche die einheimischen Stämme im Kampf gegen die »Ungläubigen« unterstützten. Dass die damals in den USA amtierende Reagan-Administration damit jene hochrüstete, die später einmal zum Kampf gegen den für sie genauso »ungläubigen« Westen aufriefen, ahnte noch niemand. Es herrschte Kalter Krieg zwischen West und Ost, und der Hauptfeind

Nr. 1 war seinerzeit noch Moskau. Anfangs beherrschten die Regierungstruppen und die Rote Armee lediglich die wenigen städtischen Zentren des Landes. 1984/85 ergriffen die Russen allerdings die Initiative, dank auch der inzwischen erreichten Truppenstärke von 115.000 Soldaten. Inzwischen war aber in der Sowjetunion der Reformler Michail Gorbatschow an die Macht gekommen. Er bereitete behutsam eine Entschärfung des Konfliktes vor. Dessen ungeachtet unterstützten die USA und Saudi-Arabien weiterhin massiv die Opposition. Allein Washington überwies 1987 etwa 660 Mio. US-Dollar – unter anderem an die betont antiwestlich-fundamentalistische Hisb-e Islami des Gulbuddin Hekmatiar.

Im Mai 1988 begann schließlich der Rückzug des Sowjets, der im Februar 1989 abgeschlossen wurde. Die Sowjetunion gab die Zahl ihrer Gefallenen mit 13.310 Soldaten an, etwa 40.000 islamistische Widerstandskämpfer starben. Die Zivilbevölkerung hatte 1 bis 1,2 Millionen Opfer zu beklagen. Etwa sechs Millionen Menschen verloren ihre Heimat, viele waren nach Pakistan (3,5 Mio.) und in den Iran (1,5 Mio.) geflohen.

Nach dem russischen Abzug brach zwischen den ehemaligen Koalitionären ein Kampf um die Macht im Lande aus. Die Hauptkampflinie verlief dabei zwischen Hekmatiar und dem Tadschikenführer Burhannudin Rabbani. Zahlreiche regionale Kriegsherren segelten im Windschatten des einen oder anderen Kontrahenten. Bei den anhaltenden Kämpfen versank die moderne und bis dahin relativ intakt gebliebene Hauptstadt Kabul in Schutt und Asche. Zunächst begrüßte deshalb die geschundene Bevölkerung das Eingreifen der von Pakistan protegierten Taliban, so genannter »Koranschüler«, überwiegend paschtunischer Herkunft. Diese eroberten 1994 Kandahar, ein Jahr später die Trümmerwüsten Kabuls.

Die Taliban errichteten ein puritanisch-urislamisches Regime nach dem Vorbild Saudi-Arabiens: Frauen wurden vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, sie durften nicht mehr arbeiten. Zwangsläufig brachen das Bildungssystem und die Krankenversorgung zusammen. Die Mädchen hatten die Schulen zu verlassen, Musik war fortan verboten, Männer mussten sich Bärte wachsen lassen. In den Fußballstadien fanden öffentliche Hinrichtungen im Sinne der Scharia statt. Was in Saudi-Arabien die glitzernde Fassade des Wohlstandes kaschiert, trat vor dem nackten Elend Afghanistans offen zutage – die Unmenschlichkeit einer rückwärts gewandten, barbarischen Weltanschauung.

Die Welt nahm davon freilich jahrelang kaum Notiz. Erst als am 11. September 2001 zwei entführte Passagiermaschinen die Türme des World Trade Centers im fernen New York zum Einsturz brachten, rückte Afghanistan wieder in den Fokus. Denn hier residierte seit den Tagen des antisowjetischen Kampfes al-Kaida-Chef Osama Bin Laden. Der Spross einer reichen saudischen Familie wurde als Drahtzieher der Anschläge in den USA ausgemacht. Die USA und Großbritannien begannen mit

militärischen Aktionen gegen das Taliban-Regime, und Afghanistan wurde wieder einmal befreit. Gleichzeitig betrachteten die amerikanischen Sicherheitsbehörden aber auch einen Staat, der bisher zu den treuesten Parteigängern der USA zu zählen schien, mit neuen Augen: Das Feudalregime der Saudis.

8. Saudi-Arabien

Geschichte und Gegenwart dieses zentralarabischen Staates sind ein Anachronismus. Im 18. Jahrhundert hatte sich der zentralarabische Stammesführer Mohammed Ibn Saud mit dem streng ur-islamischen Prediger Mohammed Ibn Abd-el Wahhab zusammengetan. Ein frühes Staatswesen zerschlugen seinerzeit die Ägypter. Später mussten die Saudis nach Kuwait ausweichen, eroberten sich aber mit Billigung der Briten 1902 das Fürstentum Nedschd mit der Hauptstadt Riad zurück. Von hier aus gelang es König Abdul Asis ibn-Saud, 1924/25 auch das haschemitische Königreich Hedschas einzunehmen. Gewissermaßen als Entschädigung bekamen die Söhne des englandtreuen Großscherifen von Mekka, Hussein, die Herrschaft über die nordarabischen Mandatsgebiete zugesprochen: Faisal den Irak und Abdullah Transjordanien.

Unter dem Namen Saudi-Arabien wurden 1932 Nedschd und Hedschas vereinigt. Als 1933 bedeutende Erdölvorkommen entdeckt wurden, nahm die Entwicklung des rückständigen, abgeschiedenen Landes eine überraschende Wende. Anders als im Irak oder an den »Rändern« Arabiens, wo die Briten saßen, bekamen die Amerikaner die begehrten Schürfrechte. Dass ausgerechnet das ultra-westliche Land im ultra-muslimischen Land an Einfluss gewann, musste überraschen. Der Petrodollar-Segen rann dem Land zunächst durch die Hände. Schuld daran trug vor allem die Regierungs- und Lebensweise des seit 1953 regierenden Königs Saud. Pikanterweise war der Hüter der heiligen Stätten von Mekka und Medina auch noch exzessiver Alkoholtrinker. Immerhin schaffte er 1962 die Sklaverei ab, außerdem wurden dekadent-westliche Neuerungen wie der Fernsehempfang eingeführt – freilich gegen massiven klerikalen Widerstand.

Nachdem die Staatsfinanzen faktisch ruiniert waren, zog der Familienrat der Saud die Notbremse und hob 1964 den integren, geradlinigen Bruder des Herrschers, Faisal, auf den Thron. Die enge West-Bindung hatte Bestand, die Saudis etablierten sich als zuverlässigster Partner der USA in Nahost – neben dem Staat Israel. Im Innern freilich blieb das Land mittelalterlich: Das öffentliche Leben ist den Männern vorbehalten, Frauen dürfen keine Autos steuern. Ausländer aus den ärmeren Regionen Asiens schufteten auf den Ölfeldern und erwirtschafteten einen sagenhaften Reichtum, den vor allem eine vieltausenköpfige »Prinzengarde« verprasst und der

gebraucht wird, um die Einheimischen ruhig zu stellen. Denn gleichzeitig stieg die Arbeitslosigkeit der sehr jugendlichen Bevölkerung um die Jahrtausendwende auf 20, vielleicht sogar 30% an.

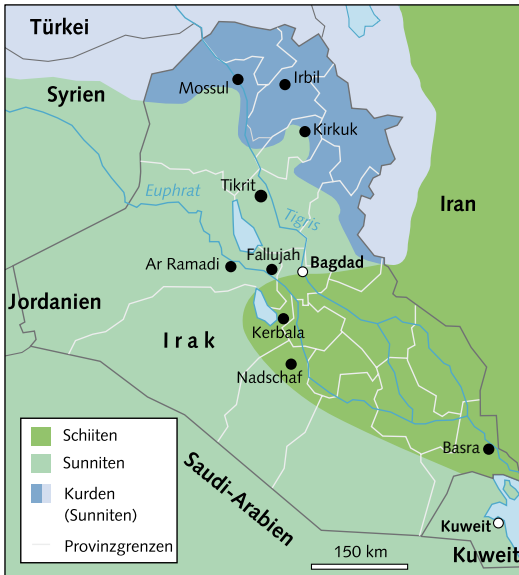
Die exzessiv-ausgabenfreudige Lebensweise der gewaltig aufgeblähten Adelskaste stand längst im Gegensatz zu den asketisch-spirituellen Idealen des Islams wahhabitischer Prägung. Es konnte deshalb kein Zufall sein, dass ausgerechnet 1979, im Jahr der iranischen islamischen Revolution, in Mekka eine Revolte losbrach. Etwa 500 bewaffnete Islamisten brachten die Große Moschee unter Kontrolle. Unter ihnen war ein gewisser Muhammad ibn Abdullah al-Qahtani, den seine Anhänger als Mahdi verehrten. Der Angriff sollte das Fanal zum Sturz des Königshauses bilden und die Herrschaft einer endzeitlichen islamischen Epoche vorbereiten. Erst nach zweiwöchigen, verlustreichen Kämpfen gelang es den von französischen Spezialeinheiten verstärkten Sicherheitskräften, das Heiligtum zurückzuerobern. Das Ereignis dürfte einen der Anfänge der islamistisch-fundamentalistischen Terrorbewegungen markieren, die in späteren Jahrzehnten sowohl die islamische, als auch die westliche Welt in Atem halten sollte.

Dessen waren sich die führenden Saudis früh bewusst. Deshalb alimentierten sie massiv im Ausland operierende radikalislamische Organisationen, wohl auch, um die Kontrolle über sie zu behalten und vom eigenen Land fern zu halten. Auf diesem Nährboden gedieh schließlich auch eine Bewegung mit Namen al-Kaida, die zunächst in Afghanistan die »gottlosen« Russen bekämpfte und sich anschließend gegen die nicht minder »gottlosen« Amerikaner wandte.

Die Situation im eigenen Haus eskalierte dennoch wieder, als im Zuge des Golfkrieges 1991 massiv US-Truppen im Lande stationiert wurden. So kam es 1995 und 1996 zu schweren Bombenanschlägen auf US-Militäreinrichtungen bei Riad und in Dahran. 24 Amerikaner starben dabei. Nachdenklich machen musste die Amerikaner auch der Umstand, dass 15 der 19 Flugzeugattentäter des 11. September 2001 saudische Staatsbürger waren. Freilich fielen anschließend keine amerikanischen Bomben auf Riad. Der Feind saß in Bagdad, hatte – angeblich – Massenvernichtungsmittel und unterstützte – angeblich – den islamistischen Terror.

9. Der Irak

Der Irak war auch nach dem erfolglosen Krieg mit dem Iran ein Sicherheitsrisiko in der Region geblieben. Nachdem das Land bereits 1961 und 1973 einen »Anschluss« des benachbarten Scheichtums Kuweit erzwingen wollte, drang im August 1990 die Armee Bagdads in den Kleinstaat ein und okkupierte ihn. Die meisten arabischen Staaten solidarisierten sich mit Kuweit und schickten symbolische Truppenkontin-



Die irakische Bevölkerung setzt sich aus schiitischen und sunnitischen Arabern und Kurden (15-20 %) zusammen: Das Siedlungsgebiet der Schiiten (60 % der Einwohner) liegt im Südwesten, das der Kurden im Norden des Landes. Die sunnitischen Araber (30 %) leben im Zentrum sowie, als Nomaden, im Westen und Südwesten. Seit 2005 existiert im Nordosten eine Autonome Region Kurdistan, in der wesentlich stabilere Verhältnisse herrschen als

im übrigen Irak. Dort liefern sich die schiitisch dominierte Zentralregierung und der sunnitisch geprägte »Islamische Staat« seit den frühen 2000er Jahren Kämpfe um die Vorherrschaft.

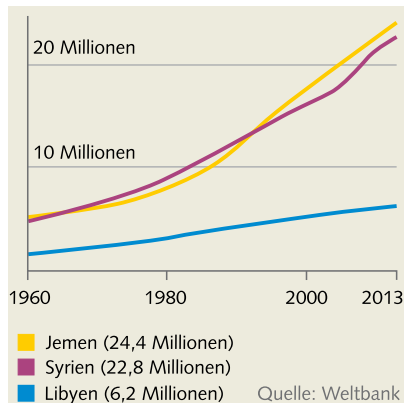
gente nach Saudi-Arabien. Gleichzeitig setzten die USA und Großbritannien ihre Militärmaschinerie in Gang und trieben ab Januar 1991 den Aggressor zurück. Allerdings eliminierten die Alliierten das Saddam-Regime nicht völlig: Dieses hatte noch Kraft genug, unter den Augen der Weltöffentlichkeit einen Aufstand der Kurden und Schiiten brutal niederzuwerfen. Der seit 1979 diktatorisch herrschende Sadam Hussein blieb weiter unbehelligt im Amt.

Im März 2003 fegten amerikanische und britische Armeen innerhalb von nur drei Wochen die Diktatur des Saddam Hussein beiseite. Freilich fanden sich anschließend weder Massenvernichtungswaffen, noch Beweise für eine Verstrickung des Regimes in internationale islamistische Terroraktivitäten. Das irakische Volk wurde zwar von einem unmenschlichen Regime befreit, zugleich versank das Land in einer beispiellosen Terrorwelle. Denn die USA versäumten es, auf eine friedliche Nachkriegsordnung hinzuwirken, an der auch die sunnitischen Araber ihren Anteil gehabt hätten. Im Gegenteil, sie setzten auf die vom Saddam-Regime diskriminierte schiitische Bevölkerungsmehrheit, die nun ihrerseits die ehemaligen Unterdrücker auszugrenzen begann. Die Folge waren politische Instabilität, Bombenanschläge in Serie und eine latent bis offen bürgerkriegsähnliche Lage. Nur den Kurden gelang

es, ihr Siedlungsgebiet als Autonome Region aus den innerirakischen Konflikten heraus zu halten. Zum Zentrum des sunnitischen Widerstands wurde die Provinz Anbar. In der dort gelegenen Stadt Falludscha kam es 2004 zu einer regelrechten Schlacht zwischen US-Truppen und irakischen Einheiten auf der einen und sunnitischen Freischärlern auf der anderen Seite.

Schon in dieser Zeit machte eine al-Kaida-nahe Organisation unter Führung des jordanischstämmigen Abu Musab al-Zarqawi von sich Reden. Aus ihr ging der »Islamische Staat« (IS) hervor, ein Sammelbecken Saddam-treuer Miliärs und Sicherheitsbeamter, Dschihadisten aus anderen arabischen Ländern, aber auch aus dem Kaukasus, Zentralasien und Westeuropa. Rasch konnte sich der IS in den sunnitisch besiedelten Provinzen eine Basis schaffen, zumindest geduldet, wenn nicht sogar getragen von der mit Bagdad unzufriedenen Bevölkerung.

Die kampfschwache Armee der Zentralregierung konnte dem Vormarsch des IS zunächst kaum etwas entgegensetzen. Der Bürgerkrieg im benachbarten Syrien (→ S. 150) ermöglichte es dem IS zudem, auch dort Fuß zu fassen und große Geländegewinne zu erzielen. 2014 konnte sich die Terrororganisation in Mossul, der zweitgrößten Stadt des Irak, festsetzen. Ihren Vormarsch auf Bagdad stoppte nur das massive Eingreifen der US-Luftwaffe und – inoffiziell – iranischer Bodentruppen. Ebenfalls 2014 erklärte der IS die von ihm gehaltenen Gebiete zum »Kalifat« unter dem Regime seines Anführers Abu Bakr al-Baghdadi, der sich fortan Kalif Ibrahim



Zwei Faktoren, die mit zur »Arabellion« beitrugen: Zum einen der Bevölkerungsanstieg, verbunden mit Arbeits- und Perspektivlosigkeit (s. auch Grafik → S. 154), zum anderen die Explosion der Preise für Grundnahrungsmittel.

nannte. Ziel des Krieges der USA im Irak war eigentlich ein Schlag gegen den islamistischen Terror. Dieser aber wurde nun zusätzlich angefeuert, und das bislang eher laizistisch-moderne arabisches Land droht, zu einem gescheiterten Staat zu werden. Und dies ausgerechnet »dank« eines christlich-fundamentalistischen amerikanischen Präsidenten, der auch schon gern einmal von einem neuen »Kreuzzug« sprach.

XII. Der »Arabische Frühling« und seine Folgen

Als sich im Dezember 2010 ein tunesischer Gemüsehändler selbst verbrannte, konnte niemand ahnen, dass diese Tat zum Regimewechsel in vier arabischen Ländern und zu drei anhaltenden Bürgerkriegen mit ungewissem Ausgang führte. Die Ereignisse werden von den Medien als »Arabischer Frühling« zusammengefasst, gaben sie doch zunächst Anlass zur Hoffnung auf eine Befreiung der arabischen Welt von Willkürregimes und einen demokratischen Neuanfang in den betreffenden Ländern. Jahre später muss man feststellen, dass von diesem idealistischen Ansatz kaum etwas geblieben ist. Im Gegenteil: fast ausnahmslos endeten die Rebellionen im Chaos, fast nirgendwo erfüllten sie die ursprünglichen Erwartungen.

Die Wucht, mit der ab 2010/2011 scheinbar fest verwurzelte Regimes in vielen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens stürzten oder in Frage gestellt wurden, löste im Westen Erstaunen aus. »Überall in der arabischen Welt wurden vor allem junge Menschen wachgerüttelt, die nicht einfach politische Freiheiten forderten, sondern die Freiheit an sich und ein Leben in Würde (*karama*). Diese Forderungen wurden zum verbindenden Element für die unterschiedlichen Protestbewegungen und verdichteten sich in der gemeinsamen Parole: *irha!* – Verschwinde!«* Dieser idealistische Ansatz ist natürlich nicht völlig von der Hand zu weisen. Allerdings gab es, wie bei jeder Revolution, vor allem handfeste materielle Gründe. Weltweit waren die Getreidepreise gestiegen, gleichzeitig fuhren viele Länder ihre Subventionen für Nahrungsmittel zurück. Dazu kam, dass in vielen arabischen Ländern die Bevölkerung extrem zugenommen hatte (siehe Grafiken S. 143). Diese »überschüssigen« jungen Leute träumten nicht nur von abstrakten Dingen wie Freiheit und Demokratie, sondern vor allem von sinnvoller Beschäftigung und Zukunftsperspektiven. Es war also nur eine Frage der Zeit, wann sich die daraus resultierende Unzufriedenheit entladen würde. Das dies ausgerechnet in Tunesien geschah, verwunderte allerdings.

* *Le Monde diplomatique. Atlas der Globalisierung. Die Welt von Morgen. (Das Jahr der Arabellion; S. 148), Berlin 2012*

1. Tunesien

Das kleine nordafrikanische Land galt lange als Hort der Stabilität in der Region. Mit seiner relativ gut entwickelten industriellen, landwirtschaftlichen und touristischen Infrastruktur war es eine Art Musterland für den Westen. Hinter dieser Fassade brodelte es allerdings gewaltig. Präsident Zine el-Abidine Ben Ali – er hatte 1987 den seit der Unabhängigkeit des Landes regierenden greisen Habib Bourguiba gestürzt – herrschte diktatorisch mit Hilfe seines Sicherheitsapparates. Dennoch kam es bereits 2008 zu einer Revolte in der Industriestadt Gafsa, die das ganze Jahr über anhielt. Die Demonstranten stellten vor allem soziale Forderungen, auf die das Regime mit der ihm eigenen brutalen Härte reagierte.

Diese nutzte nicht mehr, als die mit explodierenden Lebensmittelpreisen und anhaltender wirtschaftlicher Stagnation unzufriedene Bevölkerung Ende 2010 landesweit auf die Straßen ging. Auslöser war die Selbstverbrennung des Gemüsehändlers Mohamed Bouazizi am 17. Dezember 2010 in der Stadt Sidi Bouzid. Sein Protest gegen den Entzug der Gewerbe genehmigung wurde von den sozialen Medien in ganz Tunesien verbreitet und geriet zum Fanal. Trotz Ausnahmezustand und Schusswaffeneinsatz der Polizei gegen Protestierende an vielen Orten kollabierte das Regime innerhalb weniger Wochen. Im Januar 2011 floh Ben Ali ins Exil nach Saudi-Arabien.

Bei den ersten freien Wahlen im Oktober des Jahres setzte sich mit 41,5 % die religiös orientierte Enahda-Partei durch – und das in einem Land, das bis dato als eher säkular galt. Präsident wurde 2014 Beji Caid Essebsi, ein Greis, der bereits Bourguiba und Ben Ali treu gedient hatte. Indizien, die an einem gründlichen Neuanfang zweifeln lassen. Zudem hat sich die wirtschaftliche und soziale Lage nicht gebessert. Im Gegenteil: der Tourismus, eine Haupteinnahmequelle Tunesiens, ist seit dem Umsturz dramatisch zurückgegangen. Prognosen für eine weiterhin positive demokratische Entwicklung des Landes sind deshalb mehr als unsicher.

2. Ägypten

Von den Ereignissen in Tunesien »infiziert« wurde zunächst Ägypten. Der bevölkerungsreichste arabische Staat stand seit dem Putsch der »Freien Offiziere« (→ S. 124) unter dem Kuratel der Miliärs. Alle Präsidenten des Landes – Nasser, Sadat und Mubarak – waren ehemalige Offiziere, und bereits unter Nasser begann die Transformation weiter Teile der Volkswirtschaft: »[...] in Ägypten blühte eine neue *bürgerliche* Klasse aus uniformierten und zivil gekleideten Militärs auf, deren wachsendes Gedeihen das Militärregime [...] auch ökonomisch absicherte.



*Umfasst die Autonomiegebiete in Gaza und auf der Westbank

Reiche Erdöl- und Erdgasvorkommen machen den Nahen und Mittleren Osten zu einer der wichtigsten Regionen für die Weltwirtschaft. Gleichzeitig konzentrieren sich in der Region aber auch zahlreiche regionale und überregionale Krisenherde: hier schwelt aktuell der Konflikt zwischen sunnitisch und schiitisch geprägten Ländern, die sich um die tief verfeindeten lokalen Rivalen Saudi-Arabien und Iran versammeln.

Ägypten, wegen seiner hohen Einwohnerzahl traditionell eigentlich ein politisches Schwergewicht und klassische Regionalmacht, ist seit dem »Arabischen Frühling« innenpolitisch paralysiert und wirtschaftlich schwer angeschlagen. Auf die dramatischen Entwicklungen in seiner Nachbarschaft kann es offensichtlich kaum mehr Einfluss ausüben.

[...] Die Aufhebung des *Privateigentums* in *Staatseigentum* verbrämten die ›Freien Offiziere‹ als Sozialismus. [...] Nach der Verstaatlichung wird das Land von einem mächtigen Staatsapparat beherrscht, in dem die Militärs und eine Technokratie dominieren; [...]«*

Gegen diese verkrusteten Verhältnisse gingen, angespornt von den Ereignissen in Tunis, Hunderttausende Ägypter ab dem 25. Januar 2011 in Kairo auf die Straße. Ihr Protest richtete sich auch gegen die seit fast 30 Jahren geltenden Notstandsgesetze, mit denen das Regime unverhohlen diktatorisch regieren konnte. Zu den Demonstranten gehörten sowohl bürgerlich-liberale, als auch konservativ-islamistische Kräfte. Nach blutigen Auseinandersetzungen, bei denen über 800 Menschen ums Leben kamen, trat Husni Mubarak am 11. Februar zurück, er wurde in Gewahrsam genommen.

Die ersten freien Wahlen in der Geschichte des Landes gewann im Mai 2012 mit 51,7 % (2. Runde) aller abgegebenen Stimmen die den islamistischen Muslimbrüdern nahe stehende Partei für Freiheit und Gerechtigkeit. Bei den liberalen Kräften, aber auch der christlich-koptischen Minderheit sowie im Westen rief dies eine Reihe von Befürchtungen hervor. Allerdings wurde der nun amtierende Präsident, Mohammed Mursi, vom Obersten Rat der Streitkräfte und den Justiz- und Sicherheitsbehörden von Anfang an derart massiv in seiner Amtsführung blockiert, dass er nur in Ansätzen einen Politikwechsel in Richtung Islamisierung der Gesellschaft durchführen konnte.

Es kam zu erneuten Massenprotesten, diesmal von Seiten liberaler Ägypter, aber auch von Nutznießern und Anhängern des alten Regimes. Unter dem Vorwand, die Ordnung wieder herzustellen, putschte das Militär am 3. Juli 2013 erneut. Mursi wurde verhaftet und seine Partei verboten. Der neue starke Mann, General Abd al-Fattah as-Sisi, ging fortan, ganz im Stil seiner Vorgänger, brutal gegen jede Form von Opposition vor – nicht nur gegen die islamistische, sondern auch diejenige, die sich vom Sturz Mubaraks eine offenere, demokratische Gesellschaft erhofft hatte. Im Prinzip endete die »Arabellion« in Ägypten mit einer Restauration der vor dem Regimewechsel bestehenden Verhältnisse. Wie in Tunesien hatte in Ägypten auch die Volkswirtschaft durch Einbrüche im Tourismusgeschäft milliardenschweren Schaden genommen. Besonders auf der Sinai-Halbinsel nisteten sich Terroristengruppen ein, die immer wieder Polizei- und Militärposten attackierten. Wie stabil die neue, alte Militärherrschaft wirklich ist, wird die Zukunft zeigen.

*B. Tibi, *Militär und Sozialismus in der Dritten Welt. Allgemeine Theorien und Regionalstudien über arabische Länder*, Frankfurt am Main, 1973 (S. 208/209)

3. Libyen

Parallel zu den regimekritischen Demonstrationen in den Nachbarländern Tunesien und Ägypten kam es auch in Libyen ab Januar 2011 zu Protesten gegen den herrschenden Machthaber.

In Tripolis regierte seit dem 1969 vom Militär initiierten Sturz der Monarchie Muammar al-Ghaddafi. Der exzentrische Herrscher galt als *enfant terrible* der internationalen Politik: Er entwickelte eine Ideologie, die einen kruden Mix aus Islam, Panarabismus und Sozialismus darstellte und 1975 in Form des wenig lesbaren, kaum verständlichen »Grünen Buchs« veröffentlicht wurde. Mehrfach versuchte Ghaddafi, sein Land mit weiteren arabischen Staaten zusammenzuschließen. Auch unterstützte er militärisch oder mit Geldmitteln, die ihm Dank des libyschen Ölreichtums mehr als ausreichend zur Verfügung standen, afrikanische Regimes, um ihnen seine Ideologie anzudienen. Eine klare Linie war in seinem Handeln dabei nicht auszumachen, auch wenn er primär im kapitalistischen Westen den Hauptfeind sah: »Der Imperialismus ist für ihn Ausdruck des Heidentums und des Fremden [...] Dementsprechend versteht Ghaddafi unter Antiimperialismus den »Heiligen Krieg der Muslime« gegen die Ungläubigen; er ist deshalb zugleich antiwestlich und antikommunistisch.«*

Konfrontationen mit westlichen Staaten blieben nicht aus. Tripolis unterstützte mehr oder weniger nachweislich internationale islamistische Terroraktionen – als Beispiele seien hier der Anschlag auf die bei US-Soldaten beliebte Diskothek La Belle in Berlin-Friedenau (1986) und die Explosion einer Pan-Am-Maschine über dem schottischen Lockerbie (1988) genannt. Die USA antworteten ihrerseits mit gezielten Luftangriffen auf Libyen.

Ab der Jahrtausendwende allerdings war Ghaddafi sichtlich um Deeskalation bemüht. Frankreich und Italien schlossen 2007 und 2008 lukrative Abkommen mit dem Regime. Ebenfalls 2008 konnten die Beziehungen mit den USA normalisiert werden. Als es zu Beginn des Jahres 2011 allerdings auch in Libyen zu Massendemonstrationen gegen das Regime kam, stellten sich die westlichen Staaten schnell auf die Seite der Regimegegner. Die Proteste mündeten schließlich in einen offenen Bürgerkrieg, und mit Rückendeckung durch den UN-Sicherheitsrat griffen zahlreiche NATO-Staaten mit Flugzeugen und Schiffen die regimetreuen Truppen ab März 2011 an. Nach monatelangen, heftigen Kämpfen wurde das Regime Ende Oktober gestürzt, Ghaddafi fiel einem Lynchmob zum Opfer.

Nach dem Sturz des Regimes versank das Land im Chaos. Die historischen Gräben zwischen dem Westteil (Tripolitanien) und dem Osten (Kyrenaika bzw. Barka)

*B. Tibi, S. 317

brachen wieder auf, in beiden Regionen bildeten sich Regierungen, die der jeweilig anderen Seite die Legitimität absprachen. Tuareg, die dem alten Regime zur Seite gestanden hatten, setzten sich samt ihrer Waffen unter anderem nach Mali ab und trieben dort die Sezession der nördlichen Landesteile voran (s. Karte → S. 152). Das Ende des Zentralstaates begünstigte auch die Flucht von immer mehr Menschen aus Afrika und Vorderasien von der libyschen Küste aus nach Italien und Malta.

Das Stichwort

Die Tuareg

Das Ursprungsgebiet dieses nomadisierenden berberischen Volkes liegt in der zentralen Sahara. Schon bald nach der arabischen Okkupation Nordafrikas nahmen die Tuareg den Islam an, blieben aber vielen ihrer Traditionen treu. Dazu gehört die Verschleierung der Männer, nicht aber der Frauen, die einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert genießen. Ursprünglich erbitterte Feinde der Araber, arbeiteten sie mit diesen später eng zusammen und beteiligten sich auch rege an Sklavenjagd und -handel. Bei der schwarzen Bevölkerung der Sahel-Zone sind sie deshalb bis heute gefürchtet und verhasst.

Mit der Unabhängigkeit der Völker des ehemaligen Französisch-Westafrika und der darauf folgenden willkürlichen Grenzziehung zwischen den neu gegründeten Staaten Mali, Niger, Tschad sowie Algerien engte sich der Wanderraum der Tuareg erheblich ein. Kämpfe, vor allem mit den Truppen Malis und des Niger, waren deshalb Anfang der 1960er Jahre die Folge. Ende 1990 erklärte der libysche Revolutionsführer Ghaddafi sein Land zur »Heimat der Tuareg« und unterstützte indirekt ihren Widerstand gegen die Länder der Sahel-Zone.

Vor allem im Norden Malis kam es in den folgenden Jahrzehnten immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Tuareg-Rebellen und Sicherheitskräften der Zentralregierung. Bis zum Frühjahr 2012 schließlich konnte die Nationale Bewegung zur Befreiung des Azawad (MNLA) fast alle Nordprovinzen des Landes einnehmen und dort den Separatstaat Azawad ausrufen. Einer von Mali zu Hilfe gerufenen internationalen Interventionstruppe unter Führung Frankreichs gelang es zwar, die Sezessionisten zurückzudrängen. Dennoch blieb die Lage instabil, und der alte Konflikt zwischen der im Süden ansässigen, mehrheitlich animistischen schwarzen Bevölkerungsmehrheit und den im Norden lebenden muslimischen weißen Volksgruppen der Tuareg, Mauren und Araber schwelte weiter.

4. Jemen

In den Sog der Umbrüche geriet im Frühjahr 2011 auch der Jemen, das Armenhaus der Arabischen Welt. Hier kam der seit über 30 Jahren regierende Präsident Ali Abdullah Salih in Bedrängnis. Dem Druck der zunehmenden Proteste folgend, trat er im November des Jahres schließlich zurück, nachdem er sich bereits im Juni in Folge eines Anschlages auf ihn nach Saudi-Arabien geflüchtet hatte.

Der Jemen war bis 1990 zweigeteilt. Bis zur osmanischen Besatzungszeit, die im frühen 16. Jahrhundert begann, wurde das Land von zaiditischen (→ S. 35) Imamen regiert, die auch nach der Unabhängigkeit (1918) weiter herrschten – nun allerdings als Könige. An der Südspitze des Jemen hatten sich bereits 1839 die Briten festgesetzt. Von Aden aus unterwarfen sie die gesamte Südküste Arabiens.

Im Nord-Jemen brach 1962 nach dem Sturz der Monarchie ein bis 1970 anhaltender Bürgerkrieg zwischen Königstreuen und Republikanern aus. Auf republikanischer Seite kämpfte seinerzeit als Offizier auch Salih. 1978, vier Jahre nach einem Militärputsch, setzte er sich an die Spitze des Staates, an der er auch nach der Wiedervereinigung mit dem Süden blieb.

Das sich die Jemeniten überhaupt dazu aufrafften, ihren Dauerpräsidenten aus dem Amt zu jagen, zeigt, wie prekär die Lage im Land ist. Denn eigentlich versinkt ein großer Teil der Bewohner regelmäßig in Lethargie. Hervorgerufen wird diese durch das Kauen der »Volksdroge« Kat, die immerhin von 70% der Männer stundenlang am Tag konsumiert wird. Für den Anbau opfert Jemen unverhältnismäßig viel landwirtschaftliche Anbauflächen und enorme Wassermengen – Ressourcen, die eigentlich chronisch knapp sind.

Eine Veränderung zum Besseren brachte der Regimewechsel auch im Jemen nicht. Im Norden erhob sich die Rebellenbewegung der Huthi, die im Interesse der Zaiditen die Macht im Land übernehmen wollte. Im Januar 2015 gelang ihr die Einnahme der Hauptstadt Sanaa und fast des gesamten ehemaligen Nord-Jemen. Nur im äußersten Süden konnte sich die Regierung noch halten, während sich im Osten al-Kaida festsetzte. Gegen die Huthi formierte Saudi-Arabien eine sunnitische Allianz und begann mit teils verheerenden Luftangriffen auf die Rebellengebiete. Gleichzeitig stellte sich der schiitische Iran auf die Seite der jemenitischen Glaubensbrüder und leistete humanitäre, wohl auch militärische Unterstützung. Allerdings konnte sich keine der beide Seiten durchsetzen.

5. Bahrain

Im kleinen Inselkönigreich Bahrain schwoll während der »Arabellion« ebenfalls eine Protestbewegung an. Sie wurde vor allem von der schiitischen Mehrheit getragen. Denn obwohl diese mehr als 2/3 der Bevölkerung stellt, hält die sunnitische Minderheit faktisch alle Schaltstellen in Politik und Wirtschaft besetzt. Schiiten hingegen haben kaum Chancen auf sozialen Aufstieg und profitieren auch nicht von den märchenhaften Gewinnen, die der Erdöl- und -gasreichtum dem Land beschert.

Von Februar bis November 2011 kam es in Bahrain immer wieder zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Sicherheitskräften. Letztere wurden auch von saudischen Truppen unterstützt. Denn Riad musste sich selbst in dem Bahrain benachbarten al-Ahsa mit einer unterprivilegierten, unzufriedenen schiitischen Bevölkerungsgruppe auseinandersetzen und befürchtete, dass der Funke des Aufstands überspringen könnte.

Dem Regime gelang es, bis Jahresende 2011 die Lage wieder unter Kontrolle zu bringen. Die Ursachen für die Unruhen wurden freilich nicht beseitigt.

6. Syrien

Auf Syrien sollte sich der Arabische Frühling am folgenschwersten auswirken. Was als regionale Protestbewegung gegen das Regime im südsyrischen Daraa begann, mündete schließlich in einen landesweiten, jahrelangen Bürgerkrieg mit Hunderttausenden Opfern, enormen Zerstörungen und dem faktischen Ende des Einheitsstaates.

In Syrien hatte sich 1970 der Luftwaffenoffizier Hafiz al-Assad an die Macht geputscht. Assad war Anhänger der Baath-Bewegung (→ S. 38) und gehörte der schiitischen Glaubensgemeinschaft der Alawiten (→ S. 36) an. Seine Politik war daher eher weltlich geprägt, allerdings auch streng diktatorisch. Jegliche Opposition wurde Dank eines weit verzweigten Sicherheitsapparats bereits im Keim erstickt, was allerdings kein Alleinstellungsmerkmal in der Region darstellte.

Im Gegensatz zu seinen übrigen Amtskollegen pflegte Assad anhaltend gute Beziehungen zur Sowjetunion und zum Iran, was sein Regime in den Augen des Westens suspekt erscheinen ließ und in den Rang eines »Schurkenstaates« erhob. Auch mischte sich Syrien immer wieder in die inneren Angelegenheiten des Libanon ein, den es als natürliche Einflussphäre betrachtete. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks suchte Damaskus vorsichtig den Kontakt mit dem Westen, blieb aber auch Russland verbunden. Nach Hafiz al-Assads Tod im Jahre 2000 folgte ihm sein Sohn Baschar im Amt. Er leitete vorsichtige Reformen ein (»Damaszener Frühling«),

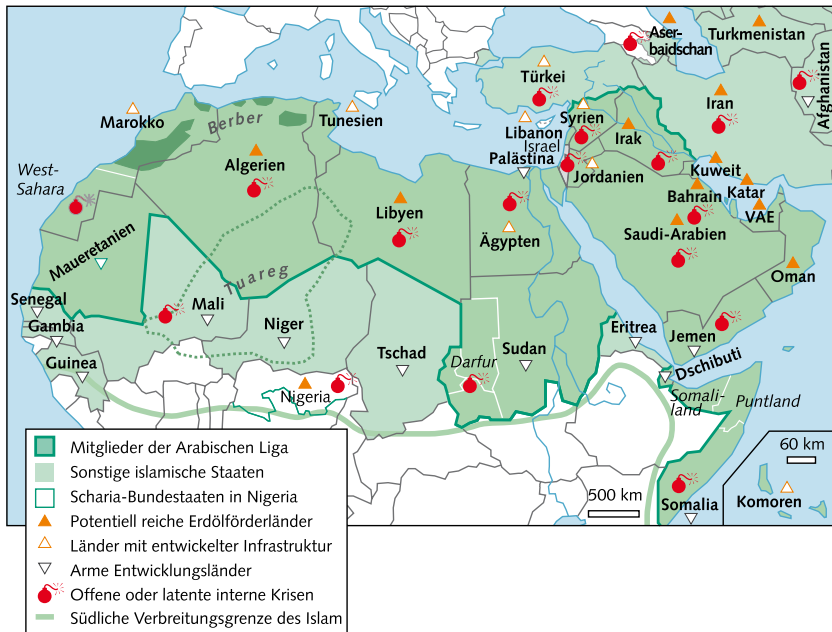
die letztlich aber nur Kosmetik blieben und der eigenen Machtsicherung dienten.

Eine Dürreperiode, die von 2006 bis 2010 das Land heimsuchte, führte zu einer Massenflucht der ländlichen Bevölkerung in die Städte. Diese verstärkte die ohnehin schon vorhandene unterprivilegierte, unzufriedene Schicht ärmerer Sunniten und bildete zusammen mit ihnen den Nährboden für die Rebellion gegen Assad, die sich ab März 2011 Bahn brach. Obwohl sich abtrünnige Militäreinheiten als »Freie Syrische Armee« auf die Seite der Aufständischen schlugen, westliche Staaten die Aufständischen mit Waffen versorgten und vom Irak her der IS weite Teile des – allerdings nur sehr dünn besiedelten – Ost- und Zentral-Syrien okkupierten, hielt das Regime stand. Weder die Hauptstadt Damaskus, noch die strategisch wichtigen Gebiete am Mittelmeer gingen ihm verloren. Offensichtlich hielt ein Großteil der Bevölkerung zum Regime. Wohl vor allem, weil die Menschen irakische und libysche Verhältnisse beziehungsweise die Herrschaft von »Gotteskrieger« mehr fürchtete als ein Leben unter Assad. Im Norden machten sich die dort siedelnden Kurden zwar vom Regime unabhängig; sie kämpften aber vor allem gegen den vorrückenden IS und die Türken, die ein weiteres autonomes Kurdengebiet jenseits ihrer Südgrenze fürchteten.

Unterstützung erhielt Damaskus vor allem vom Iran und der schiitischen Hisbollah aus dem Libanon. Die Opposition hingegen bekam Hilfe von Seiten des Westens, der Türkei und der Golfstaaten, allen voran Saudi-Arabien. Damit entwickelte sich der Konflikt zu einem Stellvertreterkrieg zwischen Riad und Teheran. Gleichzeitig wurde das Land zu einem Tummelplatz für mehr oder weniger radikale Dschihadisten aus Nordafrika, Europa, dem Kaukasus und Zentralasien – insgesamt eine Szenerie, die an Mitteleuropa im Dreißigjährigen Krieg erinnerte, nur diesmal unter islamischen Vorzeichen.

Zu einer weiteren Internationalisierung des Bürgerkrieges kam es Ende 2015, als Russland mit seiner Luftwaffe offen auf Seiten des Regimes eingriff und Geländegewinne vor allem im Raum Aleppo ermöglichte. Immerhin kam es in der Folge zu einem Waffenstillstand und Verhandlungen zwischen Teilen der Kriegsbeteiligten.

Nach fünf Jahren Bürgerkrieg war die Bilanz im Frühjahr 2016 verheerend: bis dahin ließen schätzungsweise mehr als 200.000 Menschen ihr Leben und etwa vier Millionen Syrer flüchteten ins Ausland. Das wirtschaftliche Leben kam zum Erliegen, unschätzbare Kulturgüter gingen verloren. Syrien, seit der Antike ein kosmopolitischer Knotenpunkt zwischen Asien und Europa, erlebte eine der schwersten Krisen seiner jahrtausendealten Geschichte – Ausgang ungewiss.



Kein »Haus des Friedens«: Die islamische Welt in Afrika und Nahost ist durch eine Vielzahl von Spannungsherden gekennzeichnet. Zwischen vielen Nachbarstaaten gibt es ungelöste Grenzstreitigkeiten, und vielfach mischen sich ethnische und religiöse Konflikte zu einem scheinbar unlösbaren Ganzen.

Im Maghreb ist bis heute der Status der ehemals spanischen Kolonie West-Sahara ungeklärt. Marokko hält das Gebiet besetzt, die gegen die Okkupation kämpfende Befreiungsorganisation POLISARIO wird von Algerien unterstützt.

In Marokko und Algerien wurde lange Zeit die berberische Urbevölkerung massiv kulturell unterdrückt. Immerhin wird dieser seit der Regierung von König Mohamed VI. in Marokko mehr Freiheit zugebilligt.

In Nigeria zieht sich die Religionsgrenze quer durch das Land und teilt es in einen verarmten muslimischen Norden und einen christlich-animistischen Süden. Seit 2009/10 terrorisiert eine islamistische Gruppierung Namens Boko Haram gleichermaßen die nichtmuslimische wie muslimische Bevölkerung Nord-Nigerias.

Durch lang anhaltende Bürgerkriege völlig zerrüttet und zerfallen ist Somalia. Regionale Islamisten sind nicht nur ein Schrecken für die Einheimischen, sie fallen auch wiederholt in das Nachbarland Kenia ein.

7. Algerien

Als westliches Nachbarland von Tunesien bekam auch Algerien den »Arabischen Frühling« zu spüren. Im Januar 2011 kam es zu spontanen Protesten, deren Auslöser die hohen Lebensmittelpreise waren. Hier »normalisierten« sich die Verhältnisse allerdings schnell wieder, weil das Regime geschickt reagierte: es kam den Demonstranten insofern entgegen, dass es den Ausnahmezustand wieder aufhob, den es nach den annullierten ersten freien Parlamentswahlen 1991 verhängt hatte.

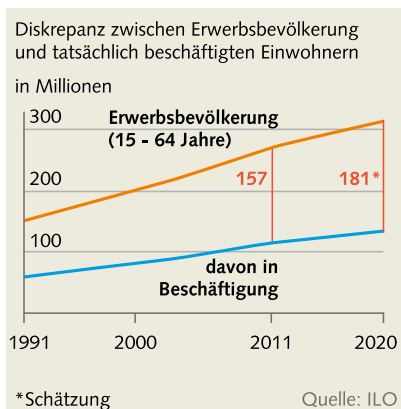
Obwohl – oder besser: weil – seinerzeit die offiziell zugelassene konservativ-religiöse Islamische Heilsfront (FIS) aus dem Stand einen Sieg bei den Parlamentswahlen zu erringen drohte, brachen die alleinregierende Einheitspartei FLN und das Militär die Stimmenauszählung ab und erklärten das Ergebnis für ungültig. Die FIS, bereits auf kommunaler Ebene sehr stark, wurde verboten, Tausende ihrer Mitglieder verhaftet und in Lagern interniert. Sympathisanten der FIS organisierten sich daraufhin in der »Bewaffneten Islamischen Gruppe« (GIA) und begannen mit gnadenlosem Terror gegen den Staat, aber auch »unislamische« Zivilisten. Der Bürgerkrieg forderte wahrscheinlich weit mehr als 100.000 Tote und ebte erst 2004 ab. Reste der GIA und die so genannte Salafistische Gruppe für Predigt und Kampf blieben allerdings weiter aktiv.

Der lange, blutige, Bürgerkrieg hinterließ tiefe Spuren in der algerischen Gesellschaft. Jedenfalls blieb es bei den oben genannten Demonstrationen; es kam zu keiner weiteren Auseinandersetzung zwischen dem Staat und seinen, der Gewalt offensichtlich überdrüssigen Bürgern. Bei den Präsidentschaftswahlen 2014 jedenfalls konnte sich der seit 1999 für die FLN regierende Abd al-Aziz Bouteflika erneut im Amt behaupten.

8. Fazit und Ausblick

Die politische Bilanz von mehr als 1300 Jahren weltlicher islamischer Herrlichkeit in seinen Ursprungs- und Kerngebieten ist ernüchternd. Eigentlich rühmt doch der Koran: »Ihr seid die beste Gemeinde, die für die Menschen entstand. Ihr heißet, was Rechtens ist, und ihr verbietet das Unrechte und glaubet an Allah.« (3, 110). Die Geschichte der »besten Gemeinde« allerdings unterscheidet sich in nichts von der Historie anderer, weniger »guter« Teile der Menschheit. Es ist vielmehr die gleiche ständige Wiederkehr von Krieg und Gewalt, Mord und Totschlag, Unterdrückung und Ausbeutung wie überall sonst auf der Erde. Keine besseren Menschen, keine schlechteren Menschen als anderswo bestimmten diese Geschichte. Ebenso kritisch wie die Vergangenheit erscheinen Gegenwart und Zukunft des Nahen und

Ein sich weiter verschärfendes Kernproblem der Länder Nordafrikas, des Nahen Ostens sowie des Iran ist die stetige Zunahme der erwerbslosen Bevölkerung. Diese Gruppe destabilisiert nicht nur die betroffenen Staaten, sondern wird auch weiterhin versuchen, die prosperierenden Länder der Europäischen Union zu erreichen.



Mittleren Ostens sowie Nordafrikas. Die arabische, geschweige denn islamische Einheit ist eine Fiktion geblieben. In den muslimischen Staaten regieren entweder Einheitsparteien, die oft seit der staatlichen Unabhängigkeit an der Macht sind und mit aller Gewalt daran festhalten – siehe Algerien; bürgerliche Diktatoren von Militärs Gnaden, die ihren »Thron« den Sprösslingen vererben – siehe Syrien; oder eben feudale Despoten, die durch üppige finanzielle Zuwendungen versuchen, ihre Untertanen bei Laune zu halten – siehe Golf-Region. Was aber wird sein, wenn die eisernen Klammern der Diktaturen aufgebrochen sind und die Erdölquellen nicht mehr so üppig sprudeln und schließlich ganz versiegen? Einen Vorgeschmack darauf gab einerseits der »Arabische Frühling«, der in letzter Konsequenz keine wirklichen Verbesserungen brachte, sondern entweder alte Strukturen verfestigte oder Staaten zerfallen ließ. Und andererseits zeigt der massiv gesunkene Preis für fossile Brennstoffe den von deren Erlösen abhängigen islamischen Staaten, dass Paradiese auf Erden endlich sind. Besonders bitter ist die Erkenntnis, das die arabische Welt den Anschluss an die internationale Entwicklung in fast allen Bereichen verloren hat. Wissenschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Fortschritt finden längst anderswo statt. Muslimische Kreise machen dafür gern Kolonialismus, Kapitalismus, Imperialismus, Zionismus und so weiter verantwortlich, statt die Ursache bei den eigenen unfähigen, unflexiblen politischen und geistlichen »Eliten« zu suchen. Es wird das Schreckgespenst des »ungläubigen« Westens an die Wand gemalt und Heil in der, vor der Tristesse der Gegenwart noch glanzvoller wirkenden, frühislamischen Vergangenheit gesucht.

Wächst in diesem latenten Klima von Angst, Unsicherheit und neuem Stolz eine gebeugte, manipulierbare Generation heran, deren Sinn nicht nach Ausgleich und Verständigung mit einer Welt steht, die nicht so denkt wie sie? Aus einer solchen Generation jedenfalls rekrutiert der islamistische Terror seine Anhänger. Ein Grund mehr für die Weltöffentlichkeit, die Entwicklung in den Krisenregionen Vorderasiens und Nordafrikas im Blick zu behalten.

XIII. Amerika

Auf der Weltkarte des Islam ist Amerika eher ein »Weißer Fleck«. Die ersten Muslime kamen als westafrikanische Sklaven in die Neue Welt. In den USA traten im 20. Jahrhundert vor allem Nachkommen dieser Verschleppten zum Islam über. Auch, um sich so von der Kultur der Unterdrücker ihrer Vorfahren abzugrenzen. Nicht selten nahm der US-amerikanische Islam deshalb militante Züge an.

Die größte muslimische Gemeinschaft Amerikas gibt es in den USA. Sie umfasst allerdings lediglich 3,3 Millionen Personen (2016), was einem Anteil von 1 % der Bevölkerung entspricht. »Pioniere« des Islam wider Willen waren afrikanische Sklaven, von denen sich etwa jeder Zehnte zum muslimischen Glauben bekannte. Auch aktuell sind noch 25 % der US-Muslime Afro-Amerikaner, 34 % sind Einwanderer aus Südostasien oder ihre Nachkommen, und 26 % haben arabische Wurzeln.

International bekannt wurde die Nation of Islam (NOI; Nation des Islam), auch »Black Muslims« (»Schwarze Muslime«) genannt, nachdem ihr 1964 der Box-Schwergewichtsweltmeister Cassius M. Clay alias Muhammad Ali beitrug. Die NOI, 1930 von Wallace Fard Muhammad gegründet, vertrat unter anderem die Auffassung, dass die Weißen Angehörige einer durch Züchtung entstandenen »bösen Rasse« seien. Zeitweilig gehörte auch der schwarze Bürgerrechtler Malcolm X der NOI als führendes Mitglied an, bevor er sich 1964 von der Bewegung distanzierte. Unter Führung von Louis Farrakhan schwenkte die NOI ab 1977 stärker in Richtung sunnitischer Islam, ohne jedoch ganz auf einige ihrer früheren, umstrittenen Thesen zu verzichten. So plädierte Farrakhan für eine Rassentrennung in den USA und äußerte sich über jüdische Organisationen des Landes in einer Weise, die ihm wiederholt als antisemitisch ausgelegt wurde.

Die Gründe für schwarze US-Amerikaner, sich zum Islam zu bekennen, sind nicht nur rein religiöser Natur. Vielen ging und geht es auch darum, sich bewusst von der weißen Majorität abzugrenzen und eigene kulturelle Wurzeln zu bilden. Auch war es eine Gelegenheit, den oft verhassten »Sklavenhalternamen« abzulegen, den ihre Vorfahren einst von den Plantagenbesitzern erhalten hatten. In den amerikanischen Ländern außerhalb der USA bilden Muslime bis in die Gegenwart nur eine, oft verschwindend kleine, Minderheit. Eine Ausnahme stellt Surinam dar, das bis 1975 in niederländischem Besitz war. Die Kolonialherren brachten in großem Stil Kontraktarbeiter aus Niederländisch-Indien ins Land, die meisten davon waren Javaner. Ihre Nachkommen stellen heute den größten Teil der fast 14 % Muslime. Auch im Nachbarland Guyana, einer ehemaligen britischen Kolonie, bekennen sich mit 7 % relativ viele der Einwohner zum Islam.

XIV. Der Islam im heutigen Europa

Die jahrhundertelange Präsenz der Muslime auf der Iberischen Halbinsel hinterließ tiefe Spuren in der Landeskultur, die islamische Religion freilich verschwand restlos. Anders verhielt es sich in Südosteuropa. Hier blieb das Erbe der Osmanen in Form der islamisierten Bosnier und Albaner erhalten. Der Zerfall Jugoslawiens und die nachfolgenden blutigen Konflikte erinnerten Europa an »seine« Moslems. Vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts brachten Emigranten aus den ehemaligen Kolonien den Islam nach Frankreich, Großbritannien und in die Niederlande. Massiv angeworbene türkische Arbeitnehmer veränderten auch die Bevölkerungsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. In keinem europäischen Land allerdings scheint die gesellschaftliche Integration dieser Gruppen bislang erfolgreich gelungen. Im Gegenteil: Überall wachsen soziale Probleme und Misstrauen.

1. Bosnienkrieg und Kosovo-Konflikt

Quer durch das heutige Bosnien-Herzegowina verlief in der Spätantike die Grenze zwischen West- und Ostrom. Eine Grenze, die in den folgenden Jahrhunderten die Einflussbereiche der katholischen und der orthodoxen Kirche markierte. In diesem Spannungsfeld gab es seit dem 12. Jahrhundert die »Ketzerkirche« der Patarener. Ihre Lehre fußte auf den dualistischen »Gut-Böse«-Vorstellungen der Bogomilen. Die »teuflische« staatliche Ordnung lehnten diese radikalen Gruppen ab. Gründe genug für die etablierten christlichen Kirchen, diese Minderheiten blutig zu verfolgen. Als im frühen 15. Jahrhundert die Osmanen Bosnien unterwarfen, sahen die Patarener in ihnen ihre Befreier und nahmen allmählich den Islam an.

Albanien musste sich im gleichen Zeitraum nach erbittertem Kleinkrieg den Türken beugen. Dennoch wurden zunächst der Adel, später auch das einfache Volk islamisiert. Nach dem Abzug der Türken vom Balkan Ende des 19. Jahrhunderts blieb außerdem in Nord- und Südost-Bulgarien eine zahlenmäßig größere muslimische Minderheit zurück. Der Zerfall des Vielvölkerstaates Jugoslawien brachte ab Mitte 1991 die Muslime in Bosnien-Herzegowina in existentielle Bedrängnis. Ein anderer, längst latent vorhandener Konfliktherd entzündete sich im südserbischen Kosovo.

Das im Zentrum der Föderation gelegene Bosnien-Herzegowina war ein »Jugoslawien im Kleinen«. Hier lebten Serben, Kroaten und muslimische Bosniaken scheinbar friedlich zusammen. Die Eintracht zerbrach, nachdem 1992 Muslime und Kroaten in einem Referendum für eine Unabhängigkeit der Teilrepublik votierten, die Serben aber der Abstimmung fern blieben. Unterstützt von ihren »Mutterländern« versuchten nun Serben wie Kroaten, möglichst weite Landesteile unter ihre

Das Ende der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Wiedergeburt zahlreicher Nationalstaaten zur Folge. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs verschoben sich die Grenzen in Südosteuropa teilweise erheblich. 1918 formierte sich das vereinigte Königreich Serbien, Kroatien und Slowenien (ab 1929 Jugoslawien), eine ethnisch und religiös inhomogene, von Serbien dominierte Föderation, der auch Bosnien-Herzegowina und Montenegro angehörten.



Kontrolle zu bringen. Allein die Serben gelangten so in den Besitz von etwa 70 % des Landes, vor allem auf Kosten der allein kämpfenden Muslime.

Von den USA gedrängt, verbündeten sich Kroaten und Muslime. Die ungleiche Allianz zerbrach 1993, als die Kroaten ihre Republik »Herzeg-Bosna« gründeten. Fortan mussten sich die Muslime nun auch noch gegen die Kroaten zur Wehr setzen. Erst erneuter internationaler Druck führte zu einer Neuauflage der kroatisch-muslimischen Koalition, die nun den serbischen Vormarsch stoppen konnte. Da keine Seite Ausichten auf den Sieg hatte, kam es 1995 zum Friedensschluss von Dayton. Gemäß diesem Abkommen besteht das Land aus der Muslimisch-Kroatischen Föderation (51 % des Territoriums) und der Serbischen Republik (48 %).

Von Normalität kann auch sonst im heutigen Bosnien-Herzegowina keine Rede sein. Das nur 4,1 Millionen Einwohner zählende UN-Protectorat leistet sich 145 Minister, der Staatshaushalt geht zu 70 % in die Verwaltung. Ohne massive internationale Unterstützung wäre das Land nicht lebensfähig. Nach wie vor befehlen sich außerdem alle drei Volksgruppen, selbst innerhalb der muslimisch-kroatischen Kantone herrscht kein wirklicher Friede, sondern anhaltendes Misstrauen.

Die desolote Lage nutzt dem organisierten Verbrechen ebenso wie arabischen Extremisten. Auch die Saudis versuchen massiv, ihre wahhabitischen Vorstellungen vom Islam zu verbreiten. Allein im Raum Sarajevo legten sie mehr als eine Milliarde US-Dollar an, vor allem beim Bau von über 150 neuen Moscheen. Fast ebenso unlösbar stellte sich die Situation im Kosovo dar. Das Kosovo Polje (Amselfeld) ist für Serbien quasi nationale Weihstätte. 1389 traten hier serbische Heere tapfer



Der Zusammenbruch Jugoslawiens 1991 löste eine Kette von blutigen Konflikten aus und führte zur Bildung von teils sehr instabilen Kleinstaaten. Als letzter von ihnen errang das Kosovo 2003 seine faktische Unabhängigkeit.

den Osmanen entgegen, hier tötete Milos Kobilic den Sultan Murad I., hier verlor Fürst Lazar Schlacht und Leben (→ S. 87). An gleicher Stelle musste sich der ungarische Reichsverweser János Hunyadi 1448 Sultan Murad II. geschlagen geben. Für die serbische Nation und die orthodoxe Kirche des Landes jedenfalls war der blutgetränkte

Boden fortan »heilig«. Die Demografie hingegen nahm darauf keine Rücksicht. Am Vorabend des Zusammenbruchs Jugoslawiens hatte das Autonome Gebiet Kosovo mit 1,8 Millionen Einwohnern (2011) einen Anteil von 77,4 % zumeist muslimischen Albanern. Deren Streben nach mehr kultureller Eigenständigkeit war schon dem kommunistischen Tito-Regime suspekt gewesen. Der postkommunistische Staatschef Slobodan Milošević knüpfte nach dem Ende der jugoslawischen Föderation noch bewusster an den Mythos vom Amselfeld an, um die erdrückende, inzwischen bis zu 90 % betragende albanische Mehrheit in der Region in die Knie zu zwingen.

Bereits 1989 war der Autonomiestatus der Region im Prinzip Makulatur geworden, Albanisch als Amtssprache nicht mehr zugelassen. Dagegen formierte sich zunächst gewaltloser Widerstand der albanischen Volksgruppe, der ab 1996 zunehmend militante Züge annahm. Mit der bis dato unbekanntenen »Befreiungsarmee des Kosovo« (UÇK) trat eine terroristisch agierende Gruppierung auf, die sich zudem 1997 beim Zerfall der Staatsmacht im benachbarten Albanien schwer bewaffnete. So aufgerüstet, erzielte die UÇK einige Erfolge bei der »Befreiung« des Kosovo, musste aber dem massiven Einsatz serbischer Polizei- und Armeekräfte weichen.

Das überaus harte Vorgehen der Sicherheitskräfte Belgrads, dem Dutzende Zivilisten zum Opfer fielen und das eine Flüchtlingswelle zur Folge hatte, zog im März 1999 einen Bombenangriff der NATO nach sich. Im Juni des Jahres gab Belgrad auf, seine Truppen zogen sich aus dem Kosovo zurück, das Gebiet kam unter internationale Verwaltung. Nun kehrte sich die Situation um. Die wenigen verbliebenen Serben hatten fortan um ihr Leben zu bangen, Kirchen und Klöster gingen in Flammen auf.

Inzwischen betrachtet Serbien das Kosovo zwar immer noch als autonome Provinz, macht aber, auch im Hinblick auf eine spätere EU-Mitgliedschaft, keine Anstalten mehr, aktiv dort einzugreifen. Die faktische Unabhängigkeit hat den Kosovaren bislang wenig gebracht. Der Kleinstaat ist das Armenhaus des Balkan geblieben, und sein labiler Zustand destabilisiert außerdem das benachbarte Mazedonien, in dessen Westteil auch eine bedeutende Minderheit von Albanern lebt.

2. Die muslimische Diaspora in Mittel- und Westeuropa

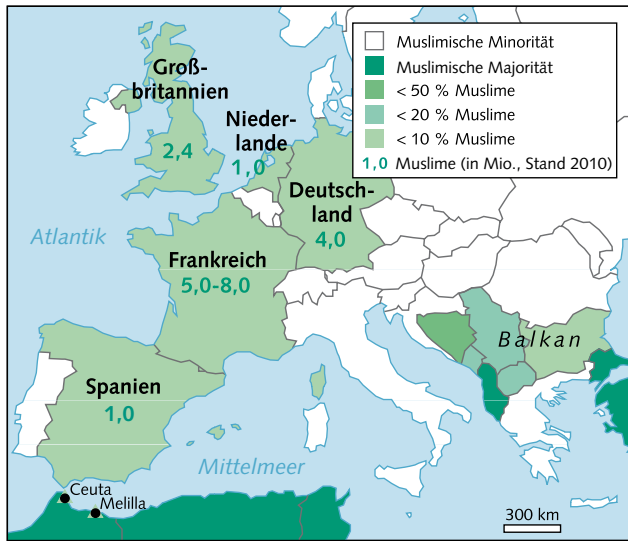
Alles andere als normal ist aber auch das Verhältnis zwischen Muslimen und »Ungläubigen« im wohlhabenden, stabilen Westeuropa.

Großbritanniens Muslime stammen vor allem aus Pakistan und Indien. In der traditionell weltoffenen britischen Gesellschaft genossen sie lange Zeit Toleranz und Freiheit. Seit dem 11. November 2001, dem militärischen Engagement des Landes im Irak und der Serie von islamistisch motivierten Bombenanschlägen im Frühjahr 2005 in London hat sich das Verhältnis zwischen den Volksgruppen allerdings deutlich abgekühlt. Vielerorts zählen die muslimischen Briten längst zur Unterschicht – während sich Hindus und Sikhs integrationsbereiter zeigten, zogen sich die muslimischen Landsleute zurück.

In Frankreich sind es Einwanderer aus Nordafrika, vor allem Algerier, welche die zahlenmäßig bedeutendste muslimische Gemeinschaft in West-Europa bilden (Schätzungen gehen von 5 bis 8 Millionen aus). Ein großer Teil von ihnen wohnt in den trostlosen Siedlungen am Rand der großen Städte, den Banlieus. Hier haben sich im Laufe der Jahrzehnte Parallelwelten zur ursprünglichen französischen Gesellschaft entwickelt. Der Staat gab diese Vorstädte faktisch auf. Kriminelle Jugendbanden, aber auch extremistische islamische Bewegungen bestimmen das Bild. Ironischerweise sind es aber oft die Islamisten und ihre Moscheen, welche den Bewohnern zumindest noch eine Perspektive in Form des Glaubens bieten und eine gewisse disziplinierende Autorität ausüben.

Die gefühlte oder auch tatsächliche Ausgrenzung, mangelhafte Sozialisierung aufgrund fehlender Bildung, aber auch stolze Ablehnung der Landeskultur häuften ein Konfliktpotential an, das sich immer wieder in tätliche Auseinandersetzung zwischen nordafrikanischen Jugendlichen und der Polizei äußert. Unterschwellig wirkte auch die unbewältigte Vergangenheit der Kolonialkriege Frankreichs, zum Beispiel in Algerien, nach: Nur zögerlich bekennt sich die Republik zu den während dieser Zeiten verübten Gräueltaten und Verbrechen an der Zivilbevölkerung. Fast bürgerkriegsähnliche Zustände entwickelten sich Ende 2005, als in vielen Städten ein nächtelanger Straßenkampf tobte. Solange allerdings der französische Staat

Muslime in Süd-
ost- und West-
Europa



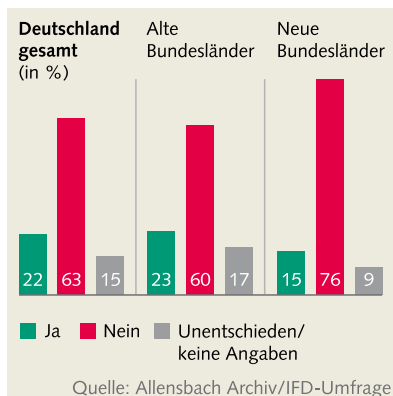
nicht Willens ist, seine Vergangenheit aufzuarbeiten und gleichzeitig ernsthafte Anstrengungen zur wirklichen Eingliederung der Immigranten unternimmt, können ähnliche Konflikte immer wieder entstehen. Gleichzeitig müssen allerdings die Einwanderer auch ihre staatsbürgerlichen Pflichten erkennen und nicht nur auf ihr Recht pochen.

Spanien hat einen relativ geringen muslimischen Bevölkerungsanteil, dient aber als Transitland für illegale Einwanderer aus Nordafrika, die weiter nach Mitteleuropa ziehen. Vor allem die auf marokkanischem Gebiet gelegenen Exklaven Ceuta und Melilla fungieren hierbei als »Eingangstore«. Außerdem ist der kurze Seeweg über die Straße von Gibraltar für Flüchtlingstransporte gut geeignet.

Lange Zeit rühmten sich die Niederlande ihres gelassenen Umgangs mit Menschen jeglicher Herkunft und Religion. Das Integrationsmodell funktionierte bei der Eingliederung von Immigranten aus Südostasien und Südamerika. Bei den später zugezogenen Marokkanern und Türken versagte es offensichtlich. Schmerzhaft bewusst wurde dies, als ein marokkanischer Einwanderer den islamkritischen Filmemacher Theo van Gogh 2005 auf offener Straße regelrecht hinrichtete. Das gesellschaftliche Klima war fortan vergiftet.

In Deutschland lebten 2012 schätzungsweise mehr als 4 Millionen Muslime, fast 2 Millionen davon sind Türken. Durch den Zustrom von Flüchtlingen aus den Krisenländern Syrien, Irak und Afghanistan ab 2015 dürfte sich diese Zahl wesentlich erhöht haben und weiter steigen. Illegal sollen sich mindestens 300.000 Moslems,

Befragt nach der Richtigkeit der These, dass der Islam zu Deutschland gehöre, äußerten sich die Deutschen bei einer Umfrage des Allensbach-Instituts 2015 überwiegend ablehnend.



zumeist aus dem Nahen Osten, in der Bundesrepublik aufhalten. Es gibt mindestens 25.000 deutschstämmige Moslems, circa 1.000 bis 4.000 Konvertiten pro Jahr stoßen neu zu den Gemeinden (Quelle: ZIAD, Soest). Wie in den europäischen Nachbarländern haben sich auch in Deutschland parallele Strukturen herausgebildet. Kontakte zwischen Deutschen und den muslimischen Mitbürgern und Zuwanderern gibt es nur marginal. Die türkischen und arabischen Gemeinden leben in den deutschen Großstädten in »ihrer« Gesellschaft, welche ein Überleben selbst ohne elementare Kenntnisse der deutschen Sprache ermöglicht. Zu Lasten der Kinder freilich, die spätestens nach der Einschulung mit den Realitäten ihrer Umwelt konfrontiert werden und zwischen den Welten stehen.

Ob in London, Paris, Berlin oder anderswo – die Kluft zwischen den islamischen Ethnien und den »Eingesessenen« scheint zu wachsen. Das gegenseitige Verständnis nimmt nicht zu, eher ab. Seit dem 11. September 2001 und zahlreichen weiteren islamistisch motivierten Anschlägen weltweit ist das Misstrauen der Europäer stetig gewachsen. Gleichzeitig rückt die islamische Gemeinschaft noch enger zusammen, fühlt sich mehr denn je missverstanden. Die Religion wird dabei zunehmend zum Identitätsstifter, zum Kitt, der die Diaspora in »Feindesland« zusammenhält.

Die Einheimischen befürchten unterschwellig »Überfremdung« und ein »Umkippen« der traditionellen Landeskulturen; die Zuwanderer ihrerseits beklagen eine angebliche oder tatsächliche soziale Ausgrenzung und Nichtanerkennung ihrer legitimen Rechte. Keine Seite scheint dazu bereit, die Probleme aus der Perspektive der jeweils anderen Position wahrnehmen zu wollen. Dabei gibt es zu einem friedlichen, verständnisvollen Zusammenleben keine Alternative. Die eingessene, »religionsentwöhnte« deutsche Bevölkerung wird ein weiter zunehmend islamisches Umfeld akzeptieren müssen – und die muslimischen Mitbürger und Zuwanderer eine offene, säkulare Gesellschaft, deren Grundsätze nicht zur Disposition stehen.

Die Einheimischen befürchten unterschwellig »Überfremdung« und ein »Umkippen« der traditionellen Landeskulturen; die Zuwanderer ihrerseits beklagen eine angebliche oder tatsächliche soziale Ausgrenzung und Nichtanerkennung ihrer legitimen Rechte. Keine Seite scheint dazu bereit, die Probleme aus der Perspektive der jeweils anderen Position wahrnehmen zu wollen. Dabei gibt es zu einem friedlichen, verständnisvollen Zusammenleben keine Alternative. Die eingessene, »religionsentwöhnte« deutsche Bevölkerung wird ein weiter zunehmend islamisches Umfeld akzeptieren müssen – und die muslimischen Mitbürger und Zuwanderer eine offene, säkulare Gesellschaft, deren Grundsätze nicht zur Disposition stehen.

XV . Anhang

1. Quellenverzeichnis

Religion und Kultur

- W. Belz, Sehnsucht nach dem Paradies. Mythologie des Korans, Berlin 1979.
- A. Brissaud, Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute, Berlin 1993.
- C. Brockelmann (M. Fleischhauer; Hrsg.), Arabische Grammatik. Paradigmen, Übersichten, Glossar, Leipzig 1982.
- Der Koran. Übersetzung von Max Henning, Leipzig 1974
- Discover Islamic Art in the Mediterranean. A book by Museum With No Frontiers, Wien 2007.
- M. Frishman, H.-U. Khan, Die Moscheen der Welt, Frankfurt/New York 1995.
- M. Hattstein, P. Delius (Hrsg.), Islam. Kunst und Architektur, Potsdam 2005/7.
- H. Halm, Die Schiiten, München 2005.
- C. Humphrey, P. Viterbsky, Sakrale Architektur. Modelle des Kosmos. Symbolische Formen und Schmuck. Östliche und westliche Traditionen, Köln 2002.
- A. Th. Khoury, Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch, Freiburg i. Br. 1988.
- A. Th. Khoury, So sprach der Prophet. Worte aus der islamischen Überlieferung, Gütersloh 1988.
- A. Th. Khoury, Christen unterm Halbmond. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islam, Freiburg 1994.
- A. Th. Khoury, L. Hagemann, Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime, Altenberge 1986.
- P. Lunde, Islam. Gegenwart und Geschichte, Hildesheim 2002.
- A. Schimmel, Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik, München 2000.

Geschichte und Zeitgeschichte

- A. Bausani, Die Perser. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1965.
- B. Brentjes, H. Brentjes, Die Heerscharen des Orients, Berlin 1991.
- B. Brentjes, Die Mauren. Der Islam in Nordafrika und Spanien, Leipzig 1989.
- B. Brentjes, Die Söhne Ismaels. Geschichte und Kultur der Araber, Leipzig 1977.
- B. Brentjes, Unter Halbmond und Stern. Der Islam – Religion, Weltanschauung oder Lebensweise? Berlin 1980.
- S. Conermann, Das Mogulreich. Geschichte und Kultur des muslimischen Indien, München 2006.

Edition Le Monde diplomatique No. 11/2012, Arabische Welt.
 Ölscheichs, Blogger, Muslimbrüder, Berlin 2012.
 A. Feroz, Geschichte der Türkei, Essen 2005.
 H. Fürtig, Kleine Geschichte des Irak, München 2004.
 M. Gronke, Geschichte Irans. Von der Islamisierung bis zur Gegenwart, München 2003.
 A. Hourani, Die Geschichte der arabischen Völker. Von den Anfängen des Islam bis zum Nahostkonflikt unserer Tage, Frankfurt a. M 1992.
 P. Javaher-Haghighi, Iran, Mythos und Realität. Staat und Gesellschaft jenseits von westlichen Sensationsberichten, Münster 2008.
 G. Keppel, Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch, München 1991.
 G. Lachmann, Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft, München 2005.
 Le Monde diplomatique, Atlas der Globalisierung.
 Die Welt von morgen, Berlin 2012.
 H. Leicht, Sturmwind über dem Abendland. Europa und der Islam im Mittelalter, Wiesbaden 2002.
 B. Lewis, Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1987.
 A. Rashid, Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der neue Krieg am Hindukusch, München 2010.
 C. Schetter. Kleine Geschichte Afghanistans, München 2007.
 P. Scholl-Latour, Das Schwert des Islam. Revolution im Namen Allahs, München 1990.
 SPIEGEL special, Allahs blutiges Land. Der Islam und der Nahe Osten, Hamburg 2003.
 SPIEGEL special, Terror: Der Krieg des 21. Jahrhunderts, Hamburg 2004.
 SPIEGEL special, Rätsel Islam. Weltmacht hinterm Schleier, Hamburg 1998.
 B. G. Thamm, Der Dschihad in Asien. Die islamistische Gefahr in Russland und China, München 2008.
 B. Tibi, Militär und Sozialismus in der Dritten Welt. Allgemeine Theorien und Regionalstudien über arabische Länder, Frankfurt a. M. 1973.
 R. Vitalis, America's Kingdom. Mythmaking on the Saudi Oil Frontier, Stanford 2007.
 E. Werner/W. Markow, Geschichte der Türken. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1979.
 W. Zöllner, Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1979.

Enzyklopädien und Kartenwerke

Der Fischer Weltalmanach, Frankfurt a. M. (Jahrgänge 2005-2016).

W. Leisering (Hrsg.), Putzger Historischer Weltatlas, Berlin 1990.

J. O'Brian, M. Palmer, Weltatlas der Religionen, Bonn 1994.

G. Parker (Hrsg.), The Times Grosse Illustrierte Weltgeschichte, Wien 1995 (dt.)

F. R. Pfetsch (Hrsg.), Konflikte seit 1945. Daten, Fakten, Hintergründe, Freiburg/Würzburg 1991.

Westermanns Atlas zur Weltgeschichte, Teil I-III, Berlin/Hamburg/München/Kiel/Darmstadt 1956.

Online-Medien

The Future of World Religions: Population Growth Projections, 2010-2050. Why Muslims Are Rising Fastest and the Unaffiliated Are Shrinking as a Share of the World's Population - Pew Research Center, Washington, D. C. 2015.

The World Factbook - CIA.

Wikipedia - Die freie Enzyklopädie

2. Glossar

(arabisch; türkische oder persische Begriffe sind entsprechend ausgewiesen)

Abbasiden: → *Kalifen* von Bagdad (749-

Adhan: Ruf des → *Muezzins* zum Gebet.

Abu: Vater

Aga (türk.): »Herr« ; Anführer der → *Janitscharen*.

Aghlabiden: Dynastie in Tunesien, Algerien und Libyen (ca. 800-909).

Aijubiden: Dynastie in Ägypten, Syrien und Westarabien (1169-1260).

Ajatollah/Ayatollah: »Zeichen Gottes«; hochrangiger schiitischer Rechtsgelehrter.

Alawiden: Dynastie in Marokko (1631-Gegenwart)

Alawiten (Nusaier): konservative schiitische Sekte.

Allah: (der) Gott.

Alewiten: liberale schiitische Sekte.

Alim (Plural: *Ulama*): Theologe, Gelehrter.

Almohaden (al-Muwahhidun; die Einheitsbekenner): Dynastie in Marokko, Andalusien, Algerien und Tunesien (1147-1269).

Almorawiden (al-Murabitun; die Leute vom Kloster): Dynastie in Marokko und in Andalusien (1147-1269).

Arkan ad-Din: Fünf Pfeiler des →Islam.

Bab: Tor.

Ben: Sohn.

Bey/Beg (türk.): militärischer Verwalter, Adliger.

Bir: Brunnen.

Bujiden/Buwaihiden: persische Dynastie zur Endzeit des Kalifats von Bagdad (Iran, Irak; ca. 932- ca. 1062).

Charidschiten: »die Ausziehenden«; frühe religiöse Abspaltung vom sunnitischen Islam.

Dar al-Harb: »Haus des Krieges«; Land der Ungläubigen.

Dar al-Islam: »Haus des Islam«; Land der Gläubigen.

Devschirme (türk.): »Knabenlese« zur Rekrutierung der →Janitscharen.

Dei/Dey (türk.): Statthalter.

Derwisch: Mystiker; Angehöriger eines spirituellen Ordens.

Dikka: Tribüne in der →Moschee.

Dikr: Teil der Gebetsübung; Anrufung Allahs in Verbindung mit Körperbewegungen.

Dhimma: Schutzvereinbarung mit nichtmuslimischen Untertanen.

Dschahiliya: »Zeit der Unwissenheit, Dunkelheit«; Zeitalter vor dem Islam.

Dschallaba: arabisches Männergewand.

Dschami/Djami: Freitagsmoschee.

Dschebel/Djebel: Berg.

Dschihad/Jihad: »Heiliger Krieg«.

Dschinn: Geistwesen aus Feuer oder Rauch.

Dschizya: Kopfsteuer für Nichtmuslime.

Dua: individuelles Gebet.

Emir/Amir: Fürst, Befehlshaber.

Fakir/Faqir: Mystiker; heiliger Mann, Eremit.

Fatimiden: schiitische Dynastie im Maghreb, später Ägypten, Südsyrien und Westarabien (909-1171).

Fatwa: Rechtsgutachten.

Gazi/Ghazi: Sieger, Glaubenskämpfer, Held.

Haddsch/Haddj: Pilgerfahrt nach Mekka.

Hadschi/Hadji: Titel eines Mekkapilgers.

Hadith: Sammlung von Aussprüchen und Tätigkeiten Mohammeds.

Hafsiden: Dynastie in Tunesien und Ostalgerien (1228-1574).

Haram: geheiligter, geweihter Bezirk.

Harem: Privatgemach des Hauses; Raum der Ehefrau(en).

Haschemiten: bedeutende westarabische Sippe; Dynastie im Irak (1921-58) und Jordanien (1023-Gegenwart).

Hidschra/Hidjra: Auszug des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina.

Hodscha/Hodja: Kenner der religiösen Überlieferungen.

Ibadat: rituelle, gottesdienstliche Handlungen.

Idrisiden: Dynastie in Marokko (789-926).

Id ul-Adha: Opferfest während der Zeit der →*Haddsch*.

Id ul-Fitri: »Fastenbrechen« zum Ende des →*Ramadan*.

Idschma: Konsens, Übereinstimmung in rechtlichen Fragen.

Ihram: weißes Kleidungsstück der Mekkapilger.

Ilmiye (türk.): →*Ulama*.

Imam: Vorsteher der Gemeinde und Vorbeter in der →*Moschee*.

Intifada: abschütteln; antiisraelische Aufstände der Palästinenser.

Islam: Hingabe, Unterwerfung unter den Willen →*Allahs*.

Isnad: Kette der Überlieferung (→*Hadith*)

Janitscharen (türk.: *yeni çeri*): »neue Truppe«; osmanische Garde; Elitetruppe, gebildet aus christlichen Jünglingen.

Kadi/Qadi: Richter.

Kalender (türk.): Mystiker.

Kalif/Chalif: Nachfolger des Propheten Mohammed.

Karmaten: arabische sozialrevolutionär-islamische Sekte

Kasr/Kasar: Burg.

Khedive/Chedive (pers.): ägyptischer Vizekönigstitel (seit 1867).

Kibla/Quibla: Gebetsrichtung nach Mekka.

Koran/Qur'an: die heilige Schrift des Islam.

Maghreb: Westen; nordafrikanische Gebiete westlich von Ägypten.

Mahdi: von Gott geleiteter; messianischer Führer der Gläubigen; bei den Schiiten der »verborgene« →Imam.

Maktub/Maqtub: Koranschule.

Mamluk/Mameluck: Militärsklave, meist turkmenischer Abstammung.
Mamluken/Mamelucken: Sklavendynastien in Ägypten/Syrien (1250-1517) und Indien (Sultanat von Delhi).

Marabut (aus franz.: Marabout; von *Murabit*): eigentlich Glaubenskämpfer («Grenzkämpfer»); Mystiker; wundertätiger heiliger Mann im →*Maghreb*.

Maulid: Geburtstag des Propheten Mohammed oder einer verehrten islamischen Persönlichkeit.

Mawali (Singular: *Maula*): Konvertiten; Klientel (*Wala*) eines arabischen Stammes.

Medrese: islamische Hochschule, vor allem juristische Fakultät.

Medina/Madina: Stadt/Innenstadtbereich.

Meriniden/Mariniden: Dynastie in Marokko (1196-1464).

Mihrab: nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische in der →*Moschee*.

Millet (türk.): religiöse Minderheit im Osmanischen Reich; heute: Nation.

Minarett: turmartiger Anbau an →*Moscheen*; Plattform für den Gebetsruf des →*Muezzins*.

Minbar: Kanzel für die Freitagspredigt in der →*Moschee*.

Moguln/Moghuln: islamische Dynastie in Indien (1526-1858).

Moschee: umfriedeter Gebetsplatz; Ort muslimischer Gottesdienste.

Muezzin: Gemeindebeamter, Gebetsausrufer.

Mufti: Jurist.

Mullah (pers.): Geistlicher niederen Ranges.

Muluk at-Tawaif: »Parteikönige«; regionale islamische Herrscher in Spanien (Reyes de Taifas; 11. Jh.)

Mus Allah/Musalla: Gebetsplatz.

Nagib/Naqib: Anführer; Vorstand.

Nasriden: Dynastie in Andalusien (Emirat von Granada; 1230-1492).

Omaijaden/Umaijaden: →*Kalifen* von Damaskus (661-751) und Córdoba (756-1031).

Osmanen: ursprünglich westanatolisch-türkische Dynastie, später in ganz Nahost, Nordafrika und Südosteuropa (1281-1922).

Pascha (türk.): hoher Verwaltungsbeamter (wörtl. »Exzellenz«)

Paschalik/Paschalyk (türk.): Amtsbezirk eines osmanischen →*Paschas*.

Rais: Führer.

Rakaa: Gebetseinheit.

Ramadan: Fastenmonat.
Raschidun: die (ersten) vier (rechtgeleiteten) → *Kalifen*.
Rasuliden: Dynastie im Jemen (1229-1454).
Raya (türk.): »Herde«; osmanische Untertanen.
Ribat: Klosterburg.
Rostemiden/Rustamiden: schiitische Dynastie in Westalgerien (779-909).
Rum-Seldschuken: türkische Dynastie in Anatolien (1077-1307).
Sa'adiden/Sa'diden: Dynastie in Marokko (1511-1628).
Sajjid/Seyyed: Abkömmling des Propheten Mohammed (auch: *Scherif*).
Ssalat: Gebet.
Safawiden: (später) schiitische Dynastie in Persien (1501-1732).
Sahn: Vorhof der → *Moschee*.
Salaf: die »ruhmreichen Vorfahren« der islamisch-arabischen Geschichte.
Samaniden: Dynastie in Zentralasien (819-1005).
Sandschak (türk.: *Sançak*): »Fahne«; osmanischer Regierungsbezirk.
Saudis/Sa'udis: Dynastie in Arabien (1746-Gegenwart).
Saum: Fasten während des → *Ramadan*.
Schahada: Glaubensbekenntnis der Muslime.
Schah (pers.): König; Herrschertitel in Persien/Iran, Afghanistan und Indien.
Schahinschah (pers.): »König der Könige«; Ehrenname der persischen Großkönige.
Scharia/Schari'a: islamisches Recht gemäß dem → *Koran*.
Scheich/Schaich: Stammesführer; religiöser Meister.
Scheich al-Islam/ül-Islam: religiöser Berater des → *Sultan*.
Schia/Schiat Ali: »Partei Alis«, Anhänger des → *Kalifen Ali*; religiöse Abspaltung von der sunniten Mehrheit des Islam.
Seldschuken: türkische Dynastie im Nahen und Mittleren Osten (1038-1194).
Sufi: Mystiker.
Sultan: Herrscher; Titel der osmanischen Reichsoberhäupter.
Spahi/Sipahi (türk.): osmanischer Kavalleriesoldat.
Suk/Suq: Marktplatz.
Sunna: religiös korrektes muslimsches Verhalten.

Tashahhud: spezielle Gebetsform; Zeugnis.

Timar (türk.): Armeebesoldung aus militärischem Grundbesitz im Osmanischen Reich.

Tuluniden: Dynastie in Ägypten und Syrien (868-905).

Umma: die islamische Gemeinschaft.

Wadi: Flusstal.

Wahhabiten: puristisch-urislamische sunnitische Sekte.

Wakf/Waqf: wohltätige, religiöse, fromme Stiftung; Einkünfte aus Boden- und Immobilienbesitz zur Finanzierung von sozialen und religiösen Einrichtungen.

Wali: Anhänger; Heiliger; auch: Gouverneur.

Wesir/Wezir: hoher Verwaltungsbeamter, Ratgeber des →*Kalifen*.

Wilayet (türk.): Provinz des Osmanische Reiches.

Wudu: kurze rituelle Waschung.

Zakat: Almosen.

Ziriden: Dynastie in Marokko und Westalgerien (972-1057).

3. Islamische Geschichte im Überblick

Die Grafik auf der folgenden Doppelseite umreißt einen großen Teil der islamischen Geschichte und setzt diese in einen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang. Vier geopolitische Großräume stehen dabei im Mittelpunkt: Arabien, Persien, Ägypten/Syrien und Nordwestafrika. Die Bruchlinien zwischen diesen Kulturgebieten bestehen bereits seit der Antike. Obwohl der Islam die Regionen formal einte, bestehen manche Widersprüche noch heute:

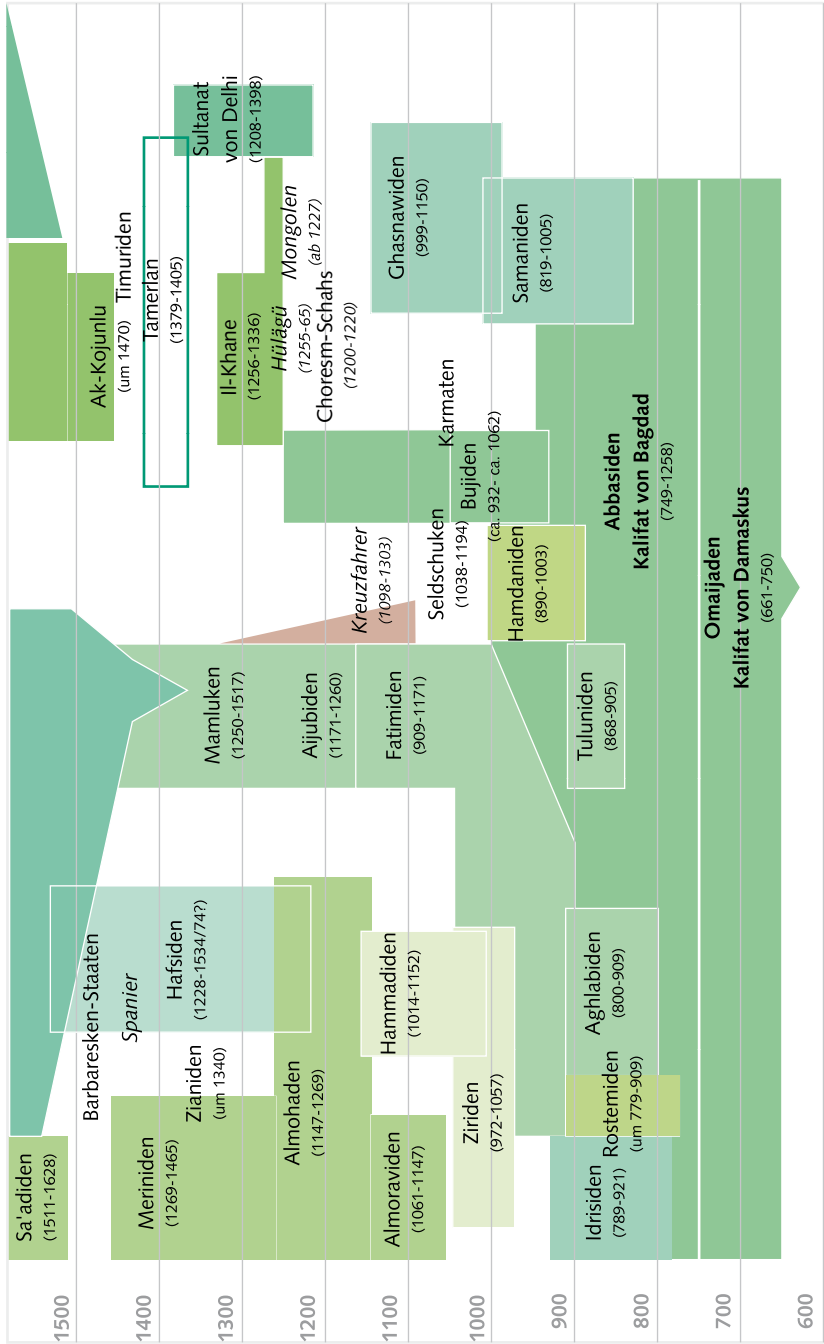
Der traditionell tiefe ethno-politische Graben zwischen dem Nahen Osten und Persien/Iran ist durch die Trennung von Sunniten und Schiiten sogar noch tiefer geworden. Die klassische Feindschaft zwischen Persern auf der einen, Assyrern, Babyloniern, später Griechen und Römern auf der anderen Seite wandelte sich. Fortan standen sich Perser und Osmanen beziehungsweise Iraner und Iraker nicht minder unversöhnlich gegenüber. Mit der Beseitigung der Taliban in Afghanistan und des laizistischen Regimes in Bagdad hat der Westen den Iran in der jüngsten Vergangenheit ungewollt gestärkt. Erstmals seit 500 Jahren reicht dessen politischer Einfluss nun wieder bis in die Ebene von Euphrat und Tigris, das Ursprungsland des Schiismus.

Neuer Kontrahent ist das alte Arabien, das für Jahrhunderte auf die Rolle als Hüter der heiligen Stätten des Islam reduziert war. Dank seines Ölreichtums kann inzwischen aber vor allem Saudi-Arabien politisch und religiös Einfluss nehmen und tut dies auch – allerdings im Sinne eines sehr rückwärts gewandten, extrem konservativen Islams.

Fortsetzung Seite 172



	Marokko	Algerien	Tunesien	Libyen	Ägypten	Türkei	Nahost-/Golfstaaten	Iran	Zentralasien/ Afghanistan, Pakistan, Indien
1900	Franzosen/Spanier (1912)	Franzosen (1881)	Franzosen (1911/12)	Italiener (1911/12)	Briten (ab 1882)	Briten/ Franzosen (ab 1920)	Pahlawiden (1925-79)		
1800	Alawiden (seit 1631)	Franzosen (ab 1830)	Deis von Alger (ab 1710)		Mahdi (1885-89)	Briten	Kadscharen (1796-1925) Zand-Prinzen		Russen/ Briten
1700					Mehmed Ali (1805; 1840-48)	Saudis (ab 1746) Wahhabiten	Afscharen (1736-96)		Mogul-Reich (1526-1868)
1600				Osmanisches Reich (1281-1922)			Nadir Khan/Schah (1722-1747)	Safawiden (1501-1732)	



Nordwestafrika, der Maghreb, war schon in der islamischen Frühzeit politisch stark fragmentiert. Marokko ging früh eigene Wege, und über das Mittelmeer, nach Spanien, Süditalien und auch Frankreich, pendelten nicht nur Invasionsheere, sondern auch politische, religiöse und kulturelle Ideen. Die einzigartige Verbindung von Orient und Okzident auf der Iberischen Halbinsel zerbrach aber schon nach relativ kurzer Zeit.

Nationalstaaten wie in Europa haben sich im arabischen Raum nie gebildet. Die Idee einer arabischen Föderation vom Persischen Golf bis zum Atlantik scheiterte an regionalen Egoismen. Und inzwischen ist an Stelle dieser säkularen Fiktion die brisante Vision einer »gottesstaatlichen« Einheit unter islamistischem Vorzeichen getreten.